West - Oestlich

Gedichte

von

H. Ritter v. Levitschnigg.

Wien.
Mörschner's Witwe & W. Bianchi
1846.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Yo 2771

Wilhelmine Schenk

empfange dies Buch

als Zeichen inniger Verehrung

Verfassers.

Brennende Liebe.

Du . . . .

Eine Blume nur wärst' ich vermissen,
Wenn der Lenz einst blumenleer bliebe;
Ihren Namen wirst Du doch wissen? — —
Ach, die rothe, brennende Liebe!

I.

Das trübe Märchen las ich jüngst und schreib' es
Hier eilig nach, vom Sultanssohn am Nil,
Dem einst das Bildniß eines todten Weibes
Durch bösen Zufall in die Hände fiel.

Viel tausend Sonnen sah man westwärts schweben,
Seit jene Schönheit man zu Grabe trug;
Kein Mensch, der wußte, ob ihr Herz im Leben
Je zärtlich liebend und für wen es schlug.

Doch also reizend war das Bild zu schauen
Wie kaum im Mai der erste grüne Busch,
Daß seiner Augen unaufhörlich Thauen
Das Rosenpaar von seinen Wangen wusch.

Er hatte sich gar seltnen Tod erlesen.
Ihr Grab ward seines Herzens Vaterland.
Doch niemand ahnte, Heimweh sei's gewesen,
An dem es brach, als man entseelt ihn fand.

Und sieh mein Kind, dies Märchen wurde Wahrheit.
Ich bin der Prinz, der bleich und abgehärmt
Trotz der Vergeblichkeit unsel'gen Klarheit
Für einer Todten Schönheit Bildniß schwärmt.

Zwar iſt dein Antlitz blumenſchön zu nennen,
Zu himmliſch, dünkt mich, für ein Menſchenkind;
Doch ließ ſein ſtarrer Blik mich längſt erkennen,
Ich ſchaute mich an einem Bilde blind.

Ja du biſt todt! Für mich kein wahres Leben,
Kind, deine Liebe ſtarb, ach Gott, wie lang:
An ihrem kalten Grabe wein' ich eben,
Es iſt dein Herz, dem ſag' ich lebensbang:

Von dir getrennt kann nimmer ich geneſen
Du Grab und meiner Seele Vaterland,
Doch ſterb' ich gern, denn Heimweh iſts geweſen,
Dran ich dir fern ein langſam Ende fand!

II.

Erröthe nicht, nein ſage mir noch tauſend,
Viel tauſendmal den Spruch ſo wundervoll,
Der wie ein Strom von Seligkeit mir brauſend
Ins freherſchrokne Meer des Herzens quoll.

Ja flüſtre ſtets an dieſem Meergeſtade:
„Ich liebe dich, wie man ſein Leben liebt,
Und ſagte dies zu wenig, wie die Gnade,
Die einer Sünderin der Himmel gibt!“

Erröthe nicht, nein laß mich ewig leſen
In deinem Blik, was ich ſo gern entnahm,
Daß ich ſchon lang dein Abgott ſei geweſen,
Bevor ich ſtill dich anzubeten kam.

Geſtehe nur, zum ſüßen Eigenthume
Mir werden, war dein willenlos Geſchik,
Wie ſich zum Lichte wenden muß die Blume,
Und ſei dies roſ'ge Licht für dich mein Blik.

Erröthe nicht, nein ſprich durch alles Leben
Zu mir — ſonſt keine Sterbensſilbe mehr —
Daß, als du ſcheinbar treulos dich gegeben
Die Seele dir betrübt war, o wie ſchwer!

Doch damals, als ich dich gestorben nannte,
Und meinen Zorn dich schlimm verkezern ließ,
Dein Herz für mich in alter Liebe brannte,
Wenn auch dein Mund mich höhnisch scheiden hieß.

Daß heiß, wie heiß um mich du mußtest weinen,
Sprachst du auch kalt „Nicht denk' ich fürder dein!"
Sei's doch Natur des Hekla kalt zu scheinen,
Und wärmer doch als tausend Sonnen sein!

III.

Ein Ritter bin ich vom fliegenden Cher
Der griechiſchen Fürſtin Euterpe,
Der ſich den uralten Trikolor
Erkohr als wallende Schärpe.

Die weiße Farbe kündet der Welt,
Daß Liljen der Frühling auch habe,
Daß ewig ihm doch die Schönſte fehlt,
Ruhſt du einſt Geliebte im Grabe.

Die Blaue ſpricht als ſymboliſches Bild:
„Dein bin ich, dein bleibe ich immer,
„Ja lockte ein Engel mich buhleriſch mild,
„Dir treulos würd' ich doch nimmer!"

Die Rothe ſagt warnend, daß ich mit Blut
Die Antwort ins Angeſicht ſchriebe,
Wer dich zu verläſtern hätte den Muth,
Du meine brennende Liebe!

IV.

Die Erde war entſchlummert, am Himmel ſtand ein Stern,
Ein lichter Traum aus Tagen, ach Gott gleich ſchön als fern!

Als ſpreche ſie im Schlafe, ſcholl leis vom Buchenhag
Im grünen Wald herüber der Nachtigallenſchlag.

Johanniskäfer wiegten im Kelch der Lilje ſich,
Daß einem Demantſteine die keuſche Blume glich.

Die Roſe ließ geräuſchlos den bunten Falter ein,
Wie Töchter heimlich koſen, entſchlief ihr Mütterlein.

Der Weſtwind ſeufzte ſeltſam als wie nicht recht bei Troſt,
Ein Wandrer der ſich ärgert, daß ringsum Alles koſt.

Wir ruhten Herz am Herzen, das Glük, der flücht'ge Gaſt
Hielt ſtundenlang auf unſern kußwunden Lippen Raſt.

Wir waren ſtolz und ſelig, der Gottheit alſo nah',
Als wären wir die Dichter von dem, was rings geſchah.

Als hätten wir die ſchöne, die märchenhafte Nacht
Mit Sternen, Klängen, Roſen erfunden und erdacht.

Da ſpruhte eine Wolke urplötzlich ins Geſicht
Mir eine naſſe Perle — ein Warner, der da ſpricht:

„Verweinte Augen gibt es, ſo lang die Erde ſteht,
Ihr werdet dies erfahren, wenn ihr einſt ſcheiden geht!“

V.

Muſcheln freuen ſich und danken
Dem Geſchik, wenn ſie erkranken.
Denn zur Perle wird ihr Schmerz;
Drum auch nennt man, wie ich wähne
Tiefen Leides heil'ge Thräne
Perlenſchweſter allerwärts.

Wenn ein Dichter all ſein Lieben
Auf das Sterbebett muß pflanzen
Und vom Glüke Abſchied nahm,
Wird zur Muſchel ſich verſteinen
Zwar ſein Herz, doch freudig weinen,
Denn zum Liede wird ſein Gram.

Nachts, eh' gleich verliebten Augen
Sterne Thau aus Lilien ſaugen,
Taucht im Meer auf der Nautil.
Gleicht gewiegt vom Abendwinde
Einem ſchlummertrunknem Kinde
Das aus Herz der Mutter fiel.

Wenn ein Dichter all ſein Denken
In ein Fremdes darf verſenken,
Ruht auch er im Meeresſchaum.

Lem, ihr will Ruh zu wiegen.
Liebe zartlich ist entstiegen,
Nur zum Liede wird sein Traum.

Weib nur Zukunft meines Herzens
Schenkst du mir das Lied des Schmerzens
Nur der Perlenschwestern viel?
Oder wachen, ach wie gerne
Zwei verliebte Augensterne,
[illegible] schlummre als Zuviel?

VI.

Sei wie der Lenz, der keinen Dank begehrend,
Nie zählend Rosen streut auf Wald und Flur,
Und schenke mir, ihm selbst Verschwendung lehrend,
Maßlose Liebe blumige Natur!

Und so wie er in Duft vergießt sein Leben,
Weil ohne Düfte er kein Dasein kennt,
So will ich dich zu Tode küssen, eben,
Weil meine Seele küssen Leben nennt.

Sei wie die Quelle, so dem Nachbarfluße
All ihre Perlen ohne Säumen schenkt;
So folge du als Schatten meinem Fuße,
Und frage nie, wohin den Schritt er lenkt.

Und so wie sie es liebend kann verschmerzen,
Daß sich ihr Sein in fremdes Sein verliert,
So stirb für alle Welt an meinem Herzen
Und sei Ich selbst, nur schöner als zuvor.

Sei wie die Nadel, der es zum Geschicke
Geworden ist, daß sie den Nordpol liebt,
Und kette deine Seele mit dem Blicke
An dieses Herz, das gern ihr Obdach gibt.

Une je wie ſie den Dummler ferner Meere
In ſeine liebe Heimath führt zurük,
So leite raſch aus fremdenleſer Leere
Mich Kind des Jammers in das goldne Glük.

So wie ein Fürſtenkind, das eine Krone
Dem Bräutigam verehrt als goldne Zier;
Die Liebe ſei das Reich, in dem ich throne,
Une all dein Herzblut gib als Purpur mir.

Une je wie dies am frohen Hochzeitstage
Verbrecher beſpricht ihrem Freunde lieb,
Zerreiße gnädig du auf Tod die Klage,
Die Gram der Lügnerin, der Hoffnung ſchrieb.

Doch ſollſt du fliehen einſt und willſt mich meiden,
Dann ſei wie die Lawine, deren Kuß
Ein Paradies verſargt, auf daß beneiden
Der Himmel länger nicht die Erde muß.

Dann bleibe ewig ſtarr, zu Eis gerennen
Dies Herz, in das du tauſend Blumen trugſt;
Denn ſelbſt das Jenſeits hat zu kühle Sonnen,
Den Mai zu weken, welchen du erſchlugſt!

VII.

Oſtwind, du Pfeil der Lüfte
  Raſch eile hin zu ihr
Und bring ihr Blumendüfte
  Als ſtillen Gruß von mir.

Doch früher mußt du lauſchen,
  Wie's der Herzliebſten geht,
Wenn Freuden ſie umrauſchen,
  Bei ihr ein Fremder ſteht:

Dann ſprich, der einſt geworben
  Um ſie, der Träumer ſei
Zu rechter Zeit geſtorben,
  Und ſie nun gänzlich frei.

Doch wenn ſie weint, dann flüſtre:
  „Er grämt zu Tode ſich,
„Viel Lieder hat der Düſtre,
  „Mehr Thränen noch für dich!“

VIII

Drei Rosen mir? Was willst du, Unbekannte,
Mit diesem duftgeschriebnen Liebesbrief,
Der süßes Glük, das ich gesterben nannte,
Scheintoten gleich ins neue Leben rief?

Kind spiele sorgles nicht mit Dichterherzen,
Vergiß nicht ganz, daß es Vulkane gibt —
Heiß ihre Lava, heißer noch die Schmerzen,
Die wir der Schönheit schenken, die uns liebt!

Zwar reift die grünste Rebe am Vesuve,
Doch „Thränen Christi" heißt ihr goldner Wein.
Drum flüchte dich gehorsam meinem Rufe,
Ich mag nicht Winzer deiner Thränen sein!

IX.

Ich bin ſo reich, ein Kröſus —
Ich weiß um einen Arm,
Der oft mich hielt umſchlungen
So ſtürmiſch und ſo warm.

Ich bin ſo reich, ein Kröſus —
Ich weiß um einen Blik,
Der liebend mir erzählte
Vom ſeligſten Geſchik.

Ich bin ſo reich, ein Kröſus —
Ich weiß ein Lippenpaar,
Daran ich oft durch Stunden
Vom Glüke trunken war.

Ich bin ſo reich, ein Kröſus —
Ein Herz liebt mich ja heiß,
Das einen ſchönern Himmel
Als Gott zu ſchenken weiß.

X.

Die Seelen, ſo lehren die Inder,
Begegnen ſich achtmal im Sein;
Wir glauben als willige Kinder
Dies Märchen, und wenden nichts ein.

Noch denk' ich der alten Geſchichte,
Und wie du als Flamme hochroth
Mir ſchenkteſt an deinem Lichte
Als Müke den ſeligſten Tod.

Drauf warſt du vom Roſengeſchlechte
Die ſchönſte am Gangesfluß;
Mir wurde nach Schmetterlingsrechte
Dein erſter, dein duftigſter Kuß.

Als Wolke — ein Auge befeuchtet
Von Schwermuth — hieltſt einſam du Wacht;
Da hab' ich als Blizſtrahl durchleuchtet
Deines Lebens aſchgraue Nacht.

Als Laube traf ich dich wieder,
Drin Liebe in Dämmerung ſchlich;
Da weinte einſchläfernde Lieder
Die Nachtigall — und das war ich!

Als Sproße vom Volke der Palmen
  Wuchs ſtolz ich dem Himmel zu,
Umfangen von lenzgrünen Halmen,
  Und dieſe Liane — warſt du!

Glutäugig als ſchlanke Gazelle
  Erſtiegſt du der Alpe Geſtein,
Um dort an des Himmels Schwelle
  Mir Adler näher zu ſein.

Als Löwe ſtarb ich in Ketten
  An der Knechtſchaft unſäglichem Schmerz,
Und weil du mich konnteſt nicht retten,
  Brach, Löwin, dir mälig das Herz.

Noch trennt uns das Leben zwar feindlich,
  Doch weil es zu hart ſich erwies,
Gab heimlich die Dichtung mir freundlich
  Den Schlüſſel zum Paradies.

So hab' ich den Himmel erſchrieben,
  Doch wiſſen die Menſchen es nicht,
Und halten mein träum'riſches Lieben
  Für ein unglaublich Gedicht.

XI.

Ich bin der Mohr, der weiland in Venedig
Die bleiche Blume Desdemona brach,
Und ſchmerzhaft, eh' ſie ward des Duftes ledig,
An ihrer ſtillen Schlummerſtätte ſprach:

„Wenn man den Himmel ſelbſt als Kaufpreis böte,
„Man fände keine ſolche Schönheit mehr;
„Sei, wenn du todt biſt, immer ſo, dann tödte
„Ich weinend dich und liebe dich nachher!“.

Ich bin der Mohr, dem wie Arabiens Bäumen
Vom bittern Harz das Auge überlief,
Als ihre Stimme bang gleich ſchweren Träumen
Und doch ſo ſilbern um Erbarmen rief.

Und dem der Nachhall dieſer Stimme ſpäter,
Als er aus ſeinem Zornrauſch war erwacht,
Zurief „Es werde Licht dem Miſſethäter,“
Doch fiel dies Licht in eine ew'ge Nacht.

Ich bin der Mohr, der wie der ſtolze Jude
Die ſchönſte aller Perlen warf ins Meer,
Und dann verzweifelnd ſchloß die Muſchelbude
Als einen Himmel jeden Engels leer.

Doch nicht aus Groll, kein Käufer sei erschienen,
Der ebenbürtig Gold für sie besaß,
Nein, weil ein Fremder mit verbuhlten Mienen
Dies Kleinod frech zu küssen sich vermaß.

Ich bin der Mohr, der als ein Türke schmähend
Mein Heimatland, ihr Herz mit Koth bewarf,
Nach seinem Lebensquell mordlustig spähend
Zum blanken Dolche griff gleich spiz als scharf.

Nur eines fehlte: daß Verläumdung witternd
Ich zwar den Schmäher einen Lügner hieß,
Doch wie ein Kind vor rothem Blute zitternd
Ihn nicht zuerst, dann mich zu Boden stieß.

XII.

Wie oft ein alter Menſch die naſſen Augen
  Aufs Stammbuch heftet faſt ſo wunderlich,
Als wollten Bienen thöricht Honig ſaugen
  Aus welken Blumen, deren Duft entwich,

Wie dann ſein müdes Herz bei manchen Spruch:
  Wie einſt im Lenze jubelt, liebt und haßt,
Zuweil'en aber auch im alten Buche
  Auf Zeilen trifft unleſerlich verblaßt:

So blättert meine Seele im Gedächtniß
  Dem Tagebuch der Jugendzeit zurük,
Und findet dort manch freundliches Vermächtniß
  An ſüßer Luſt, an ungetrübten Glük.

Doch ſonderbar bei manchem Blatte ſchwankte
  Noch ſtets mein Blik, nicht faßend, was es meint —
Als meine Liebe einſt zu Tod erkrankte
  Hat ſie unlesbar ſeine Schrift geweint!

XIII.

Es mußte sein! Wir hatten nichts gemeinsam,
Du warst kein Efeu, ich kein morscher Thurm;
Mich trieb es rastlos fort, du weintest einsam —
Du warst die Rose und ich war der Sturm!

Wir schieden leicht, wenn auch dein Mund verblaßte,
Du warst kein Adler, ich kein Alpensitz;
Du schirmtest Wandersleute, die ich haßte —
Du warst die Palme und ich war der Bliz!

Es mußte sein! Wir flohen ohne Klage,
Dir ward behaglich, als ich Räthsel schied;
Du liebst Geschichte, ich die dunkle Sage —
Du wärst das Leben und ich war das Lied!

Wir fühlten, wenn auch schweigsam, was uns fehle,
Trug war dein Frohsinn, Lüge war mein Scherz,
Du frugst nach Gold, ich frug nach deiner Seele —
Du warst ein Mäkler und ich war ein Herz!

So träum' ich Nachts, doch ach, beim Licht der Sonne
Scheint dieser Traum mir sündenhafter Spott,
Wie blinde Heiden lästern die Madonne —
Du warst ein Himmel und ich war kein Gott!

XIV.

Ich bin der Felsſtrand, du biſt die Welle,
Weich' ich, verſiegt im Sande dein Sein;
Aber du ſpotteſt: Wenn ich zerſchelle
Dank' ichs nur deinen Klippen allein!

Sei du die Perle, ich werde Krone,
Treu dich zu ſchirmen, daß niemand dich raubt;
Aber du trauerſt: s'iſt auf dem Throne
Meiſt eine Thräne, was Perle man glaubt!

Du biſt das Blatt, ich gleiche dem Kiele,
Wenn ich nicht ſchreibe, lieſt man dich nicht;
Aber du jammerſt: Es ſchrieben ſchon viele
Auf Blätter der Liebe ein ſchmerzhaft Gedicht!

Ich bin die Wolke, Blume verderben
Muß du in Gluth, ſobald ſie nicht ſinkt;
Aber du höhnſt mich: Sterben iſt Sterben,
Ob man verbrannt wird, ob man ertrinkt!

Ich bin der Schirmpfahl, ſei du die Rebe,
Ohne mich ſinkſt du in Staub und in Noth;
Aber du flüſterſt: Wenn ich dir lebe,
Wein' ich im Herbſte mich ſicher zu Tod!

Ich bin der Himmel, Heilige ziehe
Rasch in dies Herz, es schlägt nur für dich;
Aber du betest: Versucher entfliehe,
Heilig ist Männern einzig ihr Ich!

XV.

Man frägt die Lilje nicht, die keuſche Blume,
Ob ſie uns werden will zum Eigenthume;
Kühn holt ſie aus dem Beet, wer Kränze flicht,
Und frägt, mein Kind, die weiße Blume nicht.

Man frägt im Herbſte nicht die zarte Rebe,
Ob ſie die goldnen Thränen willig gebe;
Man ſchlingt dies Naß mit lächelndem Geſicht,
Und frägt, mein Kind, die grüne Rebe nicht.

Man frägt ihn nicht den eingefangnen Finken,
Ob Sonnenſchein er nicht mehr wolle trinken
Man raubt ihm, daß er ſingt, das Augenlicht,
Und frägt, mein Kind, den armen Finken nicht.

Man frägt die Odaliske nicht, die blaſſe
Bei'm Kaufe, ob ſie liebe, ob ſie haſſe;
Man ſchleppt ſie heim, ob auch das Herz ihr bricht,
Und frägt, mein Kind, die bleiche Schönheit nicht.

Drum frugſt auch du nicht, ob es mir behage,
Daß ich die Harfe als dein Sklave ſchlage;
Drum ſtahlſt auch du, was ſcheinbar ein Gedicht,
Doch nur mein Herzblut iſt, und frugſt mich nicht!

XVI.

Schönſtes aller reizenden Kinder,
Weib gewordenes Märchen vom Glük,
Ich bin der Sucher, du warſt der Finder,
Meine Ruhe gib mir zurük.

Ich bin der Schüler, du biſt der Lehrer,
Der mir den Vorzug gnädig gewährt;
Ich bin der Heide, ſei der Bekehrer,
Der ihm das Dogma der Liebe erklärt.

Sieht mein Antliz lächelnd und heiter,
Haſt mir nur du dies Lächeln geſchikt;
Ich bin der Jakob, du biſt die Leiter,
Drauf er die Engel der Freude erblikt!

Ich bin der Durſt'ge, ſei du die Quelle,
Die um die Zeche niemals noch frug;
Ich bin der Nachen, du warſt die Welle,
Die ihn zur Inſel der Seligen trug.

Hab' ich mich ſchuldlos zu wandeln befliſſen,
Haſt nur du einzig den Weg mir gebahnt;
Ich war der Frevler, ſei ſein Gewiſſen,
Das ihn zur frommen Buße ermahnt.

Ich war verblendet, man ſah mich weiland
Mitten unter Gefallenen ſtehn;
Ich bin der Sünder, werde ſein Heiland,
Lehre mich in den Himmel zu gehn!

XVII.

Wir trafen uns. Als ſei ihm fremd das Küſſen,
Der Mund dem Munde guten Abend bot;
Die Hoffnung ſelbſt, ſie hätte ſterben müſſen
Bei dieſem Gruße, eiſig wie der Tod.

Wir ſchwazten viel wie Einer, der von Schmerzen
Im höchſten Glük nichts wiſſen darf und will;
Doch in der Seele, tief in unſern Herzen
Da ward es ſtill, ſelbſtmordgedankenſtill.

Blik lag in Blik ſo froſtigkalt, ſo traurig,
Als klage bang die Sonne „Gott mich friert!“
Und doch ſo ſtolz, ſo majeſtätiſch ſchaurig —
Ein Fürſt, der über Nacht ein Reich verliert.

Dann ſchieden wir für immer wie die Jugend —
Um keinen Himmel kauft man ſie zurük —
Drum rief im Abgrund froh der Feind der Tugend:
„Ich habe nicht ſo weit wie Ihr zum Glük!“

XVIII.

Ein Bergwerk gab es einſt, d'rin lag verborgen
Viel köſtlich Gold im eingeſtürzten Schacht
Gleich einer Sonne, welche ihren Morgen
Verſchlummern ſoll in einer ew'gen Nacht.

Ein Knappe kam und grub ſich Bahn zum Golde,
Und formte draus ein funkelnd Diadem,
Mit dem ein junger Sultan ſeine Holde
Herzallerliebſte ſchmükte im Harem.

Und eine Perle lag im Meeresſande,
Wie oft in einer ſtillen Weiberbruſt
Verborgen ruht' wie unentdekte Lande
Ein ſelig Himmelreich von Glük und Luſt.

Da nahten buntgeſchmükte Fiſcherkähne,
Und Tauchermuth mit Lootſenkunſt vereint
Trug raſch ans Licht das ſchönſte Bild der Thräne,
Die bang am Sterbetag die Liebe weint.

Auch gab's ein Dichterherz, das Gottbefohlen
Zum Leben ſprach im wortlos tiefen Schmerz;
Denn Lieder ſind des Sängers Athemhohlen,
Und hatte keine Lieder mehr dies Herz.

Da nahteſt du und zwiſchen deinem Kuße
Und einer Sonne war kein Unterſchied;
Drum wurde wach das Herz beim erſten Gruße
Und jeder Tropfen Blut in ihm — ein Lied!

XIX.

Gedenke mein, hüllst du in stummer Klage
Mich auch vereinst ins Bahrtuch Trennung ein;
Wie man an einer Mutter Sterbetage
Schmerzhaft Gedanken weint, gedenke mein!

Denn glaube mir, daß niemand hat auf Erden
Gelebt wie ich so ganz allein in dir
Als — still, o still — ach, Mutterherzen werden
Erst nach dem Tod erkannt, o glaube mir!

Sei mir nicht gram, daß ich an deinem Munde
Den schönen Unterricht im Glüke nahm;
Bestahl ich dich auch, Kind, um manche Stunde
Im Himmel zugebracht, sei mir nicht gram!

Um Gott vergib, wenn jemals ich im Zorne
Gallbittres sprach, du bliebst mir dennoch lieb;
Du warst die Rose und ich glich dem Dorne —
Was Dornnatur gefehlt, um Gott vergib!

Sprich ein Gebet, erfährst du, daß mein Leben
Der Spiegel deines Selbst in Trümmer geht;
Gott selbst, er kann dir keinen Treuern geben,
Drum wenn er brechen muß, sprich ein Gebet!

Sei mir noch hold, hat mich die Welt vergessen,
Schmükt meinen Grabstein auch kein Spruch in Gold;
Schlief bang mein Herz im Schatten der Cypressen
Auch ohne Nachruhm ein, sei mir noch hold!

Vergiß mein nicht in spätern Glük und wäre
Dein Pfad besä't mit tausend Blumen dicht,
Nein weine eine träumerische Zähre,
So oft du trittst auf ein — Vergißmeinnicht!

XX.

So wie im Etna ſtrömt mir zum Herzen
Rothes, der Lava verſchwiſtertes Blut,
Und der Argwohn, der Urquell der Schmerzen
Schürt als Cyclope ewig die Glut.

Lieb' ich fürwahr doch glüher als weiland
Fern in Venedig der ſchäumende Mohr;
Selbſt auf weltverborgenem Eiland
Lohte die Eiferſucht ſtündlich empor.

Gram ja, das weißt du, bin ich der Roſe,
Wenn ſie am Herzen duftend dir liegt,
So wie dem Schleier, wenn er auch loſe
Sich um dein rührendes Angeſicht ſchmiegt.

Todfeind bin ich der Luft, weil ſie täglich,
Kind, deine lockigen Haare durchzieht,
Ja ſelbſt die Sonne haß' ich unſäglich,
Weil ſie dir warm macht, wenn ſie dich ſieht!

Säh' ich am Abend den Gürtel zerriſſen,
Welcher am Tag deine Hüften umfing,
Könnt ich am Morgen verbrennen das Kiſſen,
Trank ach, wie ſelig die Nacht dir vergi[illegible]ng!

Dennoch hört' ich zornlos dich ſagen:
„Menſch, die brennende Liebe iſt todt,
„Die ich für dich im Herzen getragen,
„Und ein Wildfremder iſt nun mein Gott!"

Möchte mein Herz vulkaniſch auch toſen,
Würd' ich doch ſcheiden ruhig und kalt,
Wüßt' ich gewiß, dir blühten nun Roſen
Welk nicht wie meine, auch nicht ſo alt.

Und in der böſen Zeit meines Falles,
Sprächʼ ich altrömiſch „Es ſchmerzt nicht ſo ſehr!"
Denn ich liebe dich, Kind, über Alles,
Aber dein Glük, das lieb' ich noch mehr!

XXI.

Stumm und traurig lag die Wüste
Wie ein Mensch, der sterben will;
Nur auf ihrer grünen Küste
Weinte eine Quelle still.

Tränkte mit den Silberfluten
Der Oase Palmenhain,
Und als müde Kinder ruhten
Blumen viel an ihrem Rain.

Bargen sich im Sandgetriebe
Wie ein Herz, das kummerblaß
An dem Grabe seiner Liebe
Sich umrahlt mit Menschenhaß.

Riesig, roth wie Scharlach tauchte
Plötzlich eine Wolke auf,
Und der weite Himmel rauchte,
Wo sie hielt in ihrem Lauf.

Siedendheiß wie Lavaströme
Kam der Simum der Glutorkan,
Und es sank vor seinem Odem,
Was da ging auf seiner Bahn.

Gottes Hand, ſie traf im Simume
Die Oaſe furchtbar ſchwer —
Tort die Palme, welk die Blume
Und die Quelle weint nicht mehr!

Dort nur, wo auf glühen Dielen
In dem ſchwülen Wirbeltanz
Fromme Pilger ſterbend fielen,
Liegt ein türk'ſcher Roſenkranz.

Traun mich dünkt, daß dieſe Wildniß
Mit dem kargen Stükchen Mai
Meines eignen Lebens Bildniß,
Meines Herzens Abbild ſei.

Einſam war ich, bleich von Sorgen
Wie ein Menſch, der ſterben will,
Doch im Buſen weltverborgen
Weinte ſüße Wehmuth ſtill.

Zog mein Herz auch arm an Liebe
Menſchenhaß als Maske vor,
Spreßten doch noch Blumentriebe
In der innern Welt empor.

O, was trafſt du mir entgegen
Weib, ach Gott, wie wunderſchön,
Daß in meiner Bruſt ſich regen
Mußte neu der reihe Sehn.

Jener heiße Summ im Herzen,
Den man trübe Liebe tauft,
Der ein Meer von Flammenſchmerzen
In die bange Seele traufft!

Seinem Grimme ward zum Raube
Bald mein kargeß Stükchen Mai,
Selbſt mein frömmer Pilgerglaube,
Daß dein Herz der Himmel ſei.

Zürnend ſchritt im Sturmgeteſe
Der Vernichtung Geiſt einher —
Tot die Palme, welk die Roſe
Und die Quelle weint nicht mehr!

Herz iſt dir kein Troſt geblieben?
Ja der Kranz des Büßers doch —
Herz, man läßt dich nicht mehr lieben,
Aber beten darfſt du noch!

XXII.

„Pilgert nach Landen, nebelhaft fernen,
„Trauernd die brennende Liebe auch fort.
„Hält sie doch einmal über den Sternen."
Also sprachst du „zärtlich ihr Wort!" —

Weinender Engel sprich nicht von Meiden,
Märchenhaft wunderlich ist ja die Nacht,
Hat mir die Kunde, daß wir nicht scheiden
Mit den Düften der Rose gebracht.

Denn unter Rosen sang Kilemele
Ihr uraltes Abendgebet,
Das in der Lehre „die weibliche Seele
Hat kein Gebeth als die Liebe" besteht.

Blike vom Himmel, den wir bestiegen,
Blike hinab zum funkelnden Teich;
Tausend Smaragde scheint er zu wiegen,
Scheint er zu betten sorglich und weich.

Sinke ins Knie und bete im Falle,
Gott ist barmherzig, schöpfe neu Muth,
Badelustig stürzten sich alle
Durstigen Sterne tief in die Flut.

Brennende Liebe, nimmer nach fernen
Nervischen Landen pilgerst du fort;
Stehen wir, Kind, doch über den Sternen,
Ueber den Sternen halte jetzt Wort!

XXIII.

Wird duftlos einst die Rose,
  Meerbitterer Schmerz zum Trost,
Der West zum Sturmgetose
  Und Sonnenglut zum Frost:

Spricht heilig man den Sünder,
  Das Laster schwanenrein,
Wird Lüge der Verkünder
  Der frömsten Bibel sein:

Treibt mit der Schmach des Zalles
  Der schönste Engel Spott,
Bleibst du noch stets mein Alles,
  Mein Heiland und mein Gott!

XXIV.

Zähltest du das Meer von Düften,
  Wenn der junge Mai erwacht,
Und die Sterne in den Lüften
  In der ersten Frühlingsnacht?

Weißt du, wie viel Tropfen fallen,
  Wenn die Sonne nicht mehr scheint,
Wetter durch die Wälder hallen,
  Und der ganze Himmel weint!?

Lösen mußt du diese Frage,
  Weil sie dir die Kunde schenkt,
Kind, wie oft an einem Tage
  Meine Seele dein gedenkt!

XXV.

Wenn die Roſe muß verwelken,
  Hört man in den ſtillen Wäldern
Wie ein Herz betrübt zum Sterben
  Bang die Nachtigallen weinen.

Wie die Nachtigall in Wäldern
  Träumend und betrübt zum Sterben
Hört man bleiche Menſchen weinen,
  Will ihr Glük wie Roſen welken.

Schönes Kind, du gehſt nicht ſterben,
  Und doch muß ich ſchmerzhaft weinen,
Wie die Nachtigall beim Welken
  Ihrer Roſen klagt in Wäldern.

Bang wie Nachtigallen weinen,
  Wenn die Roſe muß verwelken,
Schluchz' auch ich in ſtillen Wäldern,
  Weil dein Lieben geht zu ſterben!

XXVI.

Die Zeit! die Zeit! Einſt zog ich durch die Thale,
Als ob das flinke Reh mir Schweſter ſei,
Und ſchlief an Mutterbruſt im Mondenſtrahle
Ach Gott, wie ſelig ein — das iſt vorbei!

Die Zeit! die Zeit! Einſt folgt' ich der Standarte
Im ſüßen Wahn, daß ſie ein Kirchthurm ſei,
Und wo zum Chok die Eskadron ſich ſcharte,
Dort lag mein Heimathdorf — das iſt vorbei!

Die Zeit! die Zeit! Einſt war ich Herr und König —
Mein Purpur — Bilder üppig wie der Mai —
Mein Szepter — Lieder kühn und waghalstönig —
Mein Reich — das Menſchenherz — das iſt vorbei!

Die Zeit! die Zeit! Einſt wußt' ich ſichre Kunde,
Wie lang der nächſte Weg zum Himmel ſei —
Ich neigte mich zu meiner Liebe Munde,
Dort lag das Himmelreich — das iſt vorbei!

Die Zeit! die Zeit! Daß ich das Glük beſeſſen,
Mir iſt, als ob es eine Lüge ſei!
Ruhm, Jugend, Lied und Liebe ſind vergeſſen,
Wußt' ich vom Leide nur: das iſt vorbei!

XXVII.

Im Maie da duften die Nelken,
Das glaubt noch das Herz, ein Laie
An die Gottheit der niemals welken,
Der brennenden Liebe im Maie.

Im Sommer troz Wettern verderblich
Bleibt ſtets noch ein gläubiger Frommer
Die Seele, und hält für unſterblich
Die brennende Liebe im Sommer.

Im Herbſte da wandern die Schwäne,
Da gibt uns das Naß, das herbſte —
An Siechenbetten die Thräne —
Die brennende Liebe im Herbſte.

Im Winter fallen die Floken,
Längſt ſtarr ſind die Blumen dahinter,
Geſtorben ſei, hallen die Gloken,
Die brennende Liebe im Winter.

Im Leben muß man's ertragen,
Ich ſelbſt ſah wie Tauſend mit Beben
Verblutend ans Kreuz geſchlagen
Die brennende Liebe im Leben.

Im Liede doch Trotz sei geboten
Dem Wahn, daß ein Grab sie umfriede;
Als Heiland erfleht von den Todten
Die brennende Liebe im Liede!

XXVIII

Mir war, ich ſei geſtorben,
Du aber weinteſt nicht,
Weil längſt um dich geworben
Ein ſchöneres Geſicht.

Da ſprach an meiner Bahre
Mein Schuzgeiſt mitleidsvoll,
Daß es wie Balſamlabe
Durch meine Seele quoll:

„Die Morgenlüfte wehen,
„Wach' auf du ſchläfrig Kind,
„Wir haben weit zu gehen,
„Eh' wir zu Hauſe ſind!

„Der Herr in ſeiner Gnade
„Schikt mich als Boten her,
„Daß er für deine Pfade
„Noch hat der Roſen mehr!"

Ich aber hüllte ſchauernd
Mich in das Leilach dicht,
Und ſeufzte ſchmerzlich trauernd:
„Scheinleiche bin ich nicht!"

„Ich weiß nicht mehr zu leben –
„Nach der die Seele ruft,
„Sie hat den Tod gegeben
„Mir blassem Kind der Gruft.

„Ihr Herz, um dieses warb ich,
„So falsch es sich bewies,
„In ihrem Herzen starb ich,
„Der wahre Tod war dies!“

XXIX.

Die Liebe kam als mein Heiland
  Und gab mir den ſegnenden Gruß,
Wie dieſer gehalten es weiland
  Am Jordan, am ſchäumenden Fluß.

Und frug wie der heilige Todte:
  „Sprich, glaubſt du, heidniſches Kind,
„Daß meine frommen Gebote
  „Die alleinſeligmachenden ſind?“

Ich ſeufzte: Zwar oft hat geſündigt
  Mein blödes menſchliches Herz,
Doch was du haſt freundlich verkündigt,
  Drauf hielt ich in Freude und Schmerz.

Ich habe in Thränen der Reue
  Mich als ein Büßer getauft,
Auch nie die beſchworene Treue
  Wie der jüdiſche Rothkopf verkauft.

Und ſchien ich im Glauben der Schwächſte,
  Doch liebt' ich am Meiſten nur dich.
Und ſie, meine himmliſche Nächſte
  Noch tauſend Mal wärmer als mich!

XXX.

Als ein Sprichwort ſteht geſchrieben:
Wenn du eine Wunde haſt,
„Trag' ſie offen, was geblieben
„Ein Geheimniß gleicht der Laſt

„Wiegt wie dieſe, dich begrabend,
„Schwerer ſtets mit jedem Tritt
„Wie der Schatten, der am Abend
„Größer wird von Schritt zu Schritt!"

Wenn ich auf des Kummers Kiſſen
Nie auch nach dem Arzte rief,
Warr mir doch ins Herz geriſſen
Eine Wunde, ach wie tief!

Aber keinen Schleier ſchlug ich
Um mein blutig Schmerzenskind,
Dich Veneni offen trug ich,
Zärtlich wie nur Mütter ſind.

Denn du bliebſt mir ewig theuer
Wie dem Schiffer ſchreckumgarnt
In der Nacht das Farnsfeuer,
Das vor einer Klippe warnt!

Wie dem Krieger eine Narbe,
Drüber prangt ein Ordensband,
Wie dem Bettler eine Garbe,
Die er im Verhungern fand!

Wie ans Herz man in der Wildniß
Der Oase Blume drükt,
Wie der Nimbus, der das Bildniß
Einer Muttergottes ſchmükt!

Nein in keinen Schleier ſchlag' ich
Mein verblutend Schmerzenskind,
Dich Venoni offen trag' ich,
Zärtlich wie nur Mütter ſind!

Wie ein Martyr hofft am Pfahle,
Daß man ihn, und ſei's aus Spott,
Mit dem Leidenswerkzeug mahle,
Dran er ſtarb für ſeinen Gott!

XXXI.

Tag iſt es, Tag! Deine zärtlichen Grüße
Weken den Morgen als Lerchenſchlag,
Und deine Augen und deine Küße
Beſchämen die Sonne; Tag iſt es, Tag!

Mai iſt es, Mai! hab' ich doch Kunde,
Wo ſeine Roſe zu finden ſei;
Schläft meine Seele auf deinem Munde,
Weiß ich ganz ſicher, Mai iſt es, Mai!

Mein biſt du, mein, und im Umfangen
Schließeſt du, Kind, in den Himmel mich ein:
Engel ſelbſt fühlen drum neidiſches Bangen,
Flüſtre ich ſelig: Mein biſt du, mein!

Iſts doch dein Kuß, daran ſchon hienieden
Stirbt aller Schmerz, wie in dem Fluß,
Lethe genannt, einſt ewigen Frieden
Sterbliche tranken — iſts doch dein Kuß!

Zärtlichen Dank zoll' ich dir immer,
Seit ich bei dir im Lethe ertrank;
Luft ſelbſt, Geliebte, athme ich nimmer,
Nein, ich athme nur zärtlichen Dank!

Fromm wie ein Kind und treu ſtets verbleiben
Wird dir mein Herz, drum komm nur geſchwind,
Wenn ſie dir ſagen, wenn ſie dir ſchreiben,
Daß es geht ſterben fromm wie ein Kind!

Wird es einſt Nacht und land' ich im Hafen,
Welchen der Engel des Todes bewacht,
Laß an der Bruſt dein Kindlein entſchlafen,
Himmliſche Mutter, wird es einſt Nacht!

XXXII.

Wenn du mich liebſt, laß mich's nicht früher wiſſen,
Wenn du einſt bang den lezten Kuß mir gibſt;
Pfühlt unſer Glük man auf das Sterbekiſſen,
Um Gotteswillen ſchweig, wenn du mich liebſt!

Wenn du mich fliehſt, ſo mag's am Tag geſchehen —
Sobald du in die kalte Fremde ziehſt,
Werd' ich vor Weinen ohnedies nichts ſehen,
Drum brauch' ich Sonnenlicht, wenn du mich fliehſt!

Wenn du mir ſchreibſt, ſo ſei es nur die Zeile,
Daß du mir treu durch alles Leben bleibſt;
Dann wird es, wenn ich ſelbſt am Pol verweile
In meinem Herzen Lenz, wenn du mir ſchreibſt!

Wenn du mir treulos wirſt, an fremdes Werben
Mein Himmelreich, dein zärtlich Herz verlierſt,
So laß mir ſagen „Menſchenkind geh' ſterben!"
Ich thu' es gern, wenn du mir treulos wirſt.

Wenn du bereuſt in bittrer Herzensleere,
Sei Schilf der Brief, womit du mich erfreuſt,
Denn ſieh' mein Kind in's tiefſte aller Meere
Begrab' ich deine Schuld, wenn du bereuſt!

Und kehrst du dann zurük, dies laß mich wissen —
Ich trage dich bei Gott berauscht durch Glük
Auf meinem Herzen, einem Purpurkissen
Durch alles Land und Sein, kehrst du zurük!

XXXIII.

Kennſt du die märchenhafte Geſchichte
Von Zaneni's pythiſchem Blik,
Der im ruhigſten Menſchengeſichte
Las des Eigners künftig Geſchik?

Ewiger Jugend Roſen, nie ſterbend
Trug er im Antliz reizend und ſchön,
Und ſelbſt die Zeit, ſonſt Alles verderbend,
Konnte ſie nimmer knikен als Fehn.

Dennoch verblaßte ſcheu der Chaldäer
Schauernd den aalglatten Böſewicht,
Der ihn dereinſt als käuflicher Späher
Leiten ſollte zum Hochgericht.

Daß meines Lebens Blume vergilbe,
Fühl' ich längſt, ihre Zeit iſt verbei;
Ach, wie ſein Name, wie eine Sylbe
Iſt ja ſo kurz der menſchliche Mai!

Aber ein Seher bin ich geblieben,
Weiß um mein Armenſündergeſchik;
All dein zärtliches brennendes Lieben
Kann mir nicht blenden den pythiſchen Blik.

Schlagen hör' ich im Geiſte die Stunde,
Wo ſie nicht fürder lodert und flammt,
Wo dieſe Liebe mit zitterndem Munde
Sich und mich zum Tode verdammt.

Nichts von all dem Glüke wird bleiben,
Das in dir, du Himmel ich fand,
Und mein Urtheil wird unterſchreiben
Kalt deine weiße fürſtliche Hand!

XXXIV.

Was mich bewog, dich namenlos zu lieben,
So frugst du oft und nanntest mich im Scherz.
Wenn ich die Antwort schuldig war verblieben
Ein listig schlimmverstoktes Sünderherz.

Drum will ich reuig jezt zur Beichte gehen
Und sagen treu, was meine Seele denkt,
Wenn deines Athems Düfte mich umwehen,
Dein Mund mir seine beiden Rosen schenkt.

Wenn ich zum Beispiel dir zu Füßen liege,
Und sanft auf mir dein süßes Auge ruht,
Dann träum' ich mich zurük in jene Wiege,
Drin ich genas von wilder Fiebergluth.

Vor Jahren war's nach tödtlichem Erkranken,
Da wacht' ich auf in neuer Lebenslust,
Die Mutter kam und ihre Augen sanken —
Zwei blaue Himmel — tief in meine Brust!

Und oftmals wenn du von vergangnen Tagen
Erzählst zwar trauernd, doch vertrauungsvoll,
Dann ists, als sei das Buch mir aufgeschlagen,
Das jeder Mensch im Leben führen soll.

Man nennt es Tagebuch. Ich leſe wieder
Mich in den eignen alten Schmerz zurük,
Dann ſtürz ich ſchluchzend in die Halme nieder
Und weine redlich um dein todtes Glük!

Zuweilen auch in ſtillen Mitternächten,
Wenn wir uns trennten in verſchwiegner Pein,
Befiel's mich faſt, als ob wir beide dächten
An Seelenwand'rung und ein früh'res Sein.

Da ſtieg herauf vor meinem innern Blike
Am Gangesſtrom die wunderſame Flur,
Drauf liebestrunken pflükt als Odalike
Den Freier Lenz die bräutliche Natur.

Und Nachtigallenlieder hör' ich rauſchen,
Und ſind ſie doch nichts als mein eigner Sang,
Und eine weiße Blume ſeh' ich lauſchen,
Und ſie wird du, betracht' ich ſie mir lang.

Drum was mich trieb dich namenlos zu lieben,
O frage nimmer, ach, ich weiß es nicht,
Doch iſt mir oft, als hätt' ich dich geſchrieben,
Als ſeiſt du, Kind, mein zärtlichſtes Gedicht.

Als ſpreche Gott: „Der Pfad zu Lorberbäumen
„Iſt rauh, in ird'ſche Himmel führt er nie;
„Dich hab' ich lieb, drum laß dein dichtend Träumen
„Hier dieſes Weib ſei deine Poeſie!

XXXV.

Zu Berg, zu Tannenzweigen
Treibt Efeu ſein Geflecht —
Warum? Das iſt ſo eigen
Dem zitternden Geſchlecht.

Sie wiſſen nicht weßwegen,
Beim erſten Liebesſchwur
Nicht viel zu denken pflegen
Iſt weibliche Natur.

Da naht die Wolke drohend,
Wild flammt der Wetterſtrahl
Und ſtürzt die Tanne lohend
Zu Blumen tief im Thal.

Das ſind die treuen Kleinen,
Die bang am Sterbetag
Bekränzen unter Weinen
Des Vaters Sarkofag.

Doch oben — Schmachgeſchichte! —
Das Efeu wand ſich um
Die allernächſte Fichte
Und wußte nicht warum!

XXXVI.

Die Liebe ſtarb. Wir ſchieden ohne Klage
  Kaltblütig, ſpurlos, wie der Undank flieht.
Zur Sommerszeit an einem düſtern Tage
  Ein Wolkenſchatten über Wieſen zieht.

Dein ſüßes Auge ſtreifte mich verſtohlen —
  Ein Jugendfreund, der ſtumm vorüberſchritt
Und längſt vergaß, daß einſt das Gottbefohlen
  Von meinen Lippen ihm das Herz durchſchnitt.

Dann gaben wir die Hände uns gelaſſen
  Wie Leute, die ein Zufall hat gepart,
Die ſich nicht lieben, aber auch nicht haſſen
  Gelernt auf einer kurzen Reiſefahrt.

Drauf ging es fort, als hätte nie die Ahnung,
  Daß wir uns lieben könnten, dich durchlebt;
Ich ſelber fühle wachend keine Mahnung,
  Wie ſchön es ſich in deiner Nähe lebt.

Im Traum nur will's mich oftmals überkommen,
  Als ſchlage noch an meiner Bruſt dein Herz,
Wie man an Gliedern jüngſt erſt abgenommen
  Durch Nerventäuſchung fühlt den alten Schmerz!

XXXVII.

Es iſt zu ſpät! Verpfändet iſt dein Lieben,
Dein eigen iſt nicht Händedruk noch Kuß;
Du haſt dein Denken, dein Gefühl verſchrieben,
Drum gib im Finden mir den Scheidegruß.

Du warſt ſo ſchön! An deiner Wiege grämte
Die jüngſte Roſe ſich aus Neid zu Tod.
Du warſt ſo froh! Wie einſt der Neid ſich grämte,
Daß ihn ein Weib an Laune überboth!

Nun hat dich überkommen tiefe Trauer,
Todſünde ſcheint dir jedes Wort der Luſt,
Als ſchauteſt du mit kaiſerlichem Schauer
Die eigen Leichenfeier zu Sankt Juſt.

Es iſt zu ſpät! Die Jugend kehrt nicht wieder!
Hinweg von mir du rührende Geſtalt!
Was ſollen meine Nachtigallenlieder
Im trüben Herbſte, dir wie mir zu kalt?

Mein heißer Mund ſtreift deine bleichen Wangen —
Wie kam die Nelke in dies ſtarre Eis?
Wie deine Lippen beben, zittern, bangen,
Als ſängen ſie das Sterbelied des Mai's!

Du ſtreichſt mit weißen Händchen meine Loken,
Und ſtaunſt, daß ſich die Stirn nicht glätten mag,
Was ſtreuſt du Winter auch die erſten Floken
Hinüber in den wärmſten Sommertag!

Nur wende Kind von mir die dunklen Augen,
Die ſüßen Lügen, daß ich glüklich ſei,
Und wolle nicht aus meiner Seele ſaugen
Den lezten Kraftgedanken „Ich bin frei!“

Es iſt zu ſpät! Es iſt ein Traum geweſen,
Der märchenhaft verband das Jezt und Einſt;
Was ſoll ich einen Liebesbrief durchleſen,
Den ausgeſtellt zu haben du beweinſt!

Drum lebe wohl! Noch einen Blik voll Sorgen,
Doch glühend, wie der Wind der Wüſte weht —
Das iſt die Stunde, wo am frühen Morgen
Für alle Zeit die Sonne untergeht!

XXXVIII.

Um Mitternacht auf einer öden Mauer
Wankt, bebt ein Weib, das Antliz geiſterblaß —
Ein Pergament, drauf jahrelange Trauer
Geſchrieben hat das Lied vom Lebenshaß.

Schwarzblau die Augen — brechen ſie im Tode,
Beginnt das Märchen, daß es Veilchen gab,
Und wiſſen wird man nichts vom Morgenrothe,
Sobald der Mund verbleicht im kühlen Grab.

Nicht ſchwarz nicht blond die feſſelfreien Haare,
Gedanken gleich halb froh, halb ſchwermuthsvoll
An ſchöne, doch nicht ſündenfreie Jahre,
Die man beweint, doch mehr verfluchen ſoll.

Jezt hält das Weib im vollen Mondenlichte —
Ich kenne dich — wie wirſt du mir ſo lieb,
Gedenk' ich jener ſchmerzlichen Geſchichte,
Die durch Jahrtauſend' ewig neu verblieb!

Nachtwandlerin, du Bild verirrter Liebe,
Ich nenne deinen ſüßen Namen nie,
Obgleich ich gern für einen Kuß verſchriebe
All mein parnaßiſch Gold, die Fantaſie!

Nachtwandle fort, ſo leicht, wie Falter ſchweben,
Bis einſt mein Herz, die öde Mauer bricht —
Im Wachen iſt dein Lieben längſt vergeben,
Im Traume — mein? Vielleicht — vielleicht auch nicht!

XXXIX.

(Einem Dichter.)

Du warſt verreiſt, um ſüdlich Land zu ſehen,
Auch ſchwieg dein ſüßes Lied, ach Gott wie lang,
Wie man im Herbſt kann allen Wald durchgehen,
Und doch vergebens lauſcht auf Vogelſang.

Da dacht ich mir: Nun iſt er tief im Maid,
Schlürft Lebensluſt mit allen Sinnen ein,
Was ſpäter Lieder nennen wird der Laie,
Wird nur ein Nachklang dieſes Frühlings ſein!

Drauf ſah ich dich mit einem Gramgeſichte,
Das man mit tauſend Worten nicht beſchreibt;
Ein friſcher Abdruk war's der Schmerzgeſchichte,
Die bis zum jüngſten Tage Wahrheit bleibt.

Wir grüßten ſtumm, doch unſre Augen ſagten
Mit einem Blik ſich Nichts und Alles doch;
Das heißt, wir höhnten oder auch wir klagten:
„Es bleibt bei'm Nichts, die Liebe haßt uns noch!"

Nach wenig Tagen ſtand in einem Blatte
Dein leztes Lied von Liebesmißgeſchik;
Mir war's bekannt, eh' ich's geleſen hatte —
Du hatteſt druken laſſen unſern Blik!

XI.

Auf weichem Pfühl ruht träumend Nachts ein Kind,
Nur ſeiner Mutter Augen ſind noch offen —
Vielleicht daß ſie die lezten Zeugen ſind:
Auf Gottes Huth darf jeder Schläfer hoffen.

Wie iſt es rings umher ſo heimlich ſtill!
In Blike wirft die Mutter ihr Empfinden,
So wie's Gebrauch iſt, wenn man beten will
Und kann zum Dank das rechte Wort nicht finden.

Da faltet plözlich ſeine Händchen bang
Der Knabe — Seufzer künden, daß er weine;
Iſt Wahrheit jener alte Märchenſang,
So ſprach mit ſeinem Schuzgeiſt jezt der Kleine.

Und freut ſich, daß er ſeinen Bruder ſieht,
Und trauert, daß ſein Himmel ging verloren;
Er hält gewiß, ſobald der Schlummer flieht
Für gleichbedeutend „leiden" und „geboren!"

So mancher Menſch mit Wangen kreideblaß —
Zwei Liljen, die an einem Grabe ſprießen —
Mit Augen glanzlos, ſtarr und thränennaß,
Als ob der Tod vergeſſen ſie zu ſchließen —

Die einſt ſo heitre Stirn voll Runzelſchrift —
Erzählung wie ein Herz in Gram verſunken —
Mit Lippen welk, als ob er ſich an Gift,
Vielleicht an Waiſenthränen ſatt getrunken:

Ach, dieſer Menſch ruht ſtumm und ſchwermuthsvoll
Um Mitternacht in ſeiner öden Zelle;
Vielleicht daß dieſes Schweigen künden ſoll,
Nie ſchreite Jubel über dieſe Schwelle.

So harrt er kalt — ſein eigner Leichenſtein —
Dem Tag, der ihn erlöſen ſoll, entgegen,
Und ſtürzte ſelbſt der alte Himmel ein,
Der bleiche Träumer würde ſich nicht regen!

Urplözlich ſtrekt er ſtaunend aus die Hand,
Als ſei was Liebes grüßend ihm erſchienen;
Ein Seufzer, der ſich raſch der Bruſt entwand,
Verräth noch mehr als zweifelhafte Mienen.

Und ſeht, mir ſagt der wehmuthsvolle Klang,
Der ſelbſt der Nachtigall Geheimniß bliebe,
Sein Herz — ein ſchlummernd Kindlein — ſpreche bang'
Mit ſeinem Schuzgeiſt, ſeiner todten Liebe!

XLI.

Auf wildem Roß, den Blizſtrahl im Gewehre
Brach Kortez gegen Tenochtitlan vor,
Zur neuen Wahrheit ward die alte Lehre:
„Weh' dem Beſiegten, der die Schlacht verlor!“

Die Folter bleichte, Schäze zu erpreſſen
Das kühnſte mexikaniſche Geſicht,
Doch mochten Alle auch den Troz vergeſſen,
Der Männern ziemt, ein Herz vergaß ihn nicht.

Auf Kohlen ruhte Mexiko's Gebieter
Verbrannten Purpurs, ohne goldne Zier,
Doch ſprach er kalt zum Diener — Angſt verrieth er: —
„Was weinſt du Kind? Lieg' ich auf Roſen hier?“

Auch meine Krone Freude ward zum Raube
Dem unbeſiegbar ſtarken Gegner Schmerz,
Der Purpur deiner Liebe liegt im Staube,
Geknechtet ward mein Königreich, dein Herz.

Ich ſoll ins Elend als ein Bettler gehen,
Auf Kohlen ſchreit' ich weiter kummerſchwer,
Und dort wo meine Augen niederſehen,
Auf dieſem Grund wächſt keine Blume mehr.

Sie haben alle Schäze mir genommen,
Ja ſelbſt die lezte Perle Poeſie,
Und dennoch, ſchlägt das Herz mir auch beklemmen,
Wird niemals wanken weibiſch feig mein Knie.

Du aber weinſt bei'm lezten Schmerzumarmen:
„Im Herzen wird es eiſig wie am Pol,
Ein Wort des Troſtes flüſtre aus Erbarmen,
Und dann für alles Daſein lebe wohl!"

Da ſchwebt vom Lande Mexiko herüber
Sein lezter Fürſt und mahnt mich an ſein Wort,
Und ruhig ſag' ich, ſieht mein Blik auch trüber:
„Was weinſt du Kind? Geh' ich auf Roſen fort!"

XLII.

Es war Natur! Wie Regenwolken geben
Ein flücht'ges Grün der halb verſengten Flur,
So warſt du mein für ein Paar Stunden Leben
Und zogſt dann weinend fort — es war Natur!

Es war nur Scherz, daß du von Treue träumteſt
Bis übers Grab und weiter himmelwärts,
Und drüber ſie im Leben ganz verſäumteſt,
Wie's Träumern meiſt ergeht, es war nur Scherz!

Es war nur Trug, dich zieh' es mir entgegen,
So wie zum Lichte geht der Müke Flug;
Du biſt ein Falter, flegſt, wie Falter pflegen
Vom Kelch zum ſchönern Kelch, es war nur Trug!

Es war ein Traum! Ein Engel ſtieg hernieder
Schön, wie die Griechin lag im Meeresſchaum
Und ſang ins Ohr mir wunderbare Lieder —
Am Morgen war er fort — es war ein Traum!

Es war nur Spott dein ſchwärmendes Beeiden,
Ich ſei Profet und Liebe ſei mein Gott;
Bald kam die Hebſchra, flüchtig mußt' ich meiden,
Mein Mekka, deine Bruſt — es war nur Spott

Es war ein Wahn, ein Band, ein lebenslanges
Verknüpfe uns wie fern in Hindoſtan
Das treue Vögelpaar am heil'gen Ganges,
Das „Unzertrennlich" heißt — es war ein Wahn!

Doch bleibt es wahr, daß ich nie frömmer lebte
Und doch ſo ſchön wie nun und nimmerdar,
Als da mein Herz bei dir im Himmel ſchwebte,
Will ich's auch läugnen jezt, doch bleibt es wahr!

XLIII.

Gedenkſt du noch, wie einſt bei'm erſten Kuße,
War er mir auch um keinen Himmel feil,
Ich dennoch weinte, wie zur Zeit der Buße
Ein Sünder jammert um ſein Seelenheil?

Du frugſt erſtaunt: „Was ſoll die Perle „Schwermuth"
Im Kranz von Roſen, den uns Liebe wand,
Was willſt du mit dem bittern Tropfen Wermuth
Im Kelch der Luſt, gereicht von meiner Hand?"

Ich ſeufzte: „Kann man nicht aus Freude weinen?"
Doch ſchnöde war dies ſchöne Wort,
Und ſucht' ich ſpäter fröhlich auch zu ſcheinen,
Im Innern ſtrömten meine Thränen fort.

Ich fühlte tief, einſt werde dennoch ſchlagen
Die Stunde, wo dein Herz von meinem flieht,
Und einmal müſſe jene Sonne tagen,
Die mich zum lezten Mal dich küſſen ſieht.

Erfahrung hatte warnend mir geſchrieben:
„Sohn glaube mir, das Weib iſt wandelbar,
Und wenn es mehr als menſchlich ſchwört zu lieben,
Sieh', ob es nicht ein Eid des Judas war?"

Und wie mich ſchwante, Kind, ſo iſt's gekommen.
Raſch flechte deine heiße Zärtlichkeit;
Bald hatteſt du mit Freuden wahrgenommen
An ihrem Pulsſchlag, es ſei Sterbenszeit.

Doch ob dein Herz ſie auch zum Tod verdammte,
Du küßteſt Abends mich bei'm Scheidegruß
So warm, wie niemals Gottes Sonne flammte.
Und dennoch war's dein allerlezter Kuß.

Mich traf die Kunde alſo raſch und gräßlich,
Wie man aus einem tiefen Schlaf erwacht,
Und nicht mehr weiß, war himmliſch oder häßlich
Der flücht'ge Traum der abgelaufnen Nacht.

Mir war ſonſt nichts erinnerlich geblieben,
Als daß dein Antliz falſch wie Judas ſah,
Und daß dem Heiland gleich mein leztes Lieben
Am nächſten Morgen ging nach Golgatha!

XLIV

Wie ſich ein Traum verirrt in ſeiner Sendung
Und Roſen in den Schlaf des Alters ſtreut,
Daß vor des Maies blumiger Verſchwendung
Sich faſt die winterliche Seele ſcheut —

Wie in der Knechtſchaft morſchgeweinte Mauern
Ein Sonnenſtrahl als Brief der Freiheit ſiegt
Und Kunde gibt: „Gefangner laß dein Trauern,
Denn heute hat dein muthig Volk geſiegt!“ —

Wie Reuethränen, dieſe Perlenſchweſtern
Dem Sünder plötzlich trauſen in die Hand,
Ein Legegeld zum Himmel, wenn er geſtern
Auch noch verloren bei Verlornen ſtand:

So traſt du Weib in meinen ſpäten Sommer!
Die Blume — frage nicht — war dein Geſicht,
Die Sonne — glaube mir — dein Blik, dein frommer,
Dies Auge werdene Vergißmeinnicht!

„Und jene Thräne?“ Forſche nicht, noch grabe.
Ach, dieſe Perle bracht' ich ſelber mit —
Ich weinte ſie in deiner heil'gen Nähe,
Und damals war zum Himmel nur — ein Schritt!

XLV.

Jüngſt ſchriebſt du mir: „Du forderſt dir zum Leide
„Troſtloſe Wahrheit, dieſe geb' ich dir,
„Doch Wahrheit gleicht dem Dolche ohne Scheide,
„Verblute Ihr an ihm," ſo ſchriebſt du mir.

„Einſt war er grün der Baum an jenem Hügel,
„Und ſtand dem Blize wie ein Heros kühn;
„Nun iſt er morſch und wanderndes Geflügel
„Weint im Verüberzug: Einſt war er grün!

„Einſt war ſie licht die müde Abendſonne,
„Dies rothgeweinte himmliſche Geſicht;
„Sanft drükt das Meer der ſterbenden Madonne
„Das Auge zu und rauſcht: Einſt war ſie licht!

„Einſt war ſie reich, die Seele, die ich meine,
„War ihr Gefühl doch lauterm Golde gleich;
„Verlaß die trübe Bettlerin und weine,
„Daß ſie geplündert ward — einſt war ſie reich!

„Jezt iſt ſie arm! Der Baum ſank morſch zuſammen,
„Ihr Herz ward elend, daß es Gott erbarm',
„Stirbt mälig an Verſchwendung eigner Flammen,
„Wie's jener Sonne ging — jezt iſt ſie arm!

„Du kamſt zu ſpät! Die letzte Liebesgabe,
„Die ihr noch blieb, iſt's, daß ſie dich verſchmäht;
„Als Roſe ſteh'n an einem öden Grabe
„Iſt kein erfreulich Loos — du kamſt zu ſpät!"

So ſchriebſt du mir und fügteſt bei am Schluße:
„Verlaß mich treuer Menſch, Gott ſei mit dir!
„Der Todesengel rüſtet ſich zum Kuße,
„Willkommen bleicher Freund!" — So ſchriebſt du mir!

Stirb oder nicht, hab' ich zurückgeſchrieben,
Und wiederhol' es eiſern im Gedicht,
Dich liebt mein Herz und wird dich ewig lieben,
Du bleibſt mein Seelenheil — ſtirb oder nicht!

XLVI.

Du kennſt doch, Kind, die wunderbare Dichtung,
Wie Lara kalt und ſtumm durchs Leben ſchritt,
Und als ein finſtrer Dämon der Vernichtung
Auf ſeinem Pfad nicht eine Roſe litt.

In ſeiner Seele herrſchte tiefer Friede,
Unheimlich aber wie an einem Sarg;
Glich doch ſein ſtolzes Herz der Pyramide,
Darin man eine Königsleiche barg.

Gleich Jenem, der nie wußte, wie man lache,
Sah ernſt und hieroglifiſch ſein Geſicht,
Faſt wie ein Lied in einer todten Sprache,
Sehr lehrreich wohl, doch man verſteht es nicht.

Und alſo ſtand er in ſich ſelbſt verloren
An einer Säule kaltem Marmorſtein,
Umſchart von finſtern Geiſtern, aufbeſchworen
Aus einem frühern unbekannten Sein.

Da kam ein weit gereiſter Menſch gegangen
Und ſprach „Er iſt.“ ſonſt keinen Sterbenslaut;
Da lag es plözlich naß auf Lara's Wangen —
Zwei welke Lilien, drauf es nächtig thaut.

Und Ruhe fand er nicht seit jener Stunde,
Wie einst als er sein schönstes Glük verlor,
Denn aufgerissen war die alte Wunde,
Und hochroth brach der alte Schmerz hervor!

Und sieh ich selbst bin dieser Lara worden —
War doch mein Herz ein heil'ger Sarkofag,
Darin geknikt vom kaltem Sturm aus Norden
Die Leiche meiner blum'gen Liebe lag.

Auch schritt ich stumm und marmorkalt durchs Leben
Wie fern am Gangesstrom der weise Mann,
Der, weil in Gift er hat gebadet eben,
Mit Schlangen selbst gefahrlos spielen kann.

Da trafst du, Weib mir unverwarnt entgegen,
Da rief mein Herz „Sie ists!" und sonst kein Wort,
Und so wie tieferschrokne Kinder pflegen
Muß meine Seele weinen fort und fort.

Ich fand nicht Ruhe mehr seit dieser Stunde
Wie einst, als ich mein schönstes Glük verlor,
Neu aufgerissen ist die tiefe Wunde
Und hochroth strömt der alte Schmerz hervor!

XLVII.

Am Morgen im frommen Gebete
Vergißt man die irdiſchen Sorgen,
Und glaubt, daß den Heiland vertrete
Die brennende Liebe am Morgen.

Am Mittag erwacht das Verlangen,
Vorbei iſt der ſchüchterne Bittag;
Als Braut will man ſtürmiſch umfangen
Die brennende Liebe am Mittag.

Am Abend ſehnt ſelbſt ſich nach Küſſen,
Und tritt, die Liljen begrabend,
Den himmliſchen Stammbaum mit Füſſen
Die brennende Liebe am Abend.

In Nächten weichen in Zähren
Die Engel den ſündigen Mächten;
Sie wiſſen nicht Schuz zu gewähren
Der brennenden Liebe in Nächten.

Im Traume flucht man dem Raube,
Gewagt am Erkenntnißbaume;
Doch ſpricht als Tröſter der Glaube
Zur brennenden Liebe im Traume:

„Dort drüben da ſterben die Sinne,
„Drum welle dich, Kind, nicht betrüben,
„Verklärt wird die brennende Minne
„Zur ewigen Liebe dort drüben!“

XLVIII.

Zögre nicht! Wenn je im Leben
Eine Hand dir Blumen flicht
Schöner, als ich weiß zu geben,
Nimm ſie haſtig, zögre nicht!

Sei nicht feig! Regt ſich im Herzen
Auch das Mitleid, zürne „Schweig!“
Statt den Himmel zu verſcherzen
Aus Erbarmen — ſei nicht feig!

Mach' es ſchnell! Nicht wie im Sande
Langſam ſterben muß ein Quell,
Rein ſo wie der Kuß der Schande
Unſchuld tödtet, mach' es ſchnell!

Schreib' die Acht! Ich werde gehen
Weinen nur, wenn niemand wacht,
Wie's auf Helena geſchehen
Um viel Gröſſ'res — ſchreib' die Acht!

Pilgre fort! Das Glük als Schatten
Folge dir von Ort zu Ort;
Fehlt's an Roſen deinen Matten,
Schik' um meine, pilgre fort!

Sei nicht bang! Neigt deine Sonne
Einſt ſich bleich zum Untergang;
Schreibe mir's, mich dünkt es Wonne
Für dich ſterben, ſei nicht bang!

Nimm ihn hin, ſiehſt du als zage
Thränenblaſſe Sünderin
Zitternd links am jüngſten Tage,
Meinen Himmel nimm ihn hin!

XLIX.

Erzittre Rom, du Königin der Erde,
Die ihre Kronen ſich aus Blumen flicht,
Und aller Welt, daß ſie ihr Sklave werde,
Das Bürgerrecht im Paradies verſpricht!

Erzittre Liebe! Faßt's mich auch wie Wehmuth,
Ich werfe dennoch dir den Handſchuh hin;
Entführen läßt ſich fürder nicht in Demuth
Mein Herz, die weinende Sabinerin.

Ich fliehe, doch ein Hannibal des Haſſes
Als Feind und Sieger kehr' ich bald zurük;
Das Brennusſchwert gilt wieder ſtatt des Maßes
Auf deinem Kapitol: geträumtes Glük.

Die Tuba ſchmettert! Herriſch lugt herüber
Dein Aar, dein ſieghaft buhleriſcher Blik;
Doch wird er ſchauen trüber, o viel trüber,
Ereilt dein Heer caudiniſches Geſchik.

Daß man nicht länger ſchelte eine Fabel,
Was nach der Schlacht gebot Karthago's Sohn,
So werde Spott und Hohn in mir zur Gabel
Für deine ehrlosgewordne Legion.

Ja deine weiblich blöden Conſule beide,
Die Sehnſucht, das Verlangen finden gäh.
Eh' du es denkſt, zu deinem ew'gen Leide
In meiner Bruſt ein anderes Kannä.

So ſprach ich ſtolz. Du ſandteſt keine Heere,
Du wußteſt ja, wie ſchwach wir Männer ſind,
Und rothe Blumen warf, nicht blut'ge Speere
Auf mich dein ſchönſtes, doch auch ſchlimmſtes Kind.

Durch meine Seele ging ein ſüßes Beben,
Ich ſank zu meiner Feindin Füßen hin;
Gefangen gab ſich ja für alles Leben
Mein Herz, die ſelige Sabinerin.

Sie aber rief mit ſpöttiſchem Liebkoſen:
„Ja Afrikaner biſt du Zug für Zug,
„Doch nur der Hannibal, den man in Roſen
„Zu Kapua in duft'ge Feſſeln ſchlug!"

L.

Harlemerjudenzunft mit blum'gen Trieben,
Falſchmünzervolk mit ſchlechtem Heil'genſchein:
„Ihr Dichter" lügt doch nicht, es ſei die Liebe
Der einz'ge Spiegel, den die Gottheit kennt.
Ja wenn ſie glüklich iſt und ſagt dem Fuße:
Mit Roſen ſei fortan dein Pfad gebielt!
Ja wenn ſie glüklich iſt und ſagt dem Herzen:
Wenn man vom Himmel ſpricht, ſo meint man dich!
Ja wenn ſie glüklich iſt und ſagt dem Auge:
Ein Sonnenaufgang brennt aus deinem Blik!
Ja wenn ſie glüklich iſt und ſagt der Seele:
Dir iſts erlaubt zu denken, Gott ſei arm!
Dann habt ihr Dichter Recht, dann nenn ich lieben
Der ew'gen Gottheit ebenbürtig ſein!
Doch wenn ſie ſündhaft iſt und ſagt dem Fuße:
Wohin du kömmſt, dort werden Dornen ſein!
Doch wenn ſie ſündhaft iſt und ſagt dem Herzen:
Wenn man vom Elend ſpricht, ſo meint man dich!
Doch wenn ſie ſündhaft iſt und ſagt dem Auge:
Dort wo du weinſt, wächſt keine Blume mehr!
Doch wenn ſie ſündhaft iſt und ſagt der Seele:
Sprich, weißt du um, was Abaddona denkt?!
Dann irrt ihr groß, dann eben iſt die Liebe
Der einz'ge Spiegel, den die Hölle kennt!

Hartemerjudenzunft mit blum'gen Trieben,
Falschmünzervolk mit schlechtem Heil'genschein:
„Ihr Dichter" schweigt mir doch und nennt nicht lieben,
Der ew'gen Gottheit ebenbürtig sein!

LI.

Ich bin die Roſe! Kühlſte der Wogen,
Flüchtig mich küſſend eilſt du vorbei,
Wanderſt zum Meer vom Wahne betrogen,
Daß es dort freudiger leben ſei!

Könnteſt im Kelch als Perle dich pflühlen,
Würzen mit friſchem Dufte dein Sein;
Aber dein Denken, aber dein Fühlen
Findet das Glük im Wandern allein!

Aber vergiß nicht, an Felſen zerſchellen
Kannſt du, der Pfad iſt an Klippen nicht leer;
Woge, von tauſend ſtürmiſchen Wellen
Kommt oft nicht eine ins ewige Meer!

Fahrlos vielleicht auch gelangſt du zum Ziele,
Aber dein Selbſt verlierſt du ſogleich;
Küſſen wird dich dort jeder Geſpiele,
So wie du wurdeſt, bitter und bleich.

Werthlos, ſpurlos noch lebend vergeſſen
Schwimmſt du ein Tropfen im ſchäumenden Schwall;
Kannſt du es denken, kannſt du's ermeſſen,
Nichts zu bedeuten im maßloſen All!

Strahlende Sonne tauche dein Auge
  Tief in die Flut, d'rein er ſich verlor,
Faſſe den Tropfen gnädig und ſauge
  Liebend ihn zu den Wolken empor!

Daß er, wie Heimwehbefallene pflegen,
  Kehre mit ihnen zum heimiſchen Strand,
Daß er mit ihnen im labenden Regen
  Stürze herniever aufs matige Land!

Tropfen, die Roſe hat ja vergeben,
  Harrt dein in Liebe, harrt dein in Schmerz;
Reuige Woge gieße dein Leben
  Raſch in mein treues, blumiges Herz!

LII.

Es kann nicht sein! Mir träumt von einer Eiche,
Die ihre Arme thöricht aufwärts rankt
Zu dir, o Wolke, deren Wetterstreiche
Der stolze Baum bald frühen Tod verdankt.

Mich graut, du machst mich an die Rose denken,
Die man die Duftigste der Duft'gen hieß,
Da, wer zu ihr den Schritt gewagt zu lenken,
An ihrem Beet betäubt das Leben ließ.

Ich fürchte dich! du gleichst in mancher Stunde
Der Sage göttlich reizendem Vampyr;
Den Himmel suchte man an seinem Munde,
Und fand nur Elend, ach, für dort wie hier!

Es kann nicht sein! Trotz deiner ros'gen Miene
Schlägt dein verzagend Herz doch wehmuthsvoll,
Als wärst du eine trauernde Undine,
Die ihren Freund zu Tode weinen soll.

Noch hab' ich nicht die Seele dir verschrieben
Du schöner, böser Feind für alle Zeit;
Drum lebe wohl, ich will dich ewig lieben,
Doch fern, wo möglich tausend Meilen weit!

Du aber ſpotteſt: Menſch und doch nur Müke;
Ich bin die Flamme, laß dein blödes Nein;
Du ſtirbſt gewiß bei mir, jedoch am Glüke,
Ich bin dein Schikſal, komm, es muß ja ſein.

LIII.

Einſt liebt' ich vor Allem die Roſe,
„Die einzige Sorge des Mai's"
Im Wahn, ihr Duft ſei Gekoſe
Der Liebe verſtohlen und leis.

An Veilchen befeuchtet vom Thaue
Hing gleichfalls oft ſinnend mein Blik;
Ich hielt ſie für Augen, für blaue,
Beweinend ein ſchmerzhaft Geſchik.

Bei Lilien hab' ich in Demuth
Ihrer Schweſter der Unſchuld gedacht,
Um die einſt mein Herz voll Wehmuth
Viel weinte in ſchweigſamer Nacht.

Oft brach ich mit heiliger Scheue
Ein ſchüchtern Vergißmeinnicht;
Mir ſchien es ein Schwur der Treue,
Den man ſelbſt im Sterben nicht bricht.

Doch ſeit du freundliche Muhme
Der Roſe mir ſtürzteſt ans Herz,
Schwebt eine gar deutſame Blume
Vor'm Auge mir allerwärts.

Bei deinen heimlichen Küſſen
Da nenn' ich den Namen oft ſtill:
Er kündet, wie lang dir zu Füßen
Meine Seele verbleiben will.

Du wirſt doch im Rathen nicht fehlen,
Du haſt doch ſogleich ſie erkannt;
Sie wird ja von zärtlichen Seelen
„Je länger je lieber" genannt!

LIV.

Was frägſt du um meine Gedanken,
Als mir dein Auge vertraut,
Es habe troz zögern und ſchwanken
Zu tief in das meine geſchaut.

Erzählte mir doch der ſchlichte
Und doch ſo beredſame Blik
Eine ganze Weltgeſchichte
Von Liebe und ſüßem Geſchik.

Froh ſtand ich mit ſprachloſem Munde,
Mich rührte die Bothſchaft ſo tief
Wie der Freiheit berauſchende Kunde,
Wenn man jahrlang in Ketten ſchlief.

Wie einem geſtrandeten Schiffer
Das Herz vor Freude faſt bricht,
Erblikt am Strande, am Riff er
Urplözlich ein Menſchengeſicht.

Wie oft an dem morſchen Baume
Iſt längſt auch ſein Laub ſchon verweht,
Eine Roſe gleich einem Traume
Seiner freudigen Jugend ſteht.

Wie labendes Regengerieſel
Vom Felſen ſprüht, daß es ſcheint,
Nun habe der ſtahlharte Kieſel
Doch einmal aus Freude geweint.

Der wie im bitterſten Kummer
In einer entſezlichen Nacht
Ein frommes Gebet hat zum Schlummer
Uralte Verzweiflung gebracht!

LV.

O Gott, ich habe dich wieder,
Dein Auge blikt ſchämig vertraut,
Wie der Mond ſieht zärtlich hernieder
Auf die Erde, die harrende Braut.

Deine Thränen gieſſen ſo labend
Auf mein verwelktes Geſicht,
Wie der Thau am freundlichen Abend
Kranken Roſen Geneſung verſpricht.

Deine Worte weken ſo rührend
Das Glük und all ſein Geſind,
Wie ein goldenes Märchen verführend
Wach hält ein ſchläfriges Kind.

Mein Mund küßt ſelig den deinen,
Und ſchlägt aus Korallen den Steg.
Daß faſt die Seelen vermeinen,
Zum Himmel führe der Weg.

Meine Arme umſchlingen, umranken
Deine weiße wogende Bruſt,
Zwei Anker, all meine Gedanken
Feſthaltend im Hafen der Luſt.

Und die Seelen zittern zuſammen,
Wie liebend das Ziehen der Luft
Vereinigt zwei nahe Flammen,
Wie von Nachbarblumen der Duft!

LVI.

Du frägſt, was ich bei'm lezten Schmerzumfangen
Dir böthe als mein zürnend Lebewohl
Für ſel'ge Tage, doch ſo raſch vergangen
Wie Lenzgedanken hart am kalten Pol?

O frage nicht, ich würde dir nicht fluchen,
Nur glauben, daß es Zeit zum Sterben ſei,
Mein leztes Lebensjahr zu plündern ſuchen,
Und dir zu Füßen legen ſeinen Mai.

Dann bräche, wie im winterlichen Walde
Ein Vogel ſtirbt, der an den Südlandszug
Zu ſpät gedacht, mein Herz, o Gott, wie balde,
Und hieße Glük den lezten Athemzug.

Doch Scheideworte wüßt' ich kaum zu finden,
Nur meine Augen klagten weinend dir,
Daß ich mich mühe, eiligſt zu erblinden,
Sie ſind ja, fliehſt du, überflüſſig mir.

Mit meinem Blute aber wollt' ich ſchreiben,
Daß ich im Himmel ſelbſt im goldnen Sein
Nicht auf Sekundendauer würde bleiben,
Wär's mir verbothen dort, zu denken dein.

Denn was dem Vogel Blumenduft und Sommer,
Und was dem Menſchenauge iſt das Licht,
Und was ein Gottesbild den Herzen Frommer,
Um das die Andacht ſtündlich Kränze flicht:

Das biſt du mir, ſeit ich dich ſah, geweſen.
Dies gilt für dort, ſo wie es galt für hier;
Drum ſei auf meinem Grabſtein auch zu leſen:
Hier ruht ſein Leib — die Seele iſt bei Ihr!

LVII.

„Wie lange bleibt dein Herz bei mir zu Gaste?“
So frägst du oft mit trübem Angesicht.
Entführt der Wind ein Blatt vom treuen Aste
So stirbt es rasch dahin — weißt du das nicht!

Und wenn die Palme heimisch tief in Süden,
Wo schön sich's lebt im ew'gen Sonnenlicht,
Die Alpen freundlich zum Besuche lüden,
Sie welkte über Nacht — weißt du das nicht!

Und nimmst du aus der Flut die Goldforelle,
Und scharst um sie die schönsten Blumen dicht,
Daß fast nur Duft ihr neues Kissen schwelle,
Sie lebte keinen Tag — weißt du das nicht!

Und wenn ein Engel aus dem Himmel müßte,
Wie lange glaubst du, eh' das Herz ihm bricht,
Daß er als Mensch auf Erden weinend büßte,
Gewiß kaum stundenlang — weißt du das nicht!

Sonst weiß ich nichts mein Lieb dir zu entgegnen
Wenn deine Seele bang von Scheiden spricht;
Wenn du mich fliehen wirst, dann werden regnen
Mich eigne Thränen todt — weißt du das nicht!

LVIII.

Ward Kunde dir niemals geſchrieben
Vom Kukuk Amerika's,
Den heimliches brennendes Lieben
Zu ſeinem Dollmetſch erlas?

Seine nächſte, doch arme Verwandte
Iſt die perſiſche Nachtigall,
Er ſcheint der Sehnſucht Geſandte
Ihrer Küße Wiederhall.

Die Blumen verhalten lauſchend
Den ſüßen Athem, den Duft,
Wenn er ſeinen Namen rauſchend
Durch die ſchweigenden Wälder ruft.

Er weiß ja um keine Geſänge,
Er klagt nur „Evolio";
Doch gab es nie ſüßere Klänge,
Im Himmel bloß ſingt man noch ſo!

Ich bin dieſem Echo von drüben
Nicht verwandt, nicht einmal entfernt;
Doch hab' ich nach kurzem Ueben
Sein zärtliches Rufen erlernt.

Ich nannte, Herzliebſte, deinen
Süßen Namen ja fort und fort,
Bis ich gänzlich vergaß den meinen
Und alles irdiſche Wort.

Drum laß ich den Namen ſchallen
In die ruhenden Wälder hinein,
Was ſchweigt ihr dann, Nachtigallen?
Aus Scham, überwunden zu ſein?

„Ja" niken die Blumenſtengel
Der nächtige Himmel wird wach,
Still beten all ſeine Engel
Deinen göttlichen Namen mir nach!

LIX.

Ein Kind ſaß am Geſtade, die Wellen waren ſo blau,
Was See ſei und was Himmel, wer wußte das genau.

Die Bäume entſchliefen mälig wie müde Wächter im Hain,
Da ſtiegen die Sterne ins Waſſer, die Blumen lugten vom Rain.

Sie waren dort ſo freundlich, ſo nachbarlich geſellt,
Als hätten Sterne und Roſen zum Tanze ſich beſtellt.

Neugierige Fiſche kamen und zogen plätſchernd fort,
Wie ein Fremder pflegt zu kichern, erlauſchend ein Liebeswort.

Und die Nachtigall ſang leiſe — ihr Rath war hübſch und klug:
„Geht ſchlafen ihr Verliebten, getanzt habt ihr genug!“

Dem Kind ward ſo ſelig und ſeltſam doch zu Muth,
Es glaubte, Vater und Mutter herzten ſich auf der Fluth.

Drum ſtrekte es aus die Händchen und rief „Vergeßt mich nicht!“,
Und ſank in die kühle Tiefe — und aus iſt mein Gedicht.

Denn wie geſagt die Wellen waren wie der Himmel blau,
Wohin das Kindlein gekommen, das weißt du jezt genau.

Ach, der See war ja dein Auge, mein' Seele fiel hinein;
Ertrank ſie d'rin, ſo wird ſie nun ſicher — im Himmel ſein!

Vermiſchte Gedichte.

An Anaſtaſius Grün. [1])

Weiland als im Tulpenſchwindel
Mynheer ward zum halben Narren,
Und durch ſchacherndes Geſindel
Kam um ſeine Silberbarren;

Weiland als den Spruch der Chriſten
„Liebt den Nächſten wie euch ſelber"
Rein vergaßen die Blumiſten,
Und im Antlitz wurden gelber:

Wenn auf eines Nachbars Giebel,
Wie ein Pfauenrad zu ſehen
Eine neue Tulpenzwiebel
In die Blüthe kam zu gehen;

Als man noch als Herrn und König
Den „Auguſtus" ſtatt der Roſe
Pries in Liedern wundertönig,
Lief durch Harlem ein Matroſe.

1) Bekanntlich wurde Zeit des kaufmänniſchen Tulpenſchwindel in Holland manche Tulpenzwiebel, zum Beiſpiele der „Semper Auguſtus" oder „Kaiſer immer" mit vielen tauſend Thalern bezahlt. Anaſtaſius Grün, der geniale Dichter, beſang die im obigen Gedichte behandelte Anekdote

Wollte noch bei'm Morgengrauen
Seinen vielgeliebten Bruder
Halfen mit der Hand, der rauhen
Schwielenvoll vom harten Ruder.

Traf zu Hause nicht den Alten
Trotz dem Laufe, trotz dem schnellen;
Dachte kurze Rast zu halten
Unser Tummler durch die Wellen.

Lag ein Zwiebel in der Stube,
Bot ihn um viel tausend Thaler
Jüngst erst feil ein Gärtnerbube
Und sein Bruder war der Zahler.

Spürte Hunger übermächtig
Nebstbei die getheerte Jake,
Prüfte deßhalb nicht bedächtig,
Was sie mit den Zähnen pake.

Und so ward statt Bremerwürsten,
Schwarzem Brod und frischer Butter
Aus dem neuen Blumenfürsten
Schmachvoll ein Matrosenfutter!

Alle haſt du jüngſt gar köſtlich
„Kaiſer immer's" Tod beſungen,
Nur zum Schluße meinſt du tröſtlich
Dieſe Zeit ſei lang verklungen.

Mit verſchiednem Narrenthume
Steh' es freilich nicht viel beſſer,
Doch zum Glük für Lenz und Blume
Geb' es keine Tulpenfreſſer.

Grün, du Nachtigall am Iſter,
Diesmals irrſt du groß und einzig!
Treff' ich einen Erzſtiliſter —
Unter hundert ſind es neunzig —

Welcher blumige Gedichte
Durchzuleſen nennt ein Mühſtük,
Denk' ich ewig der Geſchichte
Vom Haarlemer Zwiebelfrühſtük!

Verſchiedene Naturen.

1.

Ein Eiſenkopf hatte geknechtet
Die halbe zitternde Welt,
Der Sieg, befragt um die Heimat
Wies auf des Stählernen Zelt.

Und holte der Mann tiefer Athem,
So wankte baufällig ein Thron;
Der Teufel lief weiß wie Kreide
Vor ſeinem Zornblik davon.

Doch irdiſche Größe iſt eitel;
Geſchlagen, geächtet, verbannt,
Ein Cruſoë ſtarb er verlaſſen,
Man ſagt von Ruhe entmannt!

Ein Jüngling liebte unendlich.
So liebte Liebe noch nie;
Da ward um die Schönste der Schönen
Ein hübscheres sammtnes Gesicht.

Sie brach ihm gelassen die Treue.
Ihm brach gelassen das Herz,
Das heißt, er wurde sehr wortkarg
Und starb am Ende an Schmerz.

„Diogenes" hieß ihn die Menschheit,
Ein Dichter nur grellte höchst frei:
„Den Menschenhaß fabeln die Leute.
Es war wohl viel Liebe dabei."

Ein Hahn, der krähte anmuthig
Mit dem eigenen Federbusch
Erfüllten sich sieben Trompeter
Aus Galle bei seinem Tusch.

Im Glanze seines Gefieders
Erblaßte das Morgenroth;
Auch war er ein furchtbarer Kämpe,
Trat scharfweis die Hähne todt.

Die Hennen umhärmten ihn selig
Fast wie die Huri's den Moslim;
Sie hätten vergiften sich mögen,
Und alles aus Liebe zu ihm.

Sein Ruhm flog bis zu den Sternen,
Oder hätte doch fliegen gekonnt;
Doch eitel ist alle Größe,
Die hier auf Erden sich nennt.

Jüngst kam ein Hahn aus Italien,
Ein junger, bildschöner Hahn,
Und bot dem „Allezeitsieger"
Den Kampf ganz unverschämt an.

Der „Allezeit" kriegte entſezlich,
Er fecht ja für Liebe und Ruhm;
Weit in der Nachbarſchaft flogen
Die bildſchönen Federn herum.

Und dennoch ſiegte der Fremde,
Unglaublich, aber doch wahr —
Den Hennen wurde am Erſten
Des Siegers Uebermacht klar.

Und nun war Alles verloren,
Die Herrſchaft, die Liebe, der Ruhm,
Und dennoch brachte das Hahnthier
Um keinen Preis ſich um.

Ein Menſch, der hätte hochtragiſch
Geſprochen: „Ich ſtehe am Ziel!"
Ein Hahn iſt beſcheiden und denkt ſich:
„Ein Vieh erträgt ſehr viel!"

Neuer Lenz.

Was ſoll das trübe Lied der Nachtigallen,
Das Leben iſt ſo ſchön und ſonnenlicht,
Der Bettler hört aus ſeines Kindes Lallen
Aufs Neue klingen, wie die Freude ſpricht.

Dem bleichen Sklaven, der in Kerkermauern
Nach Thränen zählt die Stunden ſeiner Haft.
Stiehlt unverwarnt ſein waiſenbanges Trauern
Der raſche Dieb aus Mitleid: Rebenſaft.

Die Erde ſelbſt erwacht und Blumendüfte —
Ein Morgengruß — durchziehen Berg und Thal,
Sobald die Lerche ſchmettert in die Lüfte
Den erſten klanggewordnen Sonnenſtrahl.

Was alſo Menſch ſoll deine ew'ge Klage,
Daß du dich blutend von der Liebe trennſt,
Und fürder nur als halbvergeſſne Sage
Die alte Weltgeſchichte: Wonne kennſt?

O werde Lerche, werde Klangfontaine,
Und ſchleudre Lied und Jubel himmelwärts!
Der Schmerz iſt Lüge, Märchen iſt die Thräne —
Sei Lerche, Liederſpringquell ſei mein Herz!

Spätherbſt.

Der Tag iſt ſchön, die Sonne blikt ſo flammend,
Wie man bei'm Scheiden ſtets am wärmſten grüßt.
Die Erde jauchzt — ein Weib entzükt verdammend
Den Argwohn, daß ſein Gatte kälter küßt.

Ein neues Leben wekt der Strahl, der warme,
Die Bäume ſtreken freudig himmelwärts
Die halbvergilbten Zweige — welke Arme,
Ein theures Bildniß drükend feſt ans Herz!

Die Vögel raſten ſtaunend in den Auen,
Und meinen, daß ihr Freund der Mai erſchien;
„Hier iſt es ſchön, hier laßt uns Neſter bauen!"
So tönt ihr uralt ewignenes Lied.

Nur eines fehlt — die Blume iſt verblichen,
Des Pflanzenreiches duft'ger Edelſtein;
Das Märchen „Roſe" aus dem Lenz geſtrichen,
Und Lüge wird ſein längſter Sonnenſchein!

So hat ein alter Dichter oftmals Tage,
Wo all ſein Athem wird zum Liederklang;
Doch von der Blume, von der heil'gen Sage
Der Liebe weiß kein Sterbenswort — ſein Sang!

Thau und Thräne.

Der Morgen kam, der Mond verblich allmälig.
Ein alter Gärtner ſchritt zum Blumenhag,
Und brach die jüngſte Roſe ſorgſam wählig,
Darin des Thaues bleiche Perle lag.

War's eine Thräne, die dem grünen Frühling
Und ſeinem ſonnenvollen Glüke galt?
Was frägt ein Greis, des Lebens grauer Mühling
Um Roſenzähren — wenn man ſie bezahlt!

Am Abend prangt die Blume und verduftet
Am Buſen einer goldgeſchmükten Braut,
Aus deren Augen — wird ſie eingegruftet? —
Des Schmerzes bleichſte Perle niederthaut.

Nein dieſes ſchöne Kind wird nicht begraben,
Wird nur verkauft — mehr will das Schikſal nicht;
Seht nur den reichen, aber grauen Knaben,
Der eben am Altar das Jawort ſpricht!

Er iſt bei Unſchuldsthränen ſonſt kein Laie,
Und ahnt doch nicht, er habe hier bezahlt
Den Zährenthau, der einem Herzensmaie
Und ſeiner Sonne „erſte Liebe" galt!

Blumenſprache.

Rührung faßt mich weich doch wonnig,
  Wenn auf Fluren lenzgeſchmukt
In der Zeit ſo blau und ſonnig
  Sich ein Kind mit Roſen ſchmukt.

Iſt mir doch, die blöde Kleine
  Flüſtre leis der Roſe zu:
„Blumenfürſtin, magdlichreine
  „Bin ich wirklich hübſch wie du?“

Iſt mir doch, die Roſe ſage
  Duftend drauf: „Mein herrlich Kind,
„Längſt entſchieden iſt die Frage,
  „Daß wir Zwillingsſchweſtern ſind!“

Weicher ſtimmte mich die Blume,
  Die, bevor ſie ſchlafen ging,
Jeden Abend meine Muhme
  In die grauen Locken hing.

War mir doch, die Alte ſage,
  Wie's bei'm Scheiden hergebracht,
Ihrem Frühling alle Tage
  Bang ein bittres „gute Nacht!“

Vor einem Kanarienhäfig.

Sprich, kennſt du deiner Sippſchaft Bahn
  Ihr Schikſal wachsgelber Vogel,
Und wie ſie verhandelt deinen Ahn,
  Den Herrn im palmigen Kogel?

Die Heimat, wo ewige Mailuft weht,
  Das ſchöne kanariſche Eiland,
Wo Nachts der Lenz zwar ſchlummern geht
  Doch Morgens erſteht als Heiland –

Wo tauſend Quellen, die von fern
  Wie Silber glänzten potoſiſch,
Und brauner Dattein Frucht und Kern
  Euch labten ſüß und ambroſiſch —

Doch wenn euer Fittig im Aether ſchwamm,
  Was galt euch dann Nektar und Düfte;
Stolz klang es: Wir ſind von urfürſtlichem Stamm,
  Wir duzen den König der Lüfte!

Da kamen Matroſen aus Portugal
  Und fingen euch liſtig in Paaren;
Da wurden zur Stunde, als man euch ſtahl,
  Des Adlers Blutsfreunde zu Waaren.

Die Knechtſchaft ging über von Vater auf Sohn,
Zwar Anfangs wurde getrauert,
Dann gabt ihr um Futter den Silberlen —
Ihr habt euch im Bauer verbauert!

Vom blauen ſüdlichen Himmel entfernt,
Im Kerker durch manches Jahrhundert —
Nun habt ihr darüber das Fliegen verlernt,
Wahnſinnig, wer deßhalb ſich wundert.

Ich aber gebe dich Vogel frei,
Du Spreſſe erlauchten Geſchlechtes,
Nun ſinge ſüß wie die Lorelei
Ein Lied deiner Väter, ein echtes!

Du flatterſt heraus, wo bleibt das Lied?
Mein Auge ſcheint mich zu triegen,
Biſt Sklave geweſen ins hundertſte Glied,
Und dennoch kannſt du noch — fliegen!

Da jauchz' ich zornfroh, wie der Kelk
Durch Murren ſich Luft macht im Meere,
Da ſeh' ich im Geiſte ein uraltes Volk,
Beſiegt durch die römiſchen Speere —

Wie Spreu nach allen Winden geführt,
Ein Urwald zerſtoben in Ranken;
Zweitauſend Jahre lag es geſchnürt,
Doch hat es noch immer — Gedanken!

Schachturnier.

Die Edelſteine ſtritten einſt im Schacht,
Wer ſchöner glänze durch die ew'ge Nacht.
Smaragd begann: „Ich bin des Lenzes Bild,
Einfältig, wer den Frühling häßlich ſchielt!“
Sein Nachbar, ein Rubin, der meinte frei,
Ob er nicht ſchön wie deſſen Roſe ſei.
„Vergiß nicht Bruder, grellte der Topas,
Wie oft mit Roſen ſich die Lilje maß!“
Gelaſſen aber ſagte der Sapphir:
„Wie unter Silber Gold, ſo glänz' ich hier!“
Türkiſe ſprachen: „Kinder laßt den Zank,
„Der Seele Manna, das zur Erde ſank,
„Als man den Menſchen aus dem Himmel trieb,
„Die Hoffnung hat uns als ihr Sinnbild lieb!“
Zum Schluße nahte ſtolz der Demantſtein
Und rief: „Zwei Elemente ſchließ ich ein.
„Das reinſte Waſſer wie die hellſte Glut.
„Die Sonne, die im Meeresſpiegel ruht,
„Die Thräne, drauf man ſich vom Glücke trennt,
„Die Liebe, die Vulkane Bettler nennt —
„Dies Alles bin ich, kurz vielmehr als ihr,
„Denn euch zu ſchleifen langt der Menſch nach mir!“

Der Cymbalſchläger.

Cymbal weine, Cymbal rauſche!
Iſt mir doch bei deinem Klang,
Daß ich der Geſchichte lauſche
Von dem eignen Lebensgang.

Wenn die Saiten luſtig ſchwirren
Läuten ſie den Kirchtag ein,
Reben bluten, Sporren klirren,
Und die Schenkin hüpft herein.

Sonnig ſtrahlen ihre Augen,
Selbſt die Greiſe murmeln leis,
Daß ſie träumen, d'raus zu ſaugen
Einen Wiederſchein des Mai's.

Mich bedünkt ſie eine Roſe,
Dran ſich froh ein Falter hing,
Und ich ſelbſt bin dieſer loſe,
Vielverliebte Schmetterling.

Wenn mein Cymbal dann mit leiſern
Tönen flötet durch die Nacht,
Faßt es mich, im Bett aus Reiſern
Sei die Nachtigall erwacht.

Denn als Echo muß ſie ſchlagen,
Wenn zwei junge Menſchen ſich
Mit dem erſten Kuße ſagen:
„Sei mir gut, ich liebe dich!“

Plözlich ändern ſich die Weiſen —
Hei, das klingt ja wie ein Marſch,
In der Hand das blanke Eiſen
Ruft ein alter Schnurbart barſch:

„Türken, kühnbeherzte Kerle
„Von des ſchwarzen Meeres Strand
„Langen nach Europa's Perle
„Hätten gern das Ungarland.

„Auf Huſaren! Als Gewitter
„Schlagt den Halbmond mir entzwei;
„Prinz Eugen, der edle Ritter
„Heißt wie ſonſt das Feldgeſchrei!“

Wenn dann meine Hand gemächlich
Schwerer auf die Saiten drükt,
Seh' ich mich betagt und ſchwächlich,
Doch im Herzen hochbeglükt —

Aber meiner Kinder wegen
Schmähen über Noth und Druk,
Schelten, wie man pflegt zu pflegen,
Ueber Grundherr und Hairuk

Und der alte Baum am Fenster
Schüttelt sonderbar das Haupt,
Daß mein Herz halb an Gespenster
Halb an den Rakoczy glaubt.

Magdalena am Geſtade.

Auf einer Südfahrt war's aus unſerm Norden
  Da traf ich auf ein früh gealtert Kind;
Ein Frühling war zu raſch zum Herbſt geworden —
  So blikten Engel, die gefallen ſind.

Der Blik unheimlich, farblos ihre Wangen —
  Ein Irrlicht, das um Waſſerlilien ſpielt:
Der Gang unſicher — hat ſich wund gegangen
  Ihr kleiner Fuß auf Pfaden dorngedielt?

Die Haare ohne Schmuk — nur eine Aſter
  Lag an dem Buſen, athmend tief und ſchwer;
Sie ſprach: „Nichts hoffe Bruſt von Alabaſter,
  „Nach mir da kommen keine Blumen mehr!“

Wenn dann die Lippen lächelnd ſich verzogen,
  So war's, als ſpiele Nachts bei'm Kerzenſchein
An ſeiner Mutter Leiche wahnbelogen
  Mit Roſen ſich ein kindiſch Töchterlein.

So kniete ſie vor einem Chriſtusbilde
  Durch Nächte bis nach Sonnenuntergang
Die Nachtigall der Andacht durchs Gefilde —
  Man nennt ſie ſonſt auch Morgenglokе — ſang.

Dann ſchlich ſie hoffnungsbang zum Seegeſtade,
Und ſah ins Meer, gefärbt vom Morgenroth
Als einen Spiegel, den ihr die Najade
Gewiß aus ſchweſterlichem Mitleid both.

Und wenn im Wiederſchein die Kreidewangen
Erglühten roſig wie in ſchön'rer Zeit,
Dann jauchzte ſie: „Was hier in Nacht vergangen,
„Das gibt am Morgen uns die Ewigkeit!“

Dornenlos.

Tage, wo mit ihren Loosen
Sterbliche zufrieden sind,
Gleichen dornenlosen Rosen.
Wer sie sucht, der spähe sich blind.

Aber dieser bösen Sage
Werf' ich kühn den Handschuh vor,
Seit am blau'sten aller Tage
Ich mein Herz an dich verlor.

Jauchzt man doch in solcher Nähe
Wie die Lerche über'm Korn,
Daß man nicht vergebens spähe
Nach der Rose ohne Dorn!

Nachruf an Alexander Grafen von Würtemberg.

Einſt hieß der goldne Helm des Falken Lieblingsherſt,
Dies war zur ſchönen Zeit, in der als Eichenforſt
Des Nordens ſechsſchuhhohe Reken galten,
Weil meiſt dem Sturm der Schlacht die müde Bruſt zerborſt
Vor einem Harſt der rieſigen Geſtalten.

Umwallt vom Reiherbuſch hielt Raſt der Falke gern,
Und lieh den Blik beſorgt, als zählt' er Stern um Stern,
Dem kampfluſtblinden, zürnenden Berſerker,
Wie Odin's Rabe holt und bringt von nah' und fern
Getreue Kunde nach Walhalla's Erker.

Doch wenn der Held erblich, mit ihm allein ein Heer,
Da flog das treue Thier durch alles Land und Meer,
Und lebte als ein Siedler in den Lüften,
Bis ſich ein Kämpe fand, der kühn mit Schwert und Speer
Die gleiche Zahl Erſchlagner gab den Grüften.

Ein ſolcher Falke war dein Lied von Minneglut,
Von froher Waidmannsluſt, von kühnem Schlachtenmuth;
Aus jedem Verſe klang die heil'ge Lehre:
„Die Seele dir mein Gott, dem König all mein Blut,
„Mein Herz den Damen, mir allein die Ehre!“

Doch ach, der frische Sang behagte Kriegern nur,
Die Zeit ist flau und zahm, und einzig die Natur,
Sie hat noch Rosen duftend im Gewitter;
Dein Tod war klug und recht, du letzter Troubadour,
Starb doch schon lang vor dir „der letzte Ritter."

Der Nibelungen Schiff vermorschte längst zum Wrak,
Sie gehen statt im Stahl, in hübschmodernem Frak,
Und lallen Floskeln, aufgeschnappt bei Hegel:
Selbst Marquis Posa kam um den Theaterlak,
Und ward, was man so sagt, ein deutscher Flegel.

Das deutsche Wort ist zwar wie sonst gleich Schwertern scharf,
Doch leider braucht es jezt zu seinem Brodbedarf,
Wer proletarisch singt, statt eines Messers;
Drum glüklich, den der Tod stumm auf die Bahre warf,
Wer lebt, der bete still für sich „Gott besser's!"

Doch um dein kühnes Lied ist mir auf Ehre bang,
Der edle Falke späht gewiß viel Jahre lang
Nach einem Bannerherrn wie du bewundert;
Ich höre schwerlich mehr den ritterlichen Klang —
Ein Menschenleben währt nicht ein Jahrhundert!

Nach einem Feuerwerk.

Der Abend kam dunkel und finſter
Faſt wie ein verzweifelndes Herz.
An das ſich als ſtachlichter Ginſter
Anklammert Kummer und Schmerz.

Da ſtieg die Rakete im Bogen,
Als ſei dem Meerſarkofag
Die leuchtende Seele entflogen
Vom eben geſtorbenen Tag.

Da ſah ich viel roſige Wangen —
Sagt, hat auf ihnen der Mai
Aus Irrthum ſich duftend vergangen.
Und jubelt, daß es ſo ſei?

Da ſah ich nach Größe dürſten
So manches Jünglingsgeſicht;
Sie träumten ſich Alle als Fürſten
Und ſchrieben ein epiſch Gedicht.

Der Pöbel jauchzte verwundert
Sein uralt wahnſinniges „Ah,“
Wie's Brauch war in jedem Jahrhundert
So oft etwas Großes geſchah.

Da — ſchneller vertrauft keine Welke —
Schwand eben der Schimmer des Lichts,
Und unten hieß es im Volke:
„Es war doch eigentlich Nichts!“

Da eilt' ich nach Hauſe gar traurig,
Als hätte ein norddeutſcher Kiel
Mich eben behandelt froſtſchauriq
Als bürgerlich Trauerſpiel.

Da las ich eiskalt wie das Genus
Filiſter mit frühgrauem Bart
Das mythiſche Lied von der Venus,
Und wie ſie entgöttert ward.

Noch kälter ließ mich die Sage
Vom korſiſchen Ruhmbräutigam,
Der während der hundert Tage
Die Lorbernſchwindſucht bekam.

Ausblies ich haſtig die Kerzen,
Und höhnte bei'm Löſchen des Lichts
Im tiefſten lappländiſchen Herzen:
„Es war doch eigentlich Nichts!“

Im Traume kamen die Beiden,
Von denen ich eben las,
Und meinten verächtlich bei'm Scheiden:
„Es war doch im Grunde — Etwas!“

Nach einem Gewitter.

Der Tag war heiß, verſengte Garben lagen
Wie Opfer einer Feuersbrunſt umher;
Uralter Bäume Stöhnen ſchien zu ſagen:
„Nach dieſer Schwüle kommt kein Zefir mehr?“

Da zeigte ſich in Weſten eine Wolke,
Kaum ſichtbar jezt, doch plözlich rieſenhaft —
Die Meinung wechſelt ſchneller nicht im Volke —
Und Bliz auf Bliz entſprang der Wolkenhaft.

Der Regen ſtrömte dicht wie Kummerthränen,
Drauf ſchwamm dahin der Gegend Blumenhort —
So trägt ein Zährenſtrom oft, eh' wir's wähnen,
Die Roſen einer ſtolzen Schönheit fort!

Der Abend kam, das Wetter war verſtoben,
Und Berg und Himmel glänzten rein und blau:
Viel tauſend Sterne ſtrahlten ſilbern oben,
Doch tief im Thale war es kühl und rauh.

Und mancher Menſch, dem's einſt in jüngern Tagen
Statt Blut wie Lava durch die Adern lief,
Wie wird er ſtill und weiß nicht mehr zu ſagen,
Was einſt in ſeiner Bruſt an Stürmen ſchlief!

Wie zählt er ſorgſam in der Ehe Pferche
  Sein Gold und ſeine Felder Huf für Huf,
Und ſang doch weiland wie die kühne Lerche:
  „Frei ſein wie Sturm und Bliz iſt mein Beruf!“

Die Lippen lächeln zwar, ach Gott, wie gerne,
  Das Auge einſt gleich Wettertagen ſchwül
Sieht klar und heiter wie die ew'gen Sterne,
  Doch tief im Herzen iſt es rauh und kühl!

Ein Stambuchblatt.

Ein Stambuchblatt gleicht oftmals einer Linde,
Drein ſeine Namen ſchnitt ein liebend Paar,
Auf daß das Herz nach Jahren wiederfinde
Die Stelle, wo es einſt im Himmel war.

Als Thermometer gilt es auch zuweilen,
Doch weiſt es umgekehrt die Witterung;
Denn haben Thränen früh verwiſcht die Zeilen,
Nur dann bleibt feurig die Erinnerung.

Dann mahnt es an das Meer im Morgenlande —
Sank doch der Rührung heil'ge Zähre drauf;
Aus dieſer Flut taucht ſelbſt am Grabesrande
Noch einmal unſrer Jugend Sonne auf.

Wer kennt die blaue Blume nicht am Bache?
„Vergißmeinnicht" ſo ſeufzt ihr duft'ger Hauch;
Ein Stambuchblatt führt oft dieſelbe Sprache,
Wird wie das Blümlein gelb und — lügt dann auch.

Oft gleicht's den Blättern eines Fremdenbuches —
So mancher, der zur Hand die Feder nahm,
Klagt heimlich trotz der Schönheit ſeines Spruches,
Wie theuer er zu dieſer Ehre kam.

Reich iſt die See an Perlen, mondesbleichen:
Groß oder klein, echt werden alle ſein!
Ein Album mag zwar oft den Muſcheln gleichen,
Doch ſchmuggelt man auch falſche Perlen ein.

Die Aloë blüht nur in hundert Jahren —
Ein Albumſpruch iſt ſolch ein Treibhaustraum;
Was er verſprach — wer hat es nicht erfahren —
Hält unter hundert Menſchen Einer kaum.

Drum mahnt es oftmals an ein Gnadenbildniß,
Das Kunde gibt von einer blut'gen That,
Verübt an einem Wandrer in der Wildniß —
Hier war's ein Herz, das man geheuchelt hat!

Transfusion.

Durch frisches Blut aus jugendlichen Adern
Verjünge sich ein abgelebter Greis,
So meinten Aerzte, doch nach langem Hadern
Verblieben sie uns schuldig den Beweis.

Ich aber glaube diese schöne Sage —
Wie mancher Mensch verzieht bei'm Worte Lust
Den Mund so bitter, fast als ob er sage:
„Kein Raum ist mehr für sie in meiner Brust!"

„Die Rührung hat den Abschied mir geschrieben,
„All ihre nassen Perlen sind verpraßt;
„Mein welkes Herz vermag nicht mehr zu lieben,
„Und hat sogar vergessen, wie man haßt."

Da eilt der Dichter zu dem Seelenkranken,
Und wirkt oft Wunder durch sein Glutgedicht;
Oft hat's der Trübsinn einem Vers zu danken,
Daß er sich selbst das Todesurtheil spricht.

Der Kranke flucht dem nüchternen Verstande,
Und lauscht erglüht, urplözlich weich gestimmt
Wie einer, der im fernen fremden Lande
Der Muttersprache süßen Laut vernimmt.

Spricht doch der echte Dichter eine Sprache,
Die jedes Herz auf dieser Welt versteht;
Gleicht doch sein Lied dem Liebesruf „Erwache!“
Womit der Lenz die Erde weken geht.

Drum was dem Lebensmüden immer fehle,
Was auch an Kummerfalten grub der Schmerz;
Er gießt sein Lied, dies heil'ge Blut der Seele
Verjüngend in das früh erstarrte Herz!

Am Wilhelminentage.

Brauch und Sitte iſt es lang,
  Daß am Namenstage
Sich verwandtes freudebang
  Etwas liebes ſage.

Schweſtern ſieht man ſtets mit Luſt
  Nahen dieſem Feſte,
Denn ein Wunſch aus Schweſterbruſt
  Iſt gewiß der beſte.

Darum ſinken heute auch
  Dir zu Füßen Roſen,
Möchten gern nach altem Brauch
  Freundlich mit dir koſen.

Weil's ihr frommer Glaube iſt,
  Täglich klarer, feſter,
Daß du ewig bleibſt und biſt
  Ihre ſchönſte Schweſter!

Beduinenſtolz.

Oaſe, Inſel rings in Sand gekeilte,
Du Morgen Fruchtland, das der Lenz verlor,
Als nach der Sündflut er nach Oſten eilte
Und Tibet ſich zum Fürſtenſiz erkor.

Sei mir gegrüßt wie dein Falanx von Palmen,
Die muthig rauſchen „Wirf dein Roß herum!“
Spornt ſeinen Flammenhengſt todtfeind den Halmen
Des Blizes Zwillingsbruder, der Samum.

Sei mir gegrüßt Aſyl für Obdachloſe
Mit deiner Quelle, die wie Silber blinkt
Mit dieſer Mutterbruſt, daraus die Roſe,
Der Strauch, der Baum ſein grünes Leben trinkt!

Wie iſt es ſtill! Die müden Vögel ſchiken
Kein Lied der Liebe mehr von ſchwankem Aſt.
Ja ſelbſt die Heken ſcheinen einzunikken
Wie überdrüßig ihrer Blumenlaſt.

Im Zelte träumt von künft'gem Löwenbirſchen
Der ſtolze Scheikh, ſein brauner Mameluk,
Nur ihren Roßen, den Saharrahirſchen
Iſt bang und ängſtlich — iſt's vom Satteldruk?

O nein, ſie ſchreckt ein räthſelhaftes Flüſtern
Unheimlich, ſchaurig wie die Schlange ziſcht;
Drum lauſchen ſie mit vorgeſchobnen Nüſtern,
Und am Gebiſſe ſchäumt der weiße Giſcht.

Und doch beſchleicht die Pferde nicht die Bea —
Ein Räuber der die Wachen ſchlummernd traf,
Betäubt vom oft genoßnen Trank des Neah,
Stört ränkevoll der edlen Thiere Schlaf.

Er windet ſich zum Zelte hin am Bauche
Zerſchneidet raſch den Büffellederſtrang,
Womit der Scheikh nach jahrelangem Brauche
Des Lieblings Hals an ſeinen Knöchel ſchlang.

Wer kennt ſie nicht die ſchlanke Schimmelſtute,
Dem Stamm' um keine Tonne Goldes feil,
Noch nie entehrt vom Sporne, durch die Knute,
Und ſchneller dennoch als der ſchnellſte Pfeil!

Uraltes Vollblut weiſt ihr Stammregiſter
Das Mutterpferd, der Hengſt, der es beſprang,
Und Sturm und Blizſtral wurden als Geſchwiſter
In Yemen oft verglichen im Geſang.

Drum ſchwingt der Dieb ſich fröhlich in den Sattel
Und jubelt laut: „Erwacht! Das beſte Pferd,
„Das je durchflog das grüne Land der Dattel,
„Entführt' ich, ſtolzer Scheikh, von deinem Herd!"

Der Ruf erwekt die lybiſchen Centauren,
Doch Zorn und Schreken lähmt die ſchnellſte Hand
Wie einſt, als jener kleine Beg der Giauren
Als Sieger an den Pyramiden ſtand.

Der Räuber aber lenkt den ſchlanken Schimmel
Zur Wüſte ſorgenlos im kurzen Trab;
Er weiß zu gut, die Schnuppe dort am Himmel
Schießt kaum ſo raſch wie dieſes Thier hinab.

Da weicht der ſchlimme Zauber Ueberraſchung,
Der Stamm erhebet ſich mit des Tigers Wuth,
Und ſchwört noch vor der Zeit der erſten Waſchung
Den Dieb zu werfen in ſein wärmſtes Blut.

Er quält, er trifft der edlen Roße Weichen
Mit Geißelſchlag, mit ſcharfem Bügelſporn;
Ihr ſeht den Chok dahin wie Schwalben ſtreichen —
Iſt dies zu langſam, ſagt wie — Männerzorn!

Der Räuber lacht und höhnt aus voller Lunge:
„Auf Wiederſeh'n bei'm nächſten Abendroth!"
Dann gibt er raſch dem ſchönen Thier die Zunge,
Und haſtig zieht es wie ein Schrei der Noth.

Doch ſonderbar, ſo waker ſich der Senner
Auch ſtreken mag, erlogen ſcheint ſein Ruf;
Der Stamm kommt näher — Hat der weiße Renner
Nicht mehr des Blizes Schnelligkeit im Huf?

Da fühlt der Dieb das Blut im Herzen ſteken,
Und greift zur Knute kreideweiß vor Angſt.
Wie wird dir Menſch? das Pferd beginnt zu beken —
O daß du Narr dich auf die Mähre ſchwangſt;

Ohnmächtig hältſt du dich am Sattelknaufe,
Doch ſieh, der Scheith blikt dir noch bleicher nach;
Sein Pferd, ſein Lieblingspferd beſiegt im Laufe —
Verwünſchte, unheilsvolle Nacht der Schmach!

Die Haare kräuſeln ſich in ſeinem Barte,
In ſeiner Seele kämpfen Zorn und Stolz,
Und weinen muß der Mann der felſenharte,
Wie nie ein Weib in Thränen noch zerſchmolz

Der Kampf iſt kurz. Er hebt ſich hoch im Bügel
Und ſchreit zu retten ſeines Pferdes Ruhm:
„Sohn eines Hundes, zerre nicht am Zügel,
„Und ſtreichle ſanft ums rechte Ohr herum!“

Dies aber war das eingeſchulte Zeichen,
Das nach Araberbrauch den Sporn vertritt,
Und raſch das Roß ermahnt dahin zu ſtreichen,
Wie nie ein Franke noch auf Erden ritt.

Da drükt der Dieb ſich feſt aufs Haupt den Turban,
Drauf fliegt der Schimmel ſanft berührt am Ohr,
Wie auf des Himmels ſchrankenloſer Urbahn
Der Wetterſtral aus Wolken bricht hervor!

Fort ſtürmt es, fort, wie auf empörten Fluten
Die Brigg ſich ſegelt willenlos zum Wrak.
Ja ſo durchflog das Jenſeits in Minuten
Der Mann aus Mekka und ſein Alborak!

Die Farben wechſeln in dem Angeſichte
So haſtig nicht bei gähem Mißgeſchik;
Das Wort der Gnade auf dem Hochgerichte
Erhellt ſo raſch nicht eines Sünders Blik!

Fort eilt es, fort! Ward von der Schwerkraft Bürde,
Die Welten knechtet, frei des Renners Zug?
Kein Aar, dem's nicht vor'm Auge schwindeln würde,
Erblickt' er diesen märchenhaften Flug!

Wo ist das Roß? Kein Sturm vermag's zu sagen,
Der Kain der Luft war nie so flink beseelt;
Es hat — du magst die neue Welt befragen —
Vielleicht den Tag von Gestern eingeholt!

Byron's Abschied.

Leb' wohl mein stolzes Weib! Wir sind geschieden,
Getrennte Gatten wie es Tausend gibt,
Doch sprich mir nimmer von gestohlnem Frieden —
Ich habe dich vor Jahren heißgeliebt.

Ich barg dein goldnes Bild im tiefsten Innern
Wie ein Geheimniß, dran mein Leben hing;
Mein Herz durchzog ein seliges Erinnern
Ans Paradies, wenn mich dein Arm umfing!

Du warst die Nachtigall, aus deren Kehle
Die Welt durchstog mein schönstes Glutgericht:
Du warst das Athemholen meiner Seele,
Warst ihres Erdenkerkers Luft und Licht!

Ich war zu deinen Füßen hingesunken
Ein Weltmonarch, mein Kaiserreich die Luft;
Denn mit dem Ruf „Geliebte" zog ich trunken
Ein Meer von Himmeln in die stille Brust!

Dies dank' ich dir und werde nie vergessen,
Was ich besaß, was ich an dir verlor;
Jetzt kannst du auch der Kälte Grad ermessen,
An der mein Herz an deiner Brust erfror.

Durchwandre dieſe Welt von Pol zu Pole,
Wohin du kommſt, dort wird es Winter ſein,
Und ſelbſt der Gletſcher, tritt ihn deine Sohle,
Stürzt ſchamroth über ſeine Wärme ein!

Gedenkſt du noch mein Kind der blauen Stunde,
In der ein Lenz in unſre Seelen ſank,
Als ich zum erſten Mal von deinem Munde
Die ſchöne Wiſſenſchaft des Glükes trank?

Dies Glük war kurz! Drauf haben wir gelitten,
Nach dieſem Kuſſe ſchieden wir verzagt;
Er war der Punkt, wo ſich zwei Linien ſchnitten —
Drauf eine Kluft — kein Sturm, der drüber jagt!

Gib mir die Hand! Du mußt die Hand mir geben!
Noch einen Händedruk, den lezten hier,
Und dann — und dann — nicht blos die Spanne Leben,
Die Ewigkeit liegt zwiſchen dir und mir!

Am Grabe einer Braut.

Zum Gottesacker schreiten düstre Gäste.
So bleiche Menschen sah ich lange nicht;
Sagt, warfen jener Trauerweide Aeste
Euch Schnee und Frost ins trübe Angesicht?

Dann braucht ihr nicht mit Worten zu erwiedern,
Daß unverwarnt ein grüner Lenz entschlief,
Der fruchtlos mit den duftgeschriebnen Liedern,
Mit seinen Rosen um Erbarmen rief.

Dann wurde hier ein Weiberherz begraben,
Um das ein Mensch in Wehmuth bangt und bangt.
Und dieses bleichen Mannes Augen haben
Im Weinen nun das Meisterrecht erlangt.

Dann lassen mich die welken Myrthen wissen,
Daß eine Braut, und auch *warum* sie todt.
Ist's doch Natur des Himmels sich zu schließen,
Sobald ein Mensch sich rühmt, er sei ein Gott!

Dann stürz' ich betend hin zum Leichensteine
Wie zum Madonnenbildniß am Altar;
Schrieb doch der Arzt zu ihrem Todtenscheine:
„Ein Engel, der zufällig sterblich war!"

Marquis Poſa.

Der Würfel lag! Er war dem Tod verfallen,
Der Alba's Purpur über Nacht gewann;
Sie aber ſeufzt; die ſchmalen Lippen lallen:
„Marquis, ich achte fürder keinen Mann!“

Sie war ſo ſchön. Den Marmor ihrer Stirne
Hob ſchwarzes Haar und funkelndes Geſtein;
So ſinkt die Nacht auf eine Alpenfirne,
Und drüber gießt der Mond den bleichen Schein!

Und ach, das Auge, dieſe ſtolze Sage,
Daß es nicht bloß am Himmel Sonnen gibt,
Sah thränenvoll, als ob es trauernd ſage:
„Du biſt's allein, den meine Seele liebt!“

Dies ſtolze Auge hing an ſeinem Munde
So todesbang und doch ſo ſehnſuchtsmild,
Wie einſt auf Helena in nächt'ger Stunde
Der Kaiſer weinte auf des Sohnes Bild.

Er aber wußte nichts von Troſt zu ſagen,
Am Faden hing für Damokles das Schwert;
Selbſt Krösus, goldgebettet, würde zagen,
Ihm wäre keinen Deut dies Leben werth.

Nur ein Gedanke fliegt durch ſeine Seele,
Süß wie die Hoffnung einer Mutterbruſt,
Daß ihr verirrtes Kindlein nicht mehr fehle,
Und ſchmerzhaft wie der Seligkeit Verluſt!

„Die Liebe naht, mit Blumen mich zu zieren,"
So lercht die Freude durch ſein trunknes Herz!
„Ich fand den Himmel, um ihn zu verlieren,"
So nachtigallt in ſeiner Bruſt der Schmerz!

Doch liegt der Würfel! Stürze junge Eiche,
Du ſinkſt ja weich in einen Roſenſtrauch!
Fort aus dem Auge Thräne, ſchrekensbleiche,
Starräugig ſterben, das iſt Männerbrauch!

Drum ſchlägſt du ruhig zu des Himmelspforte,
Und feſt und kalt, ein Fels im ärgſten Föhn
Erhebſt du dich und lächelſt ſtolz bei'm Worte:
„Dank Königin, das Leben iſt doch ſchön!"

Scheinbare Ruhe.

Sagt iſt es Ruhe, wie ſie Klausner pflegen,
Wenn ein Vulkan verſtummt, das Haupt verſchneit,
Doch ſpäter um den goldnen Lavaregen
Des Thales Danaë, die Roſe freit?

Wenn Stürme bruſtkrank ſommerüber lauern,
Ob auch zum Hohn lothrecht die Flamme brennt,
Und dann im Herbſte Wälder niederſchauern,
Iſt's klug, daß ihr dies Spähen Ruhe nennt?

Und ſpinnt, um zarte Bilder zu gebrauchen,
Die Raupe feſter ſich im Nebel ein,
Um dann im Lenz ins Meer der Luft zu tauchen
Als Kolibri gewordner Edelſtein —

Verhallt die Nachtigall das Lied des Troſtes
Tagſcheuer Liebe in der Sommernacht,
War's Ruhe, daß ſie in der Zeit des Froſtes
Den Norden hat erklärt in Liederacht!

Ich glaube nicht! So wollt nicht ſtreng verdammen,
Wenn eine Harfe ſcheinbar lange ſchweigt;
Verbrannte Lieder ſind die heil'gen Flammen,
Daraus der Fönix: echter Dichter ſteigt!

Der Komet.

Der Abend kam, in Weſten auf den Bergen
Lag purpurroth des Tages lezte Glut,
Wie auf dem höchſten Wall, von fremden Schergen
Im Kampf beſiegt ein Fürſt verſtrömt ſein Blut.

Drauf ward es dunkel, und die Welt ergraute
Als treue Magd an ihres Herrſchers Grab,
Und was vom Himmel auf die Fluren thaute,
War eine Thräne, die ihr Tröſtung gab.

Da bebte durch die Luft ein Silberſchimmer,
Kein wirklich Licht, nein bloß ein Traum von Licht:
Doch hing kein Blik mehr an der Sterne Flimmer —
Erſtaunen rings und keine Seele ſpricht!

Iſt ein Komet die ſchöne Nebelwolke?
Wer kann es ſagen? S'iſt auch einerlei,
Dann, lauſcht, nur eine Stimme herrſcht im Volke,
Daß dieſer Anblik majeſtätiſch ſei!

Die Aſtronomen glauben erſt nach Wochen
An ſeine Sonnenebenbürtigkeit,
Ward doch auf keiner Warte noch beſprochen
Sein Himmelspaß und ſeine Umlaufszeit.

Was liegt daran? Genug daß ſein Jahrhundert
Kein Phänomen von gleicher Größe kennt —
Ein Dichter längſt von ſeinem Volk bewundert,
Eh' ihn die eigne Zunft unſterblich nennt!

Im Winter.

Die Nacht iſt kalt, die Sterne ſcheint zu frieren,
So froſthaft zitternd fällt ihr Licht ins Thal;
Den Glauben an die eigne Glut verlieren,
Vergeſſen würde hier der Sonnenſtrahl

Als weißes Leilach dekt die bange Erde
Schuhtiefer Schnee, geglättet ſanft vom Wind;
Rings keine Hoffnung, daß es Frühling werde,
Deſſ' Athemzüge Blumendüfte ſind!

Nur eine Eiche ſchüttelt ſtolz die Zweige —
Ein Krieger, der ſich in den Mantel hüllt,
Und ob ſich auch kein Weg zum Siege zeige,
Im Tode noch des Wächters Pflicht erfüllt

Und mich befällt's, als ob dies Rauſchen ſage:
„Sei Eiche Menſch, wenn du in Nöthen biſt.
Nur ausgeharrt, es kommen blaue Tage!“ —
Nur ſchade, daß nicht Jeder Eiche iſt!

An den Lenz.

(Bei der Kunde von Lenau's Irrſinn.)

Frühling, ſchönſter Fürſt der Erde
Faßt im Süden dich kein Bangen,
Schwant dir nicht, im Norden werde
Hochverrath an dir begangen?

Siegen ſoll nicht mehr dein Liebling
In den deutſchen Liederſchranken;
Wahnſinn ſtahl, ein feiger Diebling
Ihm ſein Goldſchwert, den Gedanken!

Daß er fahrlos aus dem Buſen,
Dieſem Schacht der Silberklänge
Raube das Geſchenk der Muſen
Seine ewigen Geſänge.

Weile König Lenz drum nimmer
An dem fernen Seegeſtade,
Gieße deinen Sonnenſchimmer
Auf des Dichters dunkle Pfade.

Ach des Wald's lebend'ge Cither,
Dieſen Dollmetſch der Gefühle,
Deine Nachtigall, Gebieter
Sende aus des Südens Schwüle

Lokte aus der tiefſten Seele
Sein Gedicht der Wehmuth Zähre,
Schwur man ja, daß Filomele
Nichts als Lenau's Echo wäre!

Laß ſie flöten, laß ſie weinen,
Mag ihr auch die Bruſt zerſpringen,
So wie Mütter ihre Kleinen
Zärtlich in den Schlummer ſingen!

Heißt es doch von Wahnbethörten,
Daß ſie in des Irrſinns Grimme
Ruhig würden, wenn ſie hörten
Eine theure Freundesſtimme.

Und weil kluge Aerzte ſchrieben,
Daß der gähe freudenvolle
Süße Anblik ihrer Lieben
Wirke wunderſam auf Tolle:

Sende dem Erinnungsloſen
Seine nächſte Anverwandte,
Eine deiner jungen Roſen,
Die er einſt „dein Herzblut“ nannte.

Sind sie beide doch Geschwister,
  Stiegen doch ins Meer der Lüfte
Seine Lieder hier am Ister
  Wie gesungne Rosendüfte!

Am Weihnachtsabend.

Sei uns gegrüßt Maria benedeite,
Die einen Frühling in den Armen trug,
Dem noch kein Froſt das heitre Grün verſchneite,
Die jungen Blumen in den Roſen ſchlug!

In Hieroglifen ſchrieben Hochgelehrte
Vom ſchönern Leben, wenn das Auge bricht;
Doch gab ihr Geiſt, der trübe, wahnbeſchwerte
Uns nur das Räthſel — ſeine Löſung nicht —

Drum ſei gegrüßt, die unter bittern Schmerzen
Den Zeugen für das neue Sein gebar;
Lag doch ein Menſch an deinem Mutterherzen,
Der ſterblich ſchien und doch unſterblich war!

Sei uns gegrüßt Maria benedeite,
Sieghaftes Weib, dem ſelbſt der Tod am Tag',
Als dich der Herr der ſieben Himmel freite,
Bang ohne Kampf für alle Zeit erlag!

Verſtorben iſt der Wahn ſeit dieſer Stunde
Ein Tod, ein Winter könne ewig ſein;
Denn jeder Lenz ſtraft Lügen dieſe Kunde,
Und ſeine Blumen ſprechen duftend: Nein!

Aus frohe Herz, wie fromme Beter pflegen,
Der Freigeist selbst in scheuer Andacht schlägt,
Tritt eine Mutter bürgend ihm entgegen,
Weil sie im keuschen Schoß — das Leben trägt!

Schön und häßlich.

Schön iſt ein Roſenſtrauch —
  Man ſchwört, daß er der Thronſtuhl ſei,
  Drauf Duftgeſeze gibt der Mai —
Schön iſt ein Roſenſtrauch!

Noch ſchöner ein Demant —
  Aus reinſtem Waſſer wogt die Glut,
  Ein Quell, darauf die Sonne ruht —
Noch ſchöner der Demant!

Am ſchönſten iſt ein Weib,
  In deſſen Blik geſchrieben ſteht:
  „Ein Gott und Liebe ſein Prophet!“ —
Am ſchönſten dieſes Weib!

Wie häßlich iſt ein Strauch,
  Der einer Natter Obdach gibt
  Und Tod dem Kind', das Roſen liebt —
Wie häßlich dieſer Strauch!

Noch häßlicher der Stein,
  Den eine Braut am Finger trägt,
  Indeß ihr Herz verzweifelnd ſchlägt —
Viel häßlicher der Stein!

Am häßlichſten ein Weib,
Das Schuld als Tochter anerkennt,
Kein Engel fürder Schweſter nennt —
Am häßlichſten dies Weib!

Soldatenunmuth.

S'iſt ärgerlich! Der Kriegsgott iſt geſtorben
An Langerweile in der Garniſon;
Der Veteran ſeit Jahren angeworben
Geht ſtatt mit Narben als Rekrut davon.

Zur Fabel ward für junge Grenadiere,
Der kühne Gardenſturm auf Mont Saint Jean,
Und Märchen tauften längſt die Grenadiere
Den Reiterchok auf Leipzig blut'gem Plan.

Huſaren träumen auf dem Stroh der Scheuer
Koſakenleben und Tſcherkeſſenjagd;
Der Jäger exercirt bequem im Feuer
Des Bliks einer nettgeputzten Magd.

Erzählt ein Invalide an der Krüke,
Wie er aus Angſt vor ruſſiſchem Quatier
Mitſchlagen half die Berezinabrüke,
Hört ihm ungläubig zu der Pontonier.

Er glaubt, wie warm es ſei bei Brennen, Sengen,
Nennt's Lüge, daß ein fränkiſcher Mineur,
Sich lieber wollte in die Lüfte ſprengen,
Als länger frierend rufen „Vive l'empereur"

Das war noch eine Zeit, da konnte hirſchen
Nach Herzensluſt ein alter Knaſterbart,
Bis er den Schönſten von den Edelhirſchen,
Die Ehre traf auf ſeiner Jägerfahrt.

Doch jezt — was ſoll bei dem lakirten Volke
Der alte Leu im modiſchen Salon?
Dort dampft ſtatt Pulver eine Moſuswolke,
Und in den Lüften ſäuſelt ein — „Lion!“

Geſchminktes Nichtsthun iſt zur Mode worden —
Man ſchminkt, man nichtsthut all ſein Leben lang!
So wollt' ich, daß ein Sturm aus hohem Norden —
Doch ſtill, ich weiß ein Wort von beſſerm Klang.

Ein Kanonier verdroſſner und baroker
Noch mehr als ich, kam neulich auf Beſuch,
Und lehrte ſchimpfend auf die Stubenhoker
Die Garniſon den wunderſamen Fluch:

„Ja wär' ich Gott, ich wollte dir geſegnen,
Schlafmägenvolk, den Eiderdunenſitz;
Durch vierzehn Tage müßt' es Pulver regnen,
Und dann unplözlich ſchlagen drein der Bliz!“

Auf einer Brandſtätte.

Verlodert iſt des Dörfters lezte Habe —
Wie ein Grobrer ſengend zieht durchs Land,
Und eines Welttheils Schutt ſich thürmt zum Grabe,
Erloſch in ſeiner eignen Glut der Brand.

Zum Himmel ſteigt des Rauches dichte Wolke,
Verbergend, daß der Himmel Sterne hat —
Gerüchte weit verbreitet unterm Volke,
Nachzügler einer jeden böſen That!

Aus Norden brauſt der Sturm, der ſtarke, raſche,
Der junge Stämme leicht wie Blumen knikt,
Und ſtäubt und trägt viel Meilen weit die Aſche —
Steckbriefe, einem Mörder nachgeſchikt!

Verweinte Menſchen lagern auf der Stätte,
Die einſt der Schauplaz ſtillen Glükes war;
Wenn ſich die Todesangſt verkörpert hätte,
Sie wäre nicht ſo bleich wie dieſe Schar.

Von ihren Lippen tönt die Schmerzensklage:
„Die jüngſt ſo grüne Heimat ward zur Gruft —
„Iſt dies die Nacht, nach der zum jüngſten Tage,
„Die Gräber ſprengend, die Poſaune ruft?“

Ein hoher Greis lehnt ſtumm im Thalesgrunde
An einem Kreuz, das mancher Dorn umflicht;
Kein Wort der Trauer rauſcht von ſeinem Munde,
Doch aus dem Auge ſtrahlt die Zuverſicht:

„Das Buch des Lebens iſt nicht vollgeſchrieben,
„Und mehr vielleicht als ſeine Hälfte fehlt;
„Was zagſt du, Menſch? Dir iſt das Kreuz geblieben,
„So iſt's noch weit zum Untergang der Welt!“

Einzeln.

Weile Schwan! In einem Zuge
Iſt die Reiſe viel zu weit;
Haſt noch Zeit zum weitern Fluge,
Wenn die Berge ſind beſchneit.
„Schwingen muß ich meinen Flügel;
„Meine Brüder, ſiehſt du ſie,
„Sich erheben dort am Hügel,
„Einzeln fänd' ich Südland nie!"

Raſte Welle! Haſt ſeit geſtern
Einen weiten Weg gemacht;
Die vorangewogten Schweſtern
Holſt du ein noch über Nacht.
„Muß noch viele Meilen wandern
„Zu des Stromes Mündung hin;
„Lang voraus ſchon ſind die Andern —
„Einzeln wüßt' ich nicht wohin!"

Ruhe pilgernder Brahmane!
Biſt ja wie der Wind beſohlt.
Haſt die ferne Karavane
In zwei Tagen eingeholt!

„Raſten iſt nicht Pilgermode,
„Wüſten haben keinen Steg:
„Zu der heil'gen Felspagode
„Träf' ich einzeln nicht den Weg."

Weg den Kiel! Was ſoll das Treiben
Ewig grübelnder Vernunft
Und das Hinundwiderſchreiben
Klügelnder Gelehrtenzunft?
„Sommer macht nicht eine Schwalbe,
„Nur vereinigt wirkt die Kraft:
„Die Gelehrſamkeit, die halbe,
„Wird ſie je zur Wiſſenſchaft!"

Auf der Puſta.

Die Haide kahl, erkrankt am Moospolipen.
Gedächtniß Eines, dem ſein Leben lang
Die Armuth ſchrieb ins Antliz ihre Typen,
Daß Wiege ſchon die Langeweile ſchwang.

Die Sonne ſinkt. Hell glänzt im Purpurſcheine
Der fernen Berge thaubenezter Saum,
Als ob ſich roth ein altes Auge weine
Um einen frühverſunknen Jugendtraum.

Der Nordwind rauſcht — ein Scheltwort hart und ſchneidend.
Mit dem ein Bettler in die Grube ſinkt;
Matt blinkt ein Stern, im Nebel haſtig ſcheidend —
Ein Hoffnungsſtrahl, der ihm von Jenſeits winkt.

Und ſtärker wird der Sturm und jagt mit Brauſen
Verirrte Wolken ſchwarz und regenſchwer,
Vielleicht als Gleichniß, wie Zigeuner hauſen —
Wohin? Ein Räthſel! Räthſelhaft: woher?

Erſchöpfte Wandrer ohne Reiſepfennig —
Der Schmetterling kehrt bei der Roſe ein,
Doch was der Duft ihn koſte, fragt er wenig —
Zigeuner hungern, frei wie er zu ſein!

Geſez verhöhnend, zitternd, wenn der Scherge
Dies Höhnen mit der ſchweren Knute ſtraft;
Der Liebe fröhnend wie der Hirſch der Berge,
Und nie begeiſtert als vom — Rebenſaft.

Verachtet, ausgeſtoſſen wie am Ganges
Der Paria, dem Gſikes ſelbſt zu ſchlecht,
Und wäre nicht das Legegeld des Klanges
Nicht ſchenkefähig, wo ein Bettler zecht.

Was regt ſich dort? Verkörpert ſich das Bildniß,
Das mir der Anblik dieſer Steppe gab,
Und findet ein Zigeuner in der Wildniß,
Die ſeine Wiege war, ein ödes Grab?

So iſt's! Dumpf ſtöhnt der Flüchtling aus Egipten,
Hoch fliegt die Bruſt — er ſtirbt an Schmach und Not
Er weiß von keinen Herzen, die ihn liebten,
Ward nie umarmt — doch ja, dies thut der Tod!

Die Wachtparade in Walhalla. [1])

Die Erde weckt der erste Kuß der Sonne
Und Trommelschall den alten Grenadier,
Den morschen Pfeiler der Granitkolonne —
Er gab zwar oft, doch nahm er nie Quartier.

Da rückt sie vor, als sei aus Erz gegossen
Und dann ins Glied geschmiedet Mann für Mann
Die alte Garde schweigend, todentschlossen,
Wie sie bei Watterloo den Sturm begann.

In ihrem Centrum ragt der Adler drohend,
Der selbst im Eis der Alpen nicht erfror,
Und aus dem nord'schen Troja furchtbar lohend,
Zur Völkerschlacht als Fönix flog empor.

Der erste Kuß der Sonne weckt die Erde,
Trompetenruf den alten Küraßier;
Er lebte, wurde grau mit seinem Pferde —
Sein Sterbepfühl dein Sattel treues Thier!

---

1) Dieses Gedicht wurde zur Feier des fünfzigsten Jahrestages, an dem Sr. k. k. Hoheit der Erzherzog Karl das Marien Theresienkreuz erhielt, gedichtet. Das Regiment Erbach erwarb sich durch seine obenbeschriebene Bravour in der Schlacht bei Aspern die Erlaubniß, den Grenadiermarsch schlagen zu dürfen.

Die Ehre war des Eisenreiters Mutter,
Sein liebes Heimatsdorf die Eskadron,
Und freudig ward er zum Kanonenfutter
Für seinen Vater, für Napoleon.

Als sitze fest auf einem einz'gen Rosse
Die schwere Reiterei der grande armée
So sprengt sie vor gleich einem Blitzgeschosse,
Bestimmt den Wald zu lichten, das Quarrée!

Der Generalstab folgt, bedekt mit Orden,
Voran der Leu aus Elsaß Marschall Ney;
Ihm ist das schönste Ehrenkreuz geworden
Aus Blut — ihr wißt, daß es sein eignes sei!

Da naht der bleiche Mann, dem nach der Sage
Der Ruhm am Fuß als Schatten hängen blieb,
Der einst das Trauerspiel der hundert Tage
Mit Frankreichs leztem Tropfen Herzblut schrieb.

Wer kennt ihn nicht, den kleinen Korporalen,
Der sich als Reich die halbe Welt erwarb,
Und dann auf Helena im Bett, im schmalen —
Man könnte schwören drauf — an Ruhe starb!

Zu ſeiner Rechten trabt der Fürſtenſproße,
Der Bürge, daß wir gute Zahler ſind;
Wie er von Ulm getilgt die Schuld, die große,
Dieß weiß am Berg bei Culm das jüngſte Kind.

Zur Linken läßt den wilden Schimmel toben
Der wakern Preußen muthigſter Huſar;
Vergaß er längſt doch in Walhalla oben,
Wem er als Marſchall Vorwärts feindlich war.

Der Kaiſer hält und ſtill wird's in der Runde
Wie kaum auf jener Inſel in der See,
Als von des Korſen ſchaumbedektem Munde
Die lezten Worte klangen „tête — armée"

Der Kaiſer ſpricht: „Auf Erden feiert eben
Der Hektor Oeſtreichs ſeinen Ehrentag,
An dem ihm für ein kühngewagtes Leben
Von ſeinem Bruder ward der Ritterſchlag.

Als ich die Welt durchzog, ein Ungewitter
Da ſtand nur dieſe deutſche Eiche feſt;
Drum ſammeln ſtolz ſich die Thereſienritter
Den Tag zu feiern als ihr größtes Feſt

Er war der einz'ge Held, der ohne Zagen
Den Fehdehandſchuh von der Erde nahm;
Er brauchte um Napoleon zu ſchlagen,
Nicht einen Zweiten, der von rükwärts kam."

Sein Auge ſtreift bei dieſen Worten Blücher,
Dann fährt er fort: „Denkt ihr des Tages noch,
Wo Flor umſäumte meine Fahnentücher,
Ein Wall dem Adler Frankreichs war zu hoch.

Mein Schwager ſühnte meiner Seele Trauern,
Er ſandte meinen kühnen Vetter Friz;
Der überflog der Doppelaar die Mauern
Von Ptolomais, dem ſteilen Felſenſiz.

Dem Rächer meiner Schmach am Meergeſtade
In Syrien entricht' ich jezt den Dank;
Drum ſcharte heute ſich zur Wachtparade
Mein Heer, das kühn im eignen Blut ertrank.

Doch feiern ſollen deutſche Ehrenſalven
Den Sieg, der ihn unſterblich hat gemacht;
Drum vorwärts Krieger, die mich zwingen halfen
Zu Pfingſten in der heiſſen Aſpernſchlacht!"

Verhallt iſt kaum das Wort aus ſeinem Munde,
Da eilen Musketiere raſch herbei,
Ihr Grenadiermarſch gibt dem Kaiſer Kunde,
Daß es das Regiment von Erbach ſei.

„Brav Kinder, als das Bajonett gebrochen
Da habt ihr die Musketen umgekehrt,
Und mit den Kolben auf Franzoſenknochen
Den Takt zum Grenadiermarſch mich gelehrt!

Brav Kinder, brav! Ihr ſolt die Salven geben,
So ſpricht zum Regiment Napoleon,
Den Degen mag vor eurer Front' erheben
Als würd'ger Kommandant mein eigner Sohn.

Ich hoffe, daß die deutſchen Veteranen
Mit dieſer Obriſtwahl zufrieden ſind;
Erlernte unter ſchwarz und gelben Fahnen
Das Exereiren doch mein einzig Kind!"

Vorſprengt der Prinz, der ſchlank wie Tannen ragte —
Kein Blik, der ſich nicht ſenkte thränenſchwer,
Als in Schönbrunn die Todtengloke klagte:
Der ſchöne Herzog Reichſtadt iſt nicht mehr!

Er grüßt den Vater, grüßt die Krankenwachen,
Erhebt den Degen, donnert sein „Habt Acht!
„Man wird die General Decharge machen!“
Drauf „Schlagt an! hoch!“ — Die Ehrensalve kracht

Drauf hört man einen Beifallssturm erschallen,
Und stünde Jericho auf Erden noch,
Es würde neu in Schutt und Trümmer fallen
Bei'm Jubelruf: „Der Helter Oestreicht hoch!“

Der Kaiser schweigt, doch kündet eine Zähre
Den alten Kriegern wie dem jungen Sohn,
Wie gern zu Gast an diesem Tage wäre
Bei seinem größten Feind' Napoleon!

Ein Traum.

Im Felde vor Toulon, im Zwanzigpfunderpark
An einem Pulverfaß — es birgt Kanonenmark —
Liegt ein Gewappneter, ein Buch ſein Polſter.
Iſt's nicht die Ilias? Der Schläfer Filipps Sohn?
Nein Frankreichs junger Leu, es iſt Napoleon —
Sein Römerhaupt umſchwebt der Träume tollſter!

Und ſeht dem alten Buch entſteigt der wirre Spuk;
So ſprich, wie heißt es doch? Im halbvergilbten Druk
Steht drauf zu leſen „die Voluspaſaga."
Die Götterdämmerung, ihr Werk: Weltuntergang
Erzählt ſo meiſterhaft der nord'ſche Fabelſang,
Als habe Vers für Vers gedichtet Braga.

Wer dieſes „hohe Lied" noch nie vernommen hat,
Der wende raſch mit mir das graue Titelblatt,
Und leſe, was geſchrieben iſt, dahinter:
Ein Winter kommt einmal, ſo kalt wie keiner war,
Kein Sommer folgt darauf, es ſchneit das ganze Jahr.
Und „Fimbulweter" heißt man dieſen Winter.

Die Blume kommt nicht mehr, der Sonne ſelbſt wird kühl.
Und in der Menſchenbruſt erfriert das Mitgefühl,

Nakt geht das Laſter aus, braucht nicht zu heucheln;
Die lezte Unſchuld ſtirbt, des Sohnes blut'ger Stahl
Betritt des Vaters Stirn, drauf flammt das Kainsmal,
Und Mütter werden ihre Kinder meucheln.

Drei Jahre währt der Froſt, das Maß der Welt iſt voll.
Die Sonne ſchlingt hinab der böſe Wolf, der Skoll,
Das Unthier Hati trinkt den Mondenſchimmer;
Schiff Nagelfar wird los, kein Felſen ſtößt es lek,
Aus Todtennägeln iſt gezimmert ſein Verdek,
Drauf hangt die Fahne aus der Rieſe Hrimer.

Der König Surtur naht, der Herr von Muspelheim [1]
Schwingt hoch das Flammenſchwert, und ach, wie Honigſeim
Zerfließt Bifröſt, die Regenbogenbrüke
Der alte Heimdall ſtößt in ſein Giallarhorn,
Die Aſen ſchaaren ſich, die Hengſte treibt der Sporn,
Sie ſprengen vor, doch leider nicht zum Glüke.

Gott Odin wirft erzürnt den ſchlanken Zauberſpeer,
Und führt zur lezten Schlacht Walhalla's männlich Heer.

---

1) Muspelheim d. i. Feuerland.

Zur Ebne Vigrid, lang bei hundert Meilen;
Vor Surturs Schwert erbebt die Esche Ygdrasil, [1])
Von Blut ein rothes Meer, von Lavaglut ein Nil
Umwogt die Helden, die zum Harst sich keilen,

Der Fenriswolf verschlingt den stolzen Schlachtengott,
Zwar schlägt der Donn'rer Thor die Midgardsschlange tot,
Doch stirbt er drauf in einem Strom von Giften.
Und wie der Lenz viel tausend Rosen streut,
Wirft Flammen aus der Herr, der Muspelheim gebeut,
Und lichterloh verbrennen Wälder, Triften.

Walhalla fällt in Schutt, in Asche sinkt die Welt —
„Der Kultus einst gelehrt auf Island und am Belt,
„Ist Lug und Trug," ruft Loke froh, der Spötter.
Der Feuerkönig sinnt, der Feuerkönig schweigt,
Ein Wink der Hand nur sagt, die auf die Todten zeigt:
„Es gibt auf Erden fürder keine Götter!" —

Das aber war der Traum im Felde vor Toulen,
Drin sich der Korse sah als starker Feuersohn

1) Ygdrasil d. i. Weltbaum.

Und untergeh'n ein Götterhaus im Norden.
Ein neuer Morgen graut, der Lenker der Batailles
Fährt bleich empor, und ſtarrt nach Norden nach Verſailles,
Wo ſie die Liljenritterſchaft ermorden.

Die Sonne ſteigt empor, der Nebel flieht das Thal,
Und klar im Geiſt auch ſieht der kleine Korporal,
Wozu als Südlandskind er trat ins Leben.
Der ernſte Korſe ſinnt, der ernſte Korſe ſchweigt,
Ein Wink der Hand nur ſagt, die ſtolz nach Oſten zeigt:
„Es ſoll auf Erden keine Götter geben!“

Der träumeriſchen Nacht folgt mancher Siegestag,
Die halbe Welt durchbrauſt der wilde Trommelſchlag
Des kleinen gelben Nataplan aus Frankreich;
Er wirft zwar Flammen nicht, doch blut'ge Roſen aus,
Und ſtill und einſam ſteht ſo manches Götterhaus
Und mancher Staat iſt nichts mehr als ein Krankreich.

Sein Ruhm, ein Fönix ſteigt aus ew'gem Pulverqualm,
Die Menge ſtaunt verblüfft, im Tod ruft Solon-Palm:
„Man ſoll den Tag nicht vor dem Abend loben!“
Ein Zimbulweter kommt — wie tief im Eis ein Wrak.

Sizt feſt in Rußlands Schnee des Kaiſers Bivouak,
Von Bären: den Koſakenpulks umſchnoben.

Ein grauer Hetmann ſchwingt als Odin hoch den Speer,
Zur Berezina eilt zerſprengt das große Heer —
Die Götter nicht — ihr Gröfeind ſcheint verloren!
Bifröſt, die Brüke bricht, die eiſ'ge Schelle rauſcht
Empor zum Südlandsſohn, der ſtarr wie Marmor lauſcht:
„Zum Surtur biſt du, Korſe, nicht geboren!“

Der Atlasſchuh.

(Bruchſtük aus einer größern Erzählung.)

In London war's auf einem Almakballe,
Die Stuzerſchaft ſtand ſchwazend neben mir
Und ſprach — von was? — natürlich nur vom Stalle —
So treiben's ja auch unſre Dandy's hier!

Mein Auge muſterte die jungen Damen —
Solch eine Unzahl Liljen ſah ich nie,
Nur daß ſie in der Schnürbruſt duften kamen,
Nicht Moſchus, nein, es roch nach Pruderie.

Was blieb noch übrig? Walzen? Gott behüthe.
Denn wer Altengland einmal walzen ſah,
Und ob er auch daheim auf Bällen wüthe,
Der kommt im Leben keiner Lady nah'.

Ein grauer Sünder lernt da plözlich beten,
Ein tücht'ger Engel möge wunderbar
Als Retter zu den kühnen Wagern treten,
Sonſt bricht ſich Hals und Beine Paar für Paar.

Da kam herbei ein märchenhaftes Weſen,
Es war nicht ſchön, es war nicht eben jung,
Doch habt ihr „tauſend eine Nacht" geleſen,
Dann braucht ihr wahrlich keine Schilderung.

Des Morgenlandes zartgebaute Elfen —
Die Mythe nennt sie persisch die Peri's —
Die Bienen Thau und Duft verkosten helfen,
Die Schmetterlinge aus dem Paradies —

Des Liebesliedes weibgewordne Töne,
Sichtbarer Psyche rührende Gestalt —
An diese denkt, dann seht ihr meine Schöne,
Als hätte sie Daguerre für euch gemalt.

Ihr kleiner Fuß — zur Wahrheit ward die Sage,
Von der ich immer glaubte, daß sie log,
Von jener Tänzerin, die halbe Tage
Auf Rosen lief und keine Blume bog!

„Der Deutsche scheint die Britten zu verlachen —
Ich hielt auch oft die Hände vors Gesicht —
„Die Schwedin eilt das Uebel gut zu machen,"
„Und fürchtet Alles, doch ein Körbchen nicht."

Mit diesen Worten lud sie mich zum Reigen —
Ich folgte starr, als käm' ich aus der Gruft,
Doch wie sie tanzte, laßt mich drüber schweigen —
Ein Ziehen schien es leichtbewegter Luft —

Ein Seufzer, kaum gehört, auch schon verklungen,
Ein süßes Träumen, das Gestalt bekam,
Ein Nachhall seliger Erinnerungen,
Auf keuschem Wangenpaar ein Hauch der Scham —

Ein Rosenblatt vom Winde fortgetragen,
Ein Falter, der zuweilen Blumen küßt,
Ein Streifen Licht verkündend „Es will tagen!"
Ein Liebesblick, der schämig Liebe grüßt!

Der Tanz war aus, ein Beifallssturm erschallte
Wie jener, welcher Jericho bezwang.
Sie neigte sich zu mir und nachtigallte:
„Der beste Tänzer, der mich je umschlang!"

Drauf ging sie fort und war auch bald verschwunden —
So zieht ein Traum, verduftet sich der Mai!
Ich war verdutzt und erst nach vielen Stunden
Befrug ich Britten, wer die Fremde sei?

Sie staunten anfangs, blickten ganz verwundert,
Und schnarrten dann, Satyre im Gesicht:
„Die letzte Fee im neunzehnten Jahrhundert
„Maria Taglioni kennst du nicht?"

Am Morgen brachten mir die Domeſtiken
Ein Käſtchen fein, ich ſchloß es auf im Nu,
Und ſieht vor meinen freudetrunknen Blicken
Lag winzig klein ein weißer Atlasſchuh.

Drauf war in Gold geſtikt der Spruch zu leſen,
Vor dem man ſchon ganz Frankreich zittern ſah
Zur Zeit, als Ludwig ſein Monarch geweſen,
Nur hieß er jetzt: „La danse c'est moi!“

Spätes Begegnen.

Mein Kind, mein blaſſes Kind, was ſoll dein Klagen?
Ich habe dich wie noch kein Menſch geliebt!
Und keine Sonne ſaugt in tauſend Tagen,
Was mir der Schmerz um dich an Thränen gibt.

Es lag ein Reiz in jedem deiner Züge,
Mich blendend wie den Blik das Sonnenlicht!
Du warſt mir werth wie eine kühne Lüge,
Die Vaterfreuden einem Greis verſpricht.

Doch war ſchon längſt erſtarrt dein Herz, das bleiche,
Und fruchtlos preß' ich dich an meine Bruſt
Wie jener Ritter, welcher eine Leiche
Erwarmen wollte durch den Kuß der Luſt.

Drum lebe wohl! Mein Sommer iſt gekommen,
Betaſte Winter nicht ſein grünes Reis;
Du hätteſt alle Roſen mir genommen,
Ich aber würde ſchmelzen nie dein Eis.

Doch glaube nicht, daß ich dich ſchmerzlos meide,
Am Hochgerichte ſchlägt kein Herz ſo bang,
Wie meines ſchlägt zur Stunde, da ich ſcheide —
Es gibt noch Wunder, weil es nicht zerſprang.

Drum lebe wohl und wolle mir vergeben,
Was dir mein Lieben gab an Leid und Harm;
Ertrug ich doch den größten Schmerz im Leben,
Zu finden einen Himmel — bettelarm.

Oſternlied

Um Oſtern ſprach verblutend an der Wunde
Der Sohn Marias fromm „Es iſt vollbracht!“
Und Eis und Schnee zerſchmelz in dieſer Stunde,
Und Sonnentage folgten kurzer Nacht.

Die erſte Lerche ſtieg ins Meer der Lüfte,
Als wäre ſie des Welterlöſers Herz,
Und jauchzte froh: „Geſprengt ſind alle Grüfte
Und tauſend Seelen fliegen himmelwärts!“

Den jungen Kelch erhob die keuſche Roſe,
Ein Herold deſſen, was der Herr gelehrt:
„Was zagt die Menſchheit noch, die hoffnungsloſe?
„Der Tod iſt Lüge, weil der Frühling kehrt!“

Die ſchlanken Bäume ſtreckten ihre Zweige,
Die Nachtigall, die ſcheu im Herbſte ſchied,
Sang auf dem luft'gen leibgeflochten Zweige
Ein andachtsvolles Auferſtehungslied!

Seit dieſem Tage gilt die Leidenswoche
Für unſre Herzen wie für Wald und Flur
Als Uebergang zur kurzen Luſtepoche
Zum ſchönen Honigmonat der Natur.

Der Nord, ein müder Aar, ſenkt ſeine Schwingen
Und hält am Pole ſelbſtzufrieden Raſt!
Die Eichen rauſchen und die Quellen ſpringen,
Der Lenz erſcheint ein gerngeſeh'ner Gaſt —

Und wirft von Golgatha die heil'ge Sage
Von neuem Leben, einem grünern Sein,
In duft'ger Schrift vom windbewegten Hage
In tauſend Blumen in die Welt hinein!

Epiſche Dichtungen.

Die letzte Fee.

Hold blikt der Mond aufs grüne Thalgefilde,
Das silberhell der Reknabad durchrauscht —
Ein fremmes Mutterauge, das voll Milde
Des Lieblings träumerischen Schlaf belauscht.
Die Blumen hauchen ihre süßen Düfte,
Nachtfalter gaukeln durch die Frühlingslüfte —
Ein Kinderschwarm, der süße Beeren sucht.
Ein Cedernwald rauscht dumpf mit seinen Zweigen —
Ein finstrer Greis, der Freude wünscht zu zeigen,
Doch heimlich seinen morschen Gliedern flucht.

Die Nachtigall beginnt im Dorngestrüppe
Ihr uralt ewigneues Liebeslied;
So seufzt nur eines blassen Menschen Lippe,
Der von dem Grabe seines Glükes schied.
Vom nahen Hügel stürzt die Silberquelle —
Wie kommt's, daß ihre sonst so rasche Welle
Im Blumenthale träg und langsam fließt?
Es mag ihr wohl wie einem Wandrer gehen,
Der irgendwo ein schönes Kind gesehen,
Und drüber seiner Reise Hast vergißt.

Was regt ſich dort im Schatten der Platane?
Ein Jägertroß, der vor dem Panther flieht?
Iſt's eine frommgeſinnte Karawane,
Die vom Profetengrabe heimwärts zieht?
Nein das ſind keine pantherſcheuen Jäger,
Kein Pilgerzug ſtillheitrer Turbanträger,
Der ſeine Schuld in Mekka hat bereint
Das Flügelpaar, die Pracht der Goldgewande
Verräth die Kinder aus dem Feenlande,
Die hier die Luſt zum Tanze hat vereint.

Wer kennt ſie nicht die holden Lichtgeſtalten!
Im Mondenſchein durchſchnitten ſie die Luft,
Auf ſtiller Flur den Reigentanz zu halten,
Und einzuſchlürfen Thau und Roſenduft.
Doch ungenoßen glänzt zum erſten Male
Der Honigtrank in ſchwanker Blumenſchale,
Denn trübe Pflicht verſtimmt die Elfenſchar.
Ein Machtgebot berief ſie aus der Ferne
Zum lezten Stelldichein auf dieſem Sterne
Der ihres frommen Wirkens Schauplaz war.

„Die Zeit iſt um, wo unſre Herrſchaft endet,“
Spricht Almahar, die Fürſtin der Peri's,
„Der Glaube, der uns in die Welt geſendet
„Als Liebesboten aus dem Paradies,
„Iſt wie ein Wehmling landesflüchtig worden;
„Sein Reich zerfiel im Süden wie im Norden,
„Und niemand weiß, wohin er ſich gewandt.
„Der Zweifel hat das Menſchenherz beſchlichen
„Und ſchonungslos den Sendungsbrief durchſtrichen,
„Der mich als Herold in die Welt geſandt.“

„Die Menſchenherzen wurden Krämerbuden,
„D'rin Geiz mit allen Himmeln Handel treibt.
„Sprecht, wünſcht ihr, daß man euch als Schacherjuden
„Der feilen Mäklerinnung einverleibt?
„Sagt, wollt ihr euch als Luftballons verdingen
„Und Waarenballen auf die Märkte bringen
„Als Nebenbuhler einer Eiſenbahn?
„Der Stäubling wird euch raſch in Ketten ſchlagen,
„Im goldnen Käfig auf die Straße tragen,
„Und rufen: Seht das Thier aus Ginniſtan!“

Ein raſches Nein durchläuft die Feenrunde,
Doch manches naſſe Auge kündet frei,
Das Herz empfinde in der Abſchiedsſtunde
Erſt ganz, wie ſchön die grüne Erde ſei.
Schon rüſtet ſich die trübe Schaar zum Fluge
Doch langſam, ähnlich einem Sklavenzuge,
Der ſeine Heimat ſchlachtbeſiegt verlor.
Da ſtürzt ein ſchlankes Weib aus ihrer Mitte,
Von ſeinem Munde rauſcht die zage Bitte
Der reinſten Liebe an der Fürſtin Ohr.

Ich habe nie ein ſchön'res Weib geſehen —
Die Augen ſchwarz wie einer Mutter Angſt,
Die ihrem Kindlein troſtlos muß geſtehen:
Die Frucht war giftig, welche du verſchlangſt.
Die Lippen roth, die Zähne Perlenſtangen,
Wie Sammt ſo weich die ſchwachgefärbten Wangen —
Ein Liljenbeet, d'raus eine Roſe lacht.
Ein Lockenwald umgibt die Marmorſtirne,
Auf eine ſchneebedeckte Alpenfirne
Sank ſchwärzer nie die dunkle Mitternacht!

Die Fee beginnt: „Im Süden wie im Norden,
„So weit bis jezt die Länderkunde reicht,
„Iſt's freilich längſt zur Redensart geworden,
„Daß frommer Glaube toller Narrheit gleicht.
„Der Glaube kann dies Schimpfwort leicht verſchmerzen:
„Sein Altar ſteht in jedem Menſchenherzen,
„Wie oft ihn auch verläugnen mag der Mund.
„Die Sonne, die am Frühlingshimmel funkelt,
„Bleibt, wenn auch eine Wolke ſie verdunkelt,
„Noch ſtets des warmen Lenzes l e z t e r Grund!

„Er hat mich ausgeſandt als Liebesboten:
„Ich habe froh die ſchöne Welt durchſchwirrt,
„Und wirſt mich auch der Stäubling zu den Todten,
„Ich mag ihn nicht verlaſſen, weil er irrt.
„Wie eine Mutter auf dem Sterbelager
„Zum Himmel ſtreckt die Hand ſo welk und hager,
„Und ſchmerzlich fleht: Mein Gott vergönne mir,
„Daß ich als Geiſt umſchwebe meine Kleinen,
„Sie würden ſich aus Furcht zu Tode weinen! —
„So bitt' ich dich: Laß mich noch weilen hier!"

Die Elfe ſchweigt erſchöpft. Nach langem Sinnen
Verſezt mit naſſen Augen Almahar:
„Mein Kind, ich will nicht hindern dein Beginnen;
„Verweile denn auf dieſem Rund ein Jahr,
„Doch wenn verronnen ſeine lezte Stunde
„Und bleibt mir aus von dir die frohe Kunde,
„Daß dreimal ward dein Urſprung anerkannt;
„Dann raub' ich Flügel dir und Goldgewande,
„Dann bleibſt du als ein blaßes Kind der Schande
„Für alle Zeit aus Ginniſtan verbannt!"

Ein dichter Nebel ſinkt aufs Thalgefilde,
Das ſilberhell der Roknabad durchrauſcht —
Iſt's doch, als fürchte ſich die Elfengilde,
Daß ein Spion ihr Lebewohl belauſcht!
Ein Meer von Duft entwallt den jungen Roſen —
Iſt's doch, als fühlten ſelbſt die Ahnungsloſen,
Daß Lenz und Jugend raſch zu Grabe geh'n!
Die Nachtigall ſchlägt dumpf im nahen Hage —
Iſt's doch, als ob ein Herz verblutend klage:
Leb' wohl mein Lieb auf Nimmerwiederſehn!

Den Reiter ruft zum Satteln die Trompete,
Die Trommel weckt den braunen Lanzenknecht;
Wie eine Lerche fliegt die Brandrakete
Zum Himmel als Signal zum Mordgefecht.
Doch nimmer singt sie Lerchenfreiheitslieder —
Ein Volk wie seine Ahnen fromm und bieder,
Zufrieden mit des Lebens Nothbedarf
Kämpft muthig auf den schneebedekten Bergen
Für seine Freiheit mit den blauen Schergen,
Die ein Grob'rer in die Alpen warf.

Schon rüstet sich zum Sturme die Kolonne,
Die Trommel wirbelt, die Muskete kracht;
Durch Pulverdampf und Nebel wirft die Sonne
Den rothen Strahl aufs blut'ge Feld der Schlacht.
Gleich einer Mutter, die mit trüben Augen,
Die rothgeweint zum Sehen wenig taugen,
Auf ihre kampferhizten Söhne blikt.
Der bangen Seele fällt es schwer zu fassen,
Daß sich zwei Menschen tödtlich sollen hassen,
Die eine Mutter in die Welt geschikt.

Ein schwarzer Adler droht vom Fahnentuche.
Das um des Feindes Goldstandarte fliegt,
Und schrekt die Aelpler mit dem stolzen Spruche
In allen Zonen hat mein Heer gesiegt!
Ein gelbes Banner führt das Heer der Hirten,
Und deutsam spricht der Schmuk von grünen Mirten:
Des Aelplers Braut heißt Freiheit oder Tod!
Drauf Kinder, drauf! In Kürze ist's entschieden,
Auch ist's noch Zeit, ein Lobgedicht zu schmieden,
Wenn euer Stahl vom Blut des Feindes roth.

Brav Aelpler, brav! Des Feindes Eisenmasse
Stürzt blutend, schmachbedekt ins Thal zuruk.
Drauf Aelpler, drauf! „Der Freiheit eine Gasse,"
Und ihre Fahne kränze Sieg und Glük!
Halt! Nicht zu weit ihr unvorsicht'gen Schützen!
Seht ihr den Wald von schwarzen Bärenmützen —
Die alte Garde bricht zum Sturme vor;
Vergebens trifft sie euer Kugelregen,
Grau ward sie auf des Ruhmes blut'gen Wegen,
Und wenig schrekt sie ein gespanntes Rohr.

Schon ſinkt von mancher Mütze die Kokarde —
„Fluch jeder Memme, die um Gnade wirbt!
„Drauf Brüder, in den Feind! Die alte Garde
„Ergibt ſich nicht, die alte Garde ſtirbt!“ —
Die Hirten weichen, ihre Glieder wanken,
Zerbrochen ſind die ſtarren Eiſenſchranken,
Und in die Fugen brauſt der Reiterchok!
Entſchieden iſt's, die Freiheit ward bezwungen,
Und ihre Fechter eilen angſtdurchdrungen
Wie Gemſen flüchtig über Stein und Stok.

Da naht ein Weib auf goldnen Wolkenwagen,
Und blikt ſtolzlächelnd durch die Pulvernacht;
Iſt's doch, als wolle ſie dem Aelpler ſagen:
Ich bin bei dir, und ſieh', es ſteht die Schlacht!
Sie ſchwebt im raſchen Flug zum Klippenrande,
Von dem ſich eben ſtürzt die flücht'ge Bande,
Und winkt geheimnißvoll mit ihrem Stab.
Da faßt die Bande Fuß am Rand der Klüfte,
Kuhreigentöne rauſchen durch die Lüfte,
Und hallen wehmuthsvoll ins Thal hinab.

Die Töne klingen ſüß wie Wiegenlieder,
Die man vergaß in Kampf mit Noth und Schmerz.
Die aber, hört man ſie nach Jahren wieder,
Zu Thränen rühren das verwelkte Herz.
Sie rauſchen dumpf wie eines Weibes Klage:
Vorüber ſind der Freiheit blaue Tage,
Ich ſoll des Fremden ſchnöde Buhlſchaft ſein!
Sie hallen ernſt wie eines Wandrers Eide,
Der an der Gränze ſchwört: Auch wenn ich ſcheide,
Durch alles Leben denk' ich Heimat dein!

Da faßt der Aelyler zornig nach der Wehre,
Und wendet ſich mit Partherſchlauheit um;
Kurz währt der Kampf der Freiheit mit der Ehre,
Der Heimatsliebe mit dem Durſt nach Ruhm.
Vergebens kämpft die unerſchrokne Garde,
Die Bajonette bricht die Hellebarde,
Und ſtürzt die Träger in ihr wärmſtes Blut.
Felsblöke ſtürzen nieder in die Thale,
Und thürmen ſich zu einem Leichenmale,
Darunter eines Kaiſers Hoffnung ruht.

So wie im Sturze wachsen die Lawinen,
Und Wälder brechen durch des Eises Wucht,
So stürzt das Xerxesheer mit bleichen Mienen
Ins Thal hinab in regelloser Flucht.
Die Fahne sinkt, auf deren weißem Tuche
Die Eitelkeit sich prahlte mit dem Spruche:
In allen Zonen hat mein Heer gesiegt!
Der Helvier tritt das Siegsymbol mit Füßen,
Und spottet: Mit dem Leben muß es büßen
Der Aar, der über unsre Alpen fliegt!

Am Felsen liegt ein Hörster. Seine Stirne
Umblühen Vergißmeinnichte halbgeknikt —
Vielleicht Gedanken, die er von der Firne
An seine Liebe sterbend hat geschikt!
Noch einmal strekten sich die starken Glieder,
Noch einmal öffnen sich die Augenlieder,
Doch aus den müden Bliken spricht kein Zorn;
Denn wie auch schmerzlich brennen mag die Wunde,
Siegfreudig tönt's vom eingestürzten Munde:
Frei ward die Heimat durch das — Alpenhorn!

Was glänzt dort zwiſchen jenen Tamarinden?
Ein hochgethürmtes, erzbeſchlagnes Dach.
Hier iſt gewiß viel Glanz und Prunk zu finden,
So denkt man keines Bettlers Schlafgemach.
Man ſieht's am goldverzierten Prachtaltane,
Drauf ſtolz im Winde ſchwankt die grüne Fahne,
Daß hier der Siz des Paſchalikes ſei.
Doch Stille herrſcht in ſeinen Marmorhallen —
Mir will die tiefe Ruhe nicht gefallen,
Sonſt iſt der Freude Schauplaz ein Serai.

Man hat dort wahrlich wenig Zeit zum Schlafe;
Sobald der Paſcha ſeinen Divan ſucht,
Vergißt die Odaliske wie der Sklave
Der Liebe Leid, der ſchweren Kette Wucht.
Dann wird getanzt, geſpielt, Sherbet getrunken,
Bis jeder Stern am Himmel iſt verſunken,
Und mit dem Tage Zwang und Knechtſchaft kehrt.
Doch heute hör' ich keine Lieder tönen;
Die Freude floh ins Schlafgemach der Schönen,
Die im Harem als Herrin wird geehrt.

Ein hoher Jüngling liegt zu ihren Füßen,
Die Zither ruht in seiner heißen Hand;
Denn längst vergaß er unter ihren Küßen
Die Lieder, welche seine Kunst erfand.
Da flüstert Ahnung dumpf in seine Ohren:
„Der Liebe Himmel geht so leicht verloren,
Wer weiß, wie bald, wie rasch sich deiner schließt!"
Da faßt er stürmisch seine Zither wieder
Und singt die alten träumerischen Lieder,
Die man als Greis belacht, doch nie vergißt:

Leb' wohl mein grünes Heimatland,
Ich sende dir von fernem Strand
Den Scheidegruß für alles Leben
Ich bleibe fern für alles Leben
Dem Land', wo meine Wiege stand.

Mein blödes, freiheitsmüdes Herz
Befiel der Liebe süßer Schmerz;
Mich fesseln weiche Rosenbande,
Mich lassen duftgewebne Bande
Nicht fürder wandern heimatwärts.

Und trifft mich auch des Pascha Stahl
Zu Tod im fernen Perserthal,
Ich sterbe gern für meine Liebe,
Für jene träumerische Liebe,
Die mir des Herzens Ruhe stahl.

Der Jüngling ſchweigt, die Schöne blikt mit Zagen
Auf ihn herab; des Auges feuchter Strahl
Verräth, ihr Herrſcher habe Grund zu klagen,
Daß ihm ein Fremder ſeinen Himmel ſtahl.
Wer iſt der Sänger, der ſie hält umfangen?
Man ſieht's an ſeinen ungebräunten Wangen,
Der Orient ſei nicht ſein Heimatland.
Verwegner Franke, kaum gereifter Knabe,
Es war das Leichenlied an deinem Grabe,
Als Leila ihre Liebe dir geſtand!

Syrich, hörſt du nicht den Lärm im Vorgemache?
Längſt weiß die Welt, daß du zu glüklich warſt;
Mit raſchen Schritten naht die Mohrenwache,
Und bildet drohend einen Lanzenharſt.
An ihrer Spize ſchwingt, ein wilder Leue,
Der Rächer unverhofft gebrochner Treue,
Der Paſcha ſeinen Damascenerſtahl.
Weſtländer raſch hinaus auf die Terraße
Und ſtürze häuptlings auf die Kieſelſtraße,
Als Strang benüze Leila deinen Shawl!

Was zaudert ihr? Was nüzt die feige Klage?
Ihr ſeid dem Tode rettungslos geweiht.
Eh' wird die Mitternacht zum Sonnentage,
Bevor ein Perſer dieſe Schmach verzeiht!
Tort ſteht mit Gift gefüllt die goldne Doſe,
Es bleicht zur Lilje jede Wangenroſe —
Schlingt dieſes Gift und dann den lezten Kuß!
Schon ſpringt die ſchlachtverwahrte goldne Pforte,
Und vorwärts ſtürmt des Paſcha Wachtkohorte —
Sie bringt euch wahrlich keinen Friedensgruß.

Da naht ein Weib auf goldnen Wolkenwagen,
Und blikt verächtlich auf die Mohren hin,
Iſt's doch als wolle ſie troſtſpendend ſagen:
„Was zagſt du blaſſe Morgenländerin,
„Als ob kein Ausweg, keine Rettung bliebe?
„Für deines Herzens träumeriſche Liebe
„Stirb muthig Weib! Kein Tod mag ſüßer ſein,
„Dann faßt den Mörder nahmenloſe Reue,
„Auf deinen Grabſtein aber ſchreibt die Treue:
„Hier grub man meine frömmſte Tochter ein!"

Was ſinnſt du, Leila? Deine Augen blizen,
Als wäre Mummenſchanz, was euch bedroht!
Raſch ſpringt ſie vor, drükt ſieben Lanzenſpizen
In ihre Bruſt als einen Armvoll Tod —
Sie wankt, ſie ſtürzt — mit ihr die halbe Wache.
„Ich ſpotte Paſcha," ſtöhnt ſie „deiner Rache,"
„Du aber, Franke, ſorge nicht um mich;
„Brich flüchtig durch die blut'ge Leila'sgaſſe,
„Und weine nicht, daß ich ſo früh erblaſſe —
„Ich ſterbe gern den ſüßen Tod für dich!"

Der Jüngling flieht, der Paſcha ſinkt erbittert
Ins warme Blut, das ihrer Bruſt entfloß,
Gleich einem Cedernſtamm, vom Bliz zerſplittert,
Der unverwarnt aus blauem Himmel ſchoß.
In ſeinen bleichen Zügen iſt's zu leſen,
Wie lieb die todte Schönheit ihm geweſen,
Daß jezt ſchon tiefer Schmerz den Groll bezwingt.
Gedulde dich, in wenig kurzen Tagen
Wird deiner Leila Rächerſtunde ſchlagen,
Die einen Ferman und die Schnur dir bringt.

Schlaf' ruhig Weib, das kühn für seine Liebe
Wie ein Monarch für seine Krone fiel;
Wenn auch dein Grabstein ohne Inschrift bliebe,
Er sagt auch ungeschmükt unendlich viel.
Doch hoffe nicht, daß diese Welt dich preise —
Verbuhlte Weiber, abgelebte Greise
Verkezern Opfer, die das Herz gebracht.
Sie werden spotten über diese Sage,
Nur Einer wird dein denken alle Tage,
Und schmerzlich um dich weinen alle Nacht.

Schlaf' ruhig Weib. Im Süden wie im Norden,
So weit bis jezt die Länderkunde reicht,
Ist's leider längst zur Redensart geworden,
Daß Liebesglut der tollsten Narrheit gleicht.
Die Liebe kann dies Schimpfwort leicht verschmerzen —
Ihr Altar steht in jedem Menschenherzen,
Wie oft sie auch verläugnen mag der Mund.
Die Sonne, die am Frühlingshimmel funkelt,
Bleibt, wenn auch eine Wolke sie verdunkelt,
Noch stets des warmen Lenzes lezter Grund!

Ein Mörder ſchreitet düſter durch die Auen —
Wie ſommerheiter auch die Sonne lacht.
Den Wandrer faßt das namenloſe Grauen,
Das oft das Herz beſchleicht um Mitternacht.
Ihm iſt, als ſperrten ihm die Angſtgedanken
Der Opfer, welche ſeinem Dolche ſanken
Als fangbereite Häſcher Pfad und Steg.
Ihm iſt, als flüſtre ſein Gewiſſen traurig
Das Sterbelied, das ſchaurig, ach! wie ſchaurig
Den Sünder wekt zu ſeinem lezten Weg.

Er zieht vorbei an einem Liljenbeete,
Wie ſeine Unſchuld war, ſo weiß, ſo rein,
Und ſtürmt mit Haſt hinweg — ihn dünkt, er trete
Auf ſeiner ſchwachen Unſchuld Leichenſtein.
Das Grün der Bäume macht ihn ängſtlich beben,
Gedenkt er doch an manches grüne Leben,
Das unter ſeiner krummen Klinge ſank.
Er flieht vor Durſt verſchmachtend jede Quelle,
Gedenkt er doch an jene Silberwelle,
Die warmes Blut von ſeinen Händen trank.

Er ſchwankt zu Tode matt durchs Thalgefilde,
Und niemand theilt des Flüchtlings Angſt und Schmerz.
Ja kaum die ſtille, fromme Blumengilde
Spricht Duftgebete für ſein ſchwarzes Herz.
Dann ſinkt er lautlos in die Halme nieder,
Und ſchließt das Auge, dem es längſt zuwider,
Zu ſpähen, ob kein caſcher Scherge nah'.
Da denkt der Mann des Blutes ſcheu und zage
An ſeiner Jugend längſt verrauſchte Tage,
Wo er noch kühn in jedes Auge ſah.

Ihm wird als nahe ſich am Krükenſtabe
Ein trübes eingeſchrumpftes Mütterlein,
Das ſeinen Sohn geleiten will zum Grabe
Und weinen über ſeinen Leichenſtein.
Die Sterbegloke tönt — die Henker lachen —
Die ſchwarze Leiter fällt — die Knorpeln krachen —
Ein tiefer Seufzer noch — dann wird es ſtill —
Da reißt's den Mörder aus dem Blumenbeete,
Er keucht, er ſtöhnt, als ob er zum Gebete
Die Zunge zwinge, die nicht ſtammeln will.

Da naht ein Weib auf goldnem Wolkenwagen,
Und blikt frommlächelnd auf den blaßen Mann;
Es will gewiß dem Armensünder sagen:
„Verzweifelst du, daß Gott verzeihen kann?
„Wer zählt die Tropfen, die vom Himmel fallen,
„Wenn Sommerwetter durch die Wälder hallen,
„Das Meer von Strahlen, wenn die Sonne scheint?
„Doch eher wirst du diese Zahl ergründen,
„Als das, was Gott vergeben mag an Sünden,
„Wenn Reuethränen eine Seele weint!“ —

Sie schwebt voran, der Sünder folgt beklommen;
Zum nahen Dome zieht die schöne Fei.
Dort eilt zum Hochaltar die Schaar der Frommen,
Und kehrt zurük von Angst und Sünden frei.
Die Orgel brauſt, die Psalmen Davids schallen
Wie Reueseufzer durch die Klosterhallen,
Und heil'ge Andacht zieht in jedes Herz.
Ist's doch, als sei der hohe Dom gesprungen,
Und in der Tiefe sängen Engelszungen:
Die Himmelspforte öffnet Davids Schmerz!

Die Töne klingen ſüß wie Wiegenlieder,
Die man vergaß berauſcht von Luſt und Scherz
Die aber, hört man ſie als Kranker wieder,
Zu Thränen rühren das verzagte Herz.
Sie rauſchen dumpf wie eines Sünders Klage,
Der ſich geſteht am Ende ſeiner Tage:
Im lichten Himmel iſt kein Plaz für dich!
Sie hallen weich wie jene lezten Worte
Auf Golgatha: Des Paradieſes Pforte
Erſchließt ſich heute noch für dich und mich!

Da hemmt der Mörder reuig ſeine Schritte
Und faltet fromm die Hände zum Gebet,
Und ſpricht gerührt die ſiebenfache Bitte,
Die einſt gepredigt ward in Nazareth.
Und als er ſpricht „Vergib uns unſre Schulden,
Und Schmerz und Strafe will ich gern erdulden„
Erſtikt ein Thränenſtrom der Stimme Schall.
Er denkt: Kann Reue, Ew'ger, dich verſöhnen? —
Da hallt's vom Chor in langgehaltnen Tönen
„Halleluja!" —
„Ja" ruft der Wiederhall!

Das Sterbeglöklein wimmert dumpf vom Thurme,
Der Mörder wandelt ſtumm zum Hochgericht;
Doch muth'ger eilt kein Lanzenknecht zum Sturme
Als dieſer Menſch mit blaßem Angeſicht.
Er ſchreitet raſch hinauf die ſchwarze Leiter,
Neigt ſchnell ſein ſchuld'ges Haupt und flüſtert heiter:
„Nimm meinen Dank du Frömmſte der Peri's
„Habt gleichfalls Dank ihr ſüßen Pſalmenlieder!
„Ihr gabt dem Sünder ſeinen Glauben wieder,
„Und ſeine Thränen und ſein Paradies!“

Hold blikt der Mond aufs grüne Thalgefilde,
Das ſilberhell der Rednabad durchrauſcht —
Ein frommes Mutterauge, das voll Milde
Des Säuglings träumeriſchen Schlaf belauſcht.
Die Blumen hauchen ihre ſüßen Düfte,
Nachtfalter gaukeln durch die Frühlingsklüfte —
Ein Kinderſchwarm, der ſüße Beeren ſucht.
Der Cedernwald rauſcht dumpf mit ſeinen Zweigen —
Ein finſtrer Greis, der Freude wünſcht zu zeigen,
Doch heimlich ſeinen ſteifen Gliedern flucht.

Die Nachtigall beginnt im Tongeflirre
Ihr uralt ewig neues Trauerlied —
So ſeufzt nur eines Menſchen blaſſe Lippe,
Der von dem Grabe ſeiner Liebe ſchied.
Vom nahen Hügel ſtürzt die Silberquelle;
Wie kommt's, daß ihre ſonſt ſo raſche Welle
Im Blumenthale träg und langſam fließt?
Es mag ihr wohl wie einem Wandrer gehen,
Der irgendwo ein ſchönes Kind geſehen,
Und drüber ſeiner Reiſe Haſt vergißt.

Was regt ſich dort im Schatten der Platane?
Ein Jägertroß, der vor dem Panther flieht?
Iſt's eine fromm geſinnte Karavane,
Die vom Prophetengrabe heimwärts zieht?
Nein das ſind keine pantherſcheuen Jäger
Kein Pilgerzug ſtillheitrer Turbanträger
Der ſeine Schuld in Mekka hat beweint.
Das Flügelpaar, die Pracht der Gelegewande
Verräth die Kinder aus dem Feenlande,
Die hier die Luſt zum Tanze hat vereint.

Wer kennt ſie nicht, die holden Lichtgeſtalten?
Im Sonnenſchein durchſchnitten ſie die Luft.
Auf ſtiller Flur den Reigentanz zu halten,
Und einzuſchlürfen Thau und Roſenduft.
Doch ungenoſſen glänzt zum zweiten Male
Der Honigtrank in ſchwanker Blumenſchale,
Denn ſtrenge Pflicht verſtimmt die Elfenſchaar,
Ein Machtgebot berief ſie aus der Ferne,
Gericht zu halten auf dem grünen Sterne,
Der ihres frommen Wirkens Schauplaz war.

„Die Zeit iſt um, und deine Herrſchaft endet,"
Spricht Ilmahar die Fürſtin der Peri's;
„Ich habe dich auf dieſe Welt geſendet
„Als Liebesboten aus dem Paradies.
„Verronnen iſt des Jahres lezte Stunde,
„Und bleibt mir aus von dir die frohe Kunde,
Daß dreimal ward dein Urſprung anerkannt;
„Dann raub' ich Flügel dir und Goldgewande,
„Dann bleibſt du als ein blaßes Kind der Schande
„Für alle Zeit aus Ginniſtan verbannt!"

„Was du verlangt im lezten Nachtbefehle,"
Verſezt die ſchöne Elſe, „iſt vollbracht:
„Das Frankenlied, die perſiſche Ghaſele
„Beſingt in allen Zonen meine Macht.
„Ich ging zur Schlacht, die Freiheit floh zu Grabe.
„Da blies mein Lied ein frommer Hirtenknabe;
„Drauf fiel lavinenſchwer des Aelplers Hand.
„Die Söldner ſanken unter ihren Streichen,
„Und auf der Brüke blutbeſprizter Leichen
Zog ſtolz die Freiheit in das Alpenland!

„Ich ſang mein Lied in Bajaderenehren,
„Da hat den Sinnenrauſch ein heißes Herz
„Als Ketzerglauben reuig abgeſchworen,
„Da rief ein blaſſes Weib im Todesſchmerz:
„Es iſt ſo ſüß für ſeine Liebe fallen! —
„Drauf führt' ich in des Kloſters ernſte Hallen
„Den Mann, den Blutſchuld in den Wald verwies:
„Dort ſang ich meine weichen Pſalmenlieder,
„Und gab dem Sünder ſeinen Glauben wieder
Und ſeine Thränen und ſein Paradies!" —

Die treue Elſe ſchweigt. Mit heitern Mienen
Verſezt nach kurzer Stille Almahar:
„Wer ſo wie du der Menſchheit weiß zu dienen,
„Der baut des Glaubens heil'gen Hochaltar
„In jedem Herzen auf, und ihn bewundert
„Und preiſt auch dieſes ſchachernde Jahrhundert
„Als Liebesherold, der von Himmel kam.
„So weile frommes Kind auf dieſem Runde,
„Und träufle Balſam in die tiefe Wunde
„Des Herzens, das vom Glüke Abſchied nahm!“

Poſaunentöne hallen durch die Lüfte,
Die Elfenſchar ſchwebt langſam himmelan,
Als trügen ſie der Roſen Moſchusdüfte
Ins ferne, glanzumfloßne Ginniſtan.
Die lezte Fee ſinkt naßen Auges nieder,
Den Hain durchrauſchen Nachtigallenlieder,
Als mahnten ſie die ſchluchzende Peri:
„Muſik erliege nicht den eignen Schmerzen,
„Verblutend rufen tauſend bleiche Herzen
„Nach deinem ſüßen Balſam Melodie!“

Nador.[1])

Der Morgen graut. Laut jubeln die Matrosen
Wie Schwalben, deren Fahrt nach Süden geht;
Die Donau glänzt, als hätte tausend Rosen
Der Morgenwind auf ihre Flut geweht.

Das Dampfboot „Nador" schwankt, die Taue knarren,
Der schwarze Sprosse Fulten's schäumt und braust —
Ein Neger, der nach jahrelangem Harren
Die Sklavenkette bricht mit starker Faust.

Sturmhastig schifft der ruthenschene Schwarze
Nach jenem ewiggrünen Deltastrand,
Der seinen Bäumen mit dem gelben Harze
Zu danken hat den Namen: Gummiland.

Genug der Bilderjagd! zurük zum Prater:
Dort spielt ein Schwarm, der sich geschäftig regt,
Bald küßt, bald schluchzt das alte Stük Theater,
Das man bei'm Scheiden aufzuführen pflegt.

---

1) Für engbrüstige Leser, welche selbst eine poetische Reise mit einer Sekunden-Uhr unternehmen, diene zur Nachricht, daß ich absichtlich den in der Frühe abgehenden Nador in Preßburg verweilen und erst nach Einbruch der Nacht seine Fahrt fortsezen ließ.

Die Fahrt beginnt die raſche, kranichkeke —
Ach! Scheiden iſt ein bittres Mißgeſchik!
Noch ſtarr' ich troknen Auges vom Verdeke,
Da ſchlägt der Moſes: Schmerz an meinen Blik.

Da wärmen meine Bruſt die alten Flammen,
Und eine einz'ge Thräne wird mein Herz,
Und in den Ruf „Maria" ſchmilzt zuſammen
Ein ew'ger Himmel und ein ew'ger Schmerz.

Da kehrt das Bild von jenen blauen Tagen,
Wo Gott aus Neid ſich weinte perlenarm,
Als Herz an Herz zwei Menſchenkinder lagen,
Und doch den Himmel hielt umgränzt ein Arm!

Kamehl der Fluten, weilen heißt mich morden!
Nach Süden eile unaufhaltſam fort,
Und laß' zurük im gletſcherkalten Norden
Ein Herz gebrochen durch gebrochnes Wort!

Ihr Thränen aber fikert in die Wogen,
Darauf der Goldſchwan Morgenſonne ſchwimmt,
Vielleicht daß eine Muſchel glanzbetrogen,
Als Thau euch treu in Mutterpflege nimmt.

Dann mag es euch nach langen Jahren glühen,
Wenn ihr zu blaßen Perlen seid versteint,
Maria's wunderliebes Haupt zu schmücken,
Als hätt' ich euch auf ihre Stirn geweint!

Fort Thränen! fort von eines Sängers Wangen.
Der seine Brüder in Apelle hat:
Preßt kühn in euer Lied ein Weltumfangen,
Es sei der Zunder für den Funken That! —

Der Rader siegt. Verschwunden ist die Hatze,
Drauf einst das Zelt des Türkensultan stand,
Der schreckerblaßt im grünen Wienerwalde
Dem neuen Salamis die Werfte fand.

Der nicht geahnt, daß einst in diesen Auen,
Darein er Mord und Flammen warf,
Der Arzt: die Zeit den Balsam werde brauen,
Den schwerekrankt das Morgenland bedarf.

Die Donau wölbte sich zur Silberbrücke,
Darüber eilt der große Arzt zur Kur,
Und reicht dem Siechling schwankend an der Krücke
Das Völkerlebenselixir: Kultur.

Wer biſt du, kleiner Mann auf jenem Eiland?
Du trägſt ein römiſch Marmorangeſicht,
Das mich ſo rätſelhaft bewegt wie weiland
Des blinden Griechen epiſches Gedicht!

„Mein Kind, ich ſchrieb ein Blatt der Weltgeſchichte
„Mit einer rothen Tinte — Völkerblut.
„Da ſtrömte über meine Schlachtberichte
„Der Berezina eiſigkalte Flut.

„Zwar ſind die Lettern unverſehrt geblieben,
Und jeder ſtaunte, der ſie glänzen ſah;
„Doch als es endlich mühſam vollgeſchrieben,
„Da trug ein Sturm dies Blatt nach Helena.

„Dort ſteht dein Blik in Felſen eingegraben,
Was Sänger oft dein Herz bejammert hat,
„Daß Neid und Argwohn hier beſtattet haben
„Den großen Kaiſer und die lezte That.

„Hörſt du vom Ufer dort den Lärmſchuß knallen?
„Das Dörflein Aſpern ſchüzte treue Wacht;
„Dort ſah ich meine Eiſenreiter fallen,
„Verlor ich knirſchend meine erſte Schlacht.“

„Dort ſcheuchte meine Garde gleich dem Wilde,
Das ſcheu beim Hörnerklang den Wald durchjagt,
„Der Hektor Oeſtreichs, der im Thalgefilde
„Bei Weilburg um die todte Liebe klagt.

„Doch wußt' ich längſt die Schlappe zu verſchmerzen,
„Und kömmſt du ins Helenenthal, mein Sohn,
„So ſprich: den Bruder grüßt vom ganzen Herzen
„Der Lobau Marius — Napoleon!"

Von meinen Lippen bebt ein Gottbefohlen,
Er hört es nicht — der Rador flog ſo ſchnell, —
Als wollt' er ſelbſt mein Denken überholen, —
Und trägt mich raſch vorbei an Petronell.

Carnuntum, Römerſtadt, von deren Walle
Der alte Schlachtruf „Roma victrix" klang,
Der Sohn der Tiber kühn bei'm Tubaſchalle
Das kurze Schwert, die ſchwere Schleuder ſchwang —

Du biſt verſunken, bis zum Schutt geworden!
Wo ragt der Tempel des gewalt'gen Zeus,
Der ſelbſt dem kühnen Schlachtengott im Norden
Entwand des Sieges grünes Lorberreis?

Das Dampfboot fliegt auf seinen Schaufelrädern,
Ein fabelhafter Nix, ein Demiurg,
Vorüber an den alten Römerbädern
Zum wunderlieben Ort Deutschaltenburg.

Dort liegt Hainburg. Ich lächle still und greife
Nach meinem Rohr aus Rosenholz gedreht.
Wie duftig, goldne, rothe Türkenpfeife,
Dein blauer Rauch ans grüne Ufer weht!

Ein Spiel des Windes treibt er durch die Lüfte,
Ein Spiel des Windes und doch riesenstark —
In Osten zehren seine Moschusdüfte
Als Upasgift an eines Volkes Mark.

Mein gelbes Kraut, dich Schwesterlein der Reben
Sprach längst die Welt vom Pestverdachte frei;
Will doch dein Rauch uns nur die Lehre geben,
Daß Glük und Leid wie er vergänglich sei! —

Wir wandern rasch wie Wasserbeduinen,
Wie sie gedörrt durch Mittagssonnenbrand;
Mein Blik fällt sinnend auf die Schloßruinen
Der alten Krönungsstadt im Ungarland.

Wer naht ſich dort? Wer biſt du, Amazone,
Was willſt du mit dem Schwerte blaßes Weib?
Den Scheitel ſchmükt Sanct Stefans alte Krone,
Ein Trauerkleid umwallt den Liljenleib.

Dein blauer Blik, der trübe, ſchmerzumflorte,
Weiſ't jenen Stolz, der, wenn das Auge bricht,
Noch Tröſtung weiß im ritterlichen Worte:
Verloren alles, nur die Ehre nicht!

Die bei des Schikſals ſchwerſter Kummerprobe
Kalt, ohne Thränen in die Zukunft ſtarrt,
Die Wangen weiß wie Schnee, ſo ſprich Niobe,
Wie viele Roſen liegen d'rin verſcharrt?

Die Lippen öffnen ſich — die Römerrede
Verräth dem Landtag ſeiner Fürſtin Leid,
Und ruft, ein Herold, laut zur heil'gen Fehde,
Und durch die Marmorhallen rauſcht der Eid:

„Der Ungar gibt ſein Blut für Stefans Erben
„Nicht bloß in Schlachten mit dem Padiſchah —
„Magyaren laßt uns für Maria ſterben,
„Für unſ're Königin Thereſia!“

Da flog zu Roß, auf Tzismen, auf Opanken
Der Heerbann kühn den Thermopylenweg;
Mit fränk'schen Liljen, die in Blut versanken,
Ward rasch gebielt zum heil'gen Sieg der Steg!

Man würfelt jezt nicht mehr mit blut'gen Loosen,
Der Handel treibt allein das Zeitenrad;
Der Krieg ließ keine Spur, denn Aehren, Rosen
Verhüllten duftend uns den Leichenpfad.

Drum hercht der Predigt von des Rades Werden:
Europa wurde Friedensneosit;
Der Handel ist das Blut der Völker werden,
Der Pulsschlag dieses Blutes heißt Kredit.

Wenn dieses Blutes Umlauf kommt zum Stoken
Beweint die Menschheit eines Volkes Tod;
Ich aber sehe, fühle mit Frohlocken
Durch Ungarns Adern wogt es frisch und roth.

Drum Volksvertreter laßt die Redefreiheit,
Die euerm Mund erlaubt ist, weil er spricht,
Und sorgt und wirkt, daß auch der Handelsfreiheit
Uralte, zentnerschwere Kette bricht!

Schlagt willig in die Hand, die euch vom Throne
So gern geboten wird, ſchlagt haſtig ein;
Dann glänzt Sanct Stefans goldgetriebne Krone
Als erſter Stern im Staatenzollverein.

Dann Brüder gilt auf allen Stapelplätzen
Des Ungarn ſchlichtes Wort ſtatt eines Schwurs;
Dann wird man eines Volks Geſundheit ſchätzen
Allein nach Ungarns Pulsſchlag, Ungarns Kurs!

Nur weiter geht die raſche Fahrt nach Süden —
Die Sonne ſank, beginnen will die Nacht;
Schlaftrunken lagern ſich die tagesmüden
Matroſen, Gäſte; nur mein Auge wacht.

Am Strande ſingt ein Fiſcher muntre Lieder
Nach Weiſen, die er nach Belieben wählt;
Das Echo gibt die letzten Töne wieder,
Ein Zanker, der das letzte Wort behält.

Der Kelch der Blumen ſchwankt im Mondenſtrahle,
So wie das Landvolk froh die Hüte ſchwenkt,
Wenn ſein Monarch durchzieht die ſtillen Thale
Und rings ſein blankes Silbergeld verſchenkt.

Der Nachtwind flüſtert leiſe mit den Bäumen,
Ein Bote, welcher im Vorübergehn,
So wenig Zeit ihm auch vergönnt zu ſäumen,
Bekannten kündet, was daheim geſcheh'n.

Die Mücken jagen ſich im Schaukelkreiſe
Wie Kinder bei dem muntern Haſchenſpiel.
Ich denke träumeriſch an meiner Reiſe
Vielleicht an meines Lebens nahes Ziel.

An dieſes Lebens wechſelhafte Loſe,
An einer welken Roſe letzten Dorn —
Der Dorn heißt Wehmuth, Liebe hieß die Roſe —
Da taucht herauf die alte Stadt Komorn.

Die Stadt Corvin's, die ſich mit Stolz „jungfräulich,"
„Das öſterreichiſche Gibraltar" ſchreibt;
Vergebens ſchwur der blut'ge Türke gräulich,
Sie heimzuführen — er blieb unbeweibt.

Die Mauerjungfrau ſtieß den ſchwachen Freier
Mit Eiſenhänden in die Flut der Wag;
Nicht tragen wollte ſie den Witwenſchleier
An eines Opiumeſſers Sarkofag.

Trum heißt ſie auch ſeit dieſem Tag „Komm' morgen"
Zum Hohn des Buhlers, den ihr Arm bezwang.
Sprich Jungfrau, willſt du mir den Wahlſpruch bergen
Für meinen Schild bei'm nächſten Waffengang?

Komm' morgen Gram, komm' morgen bittres Leiden,
Das, ein Vampir, an meinem Herzen liegt;
Denn wer den Schmerz nur ein Mal zwang zum Scheiden,
Der hat für alle Zukunft ihn beſiegt.

Das ſchwanke Boot ſcheint in der Luft zu ſchweben,
So reißend ſtrömt thalab der wilde Fluß;
Mein Auge hängt an Neßmély's [1]) grünen Reben,
Von meinem Munde bebt der Liebergruß:

„Geſegnet ſei der Noah, der euch keltern,
„Verſpründen wird als ſüß'ges Gold, als Wein,
„Und möge nie ein Kind der greiſen Eltern,
„Die d'ran ſich laben, bittrer Spötter ſein!"

„Ertrank doch oft in euern goldnen Fluten,
„Der mir unſterblich ſchien, mein tiefſter Schmerz;
„Hört doch ſo oft, wenn Reben ſich verbluten,
„Zu bluten auf ein wundes Menſchenherz!" —

1) Lies: Neßmil's.

Das Ufer ſteigt. Mit ſeinem Silberſtrahle
Beglänzt der müde Sternenpalatin
Die Perle Gran's, die ſtolze Kathedrale —
Des heil'gen Stefan Wiege ſtand darin.

Ein Lethefluß, der Reue, Kummer, Sünden
Verſchlingt, ertränkt — ein rother Marmorſtrom,
Der in den ew'gen Himmel ſtrebt zu münden,
Erſchließt der Andacht ſich der Rieſendom'.

Das Altarbild weiſ't König Stefans Taufe,
Auf ſeinen frommgebükten Scheitel fließt
Die Thräne Golgatha's, die Himmelstraufe,
Die Jeſus über alle Lande gießt —

Daß ſich das ſündenſiechе Herz erhalte,
Rein waſche von der angeerbten Schuld,
Daß ſich die welke Roſe: Menſch entfalte,
Erfriſcht, getränkt vom Thaue: Gotteshuld!

Der Primas Rudnay thürmte dieſen Tempel
Die Weltgeſchichte hat den erſten Stein,
Den er gelegt, auf ſeine Stirn als Stempel
Gedrükt — er ſagt: Du ſollſt unſterblich ſein!

Wir ſtürmen raſtlos fort. Ein Quadermieſe
Ragt himmelan der Thurm von Wiſſegrad:
Am eingeſunknen „ird'ſchem Paradieſe“
Fährt hart vorbei der grüne Wellenpfad.

Cervinus ſprich, wo ſind die Wundergärten?
Verſchwunden ſpurlos, wie die Welle zieht;
Dem Fremden muß des Führers Eid erhärten,
Daß er den Schutt des Paradieſes ſieht.

Vom Thurme winkt herab ein bleicher König, [1])
Hat ſeinen tiefen Kummer mir vertraut;
Noch hallt durch meine Seele ſchauriglönig
Sein Lied vom Tode der Kumanenbraut.

Es gibt im Leben viele trübe Bilder:
Wenn Gram der Mutter Leben hat verkürzt,
Und dann ihr Kind noch wilder, ach! viel wilder
Der Meze Sünde an die Lippen ſtürzt —

Wenn eine ſtolze Tugend geht zu Grabe,
Ein blödes Herz im Falle raſcher klopft,
Ein Menſch verſchmachtet ohne Troſt und Labe —
Das ſind Momente, wo das Auge tropft!

---

1) Salomo.

Doch wenn ein Fürſt im grünſten Lebensjahre
Vom Throne ſtürzt ein bleiches Kind der Schmach,
Zugleich die Liebe bettet auf die Bahre —
Dem Schmerze zittert keine Thräne nach!

Die Zähren, die im Menſchenauge flimmern
Aus heil'gem Schmerz, ſind jenen Perlen gleich,
Die in der Krone des Erbarmers ſchimmern —
Ein jeder Tropfen werth ein Himmelreich!

In jener trüben Stunde aber ſtoken
Die Thränen ſchnell; wie ein Rebellenknecht
Verſagt den Dienſt das Auge, wird ſo troken,
Als ſtamm' es aus niobiſchem Geſchlecht.

Spricht doch das Herz gebeugt vom Schikſalsdruke:
„Das Glük des Lebens dekt der Todtenſchrein;
„Fort Thränenperlen! Seid ihr doch zum Schmuke
„Für meine heil'ge Leiche zu gemein!"

Verblaßter Fürſt, der Witwer, der gefangen
Und doch zu ſtolz zu feigen Klagen iſt,
Mir ſagt dein Blik, dran keine Thränen hangen,
Daß du ein Bettler an Empfindung biſt!

Drum wolle nicht dein krankes Haupt verhüllen,
Als breche die Empfindung ſeinen Muth;
Ich weiß, nie wird den Sekel: Auge füllen,
Ihr blankes Silber, ihre Thränenflut.

Doch tröſte dich, wenn deine Pulſe ſtoken
Und Petrus dein am Himmelsthore harrt;
Dann weiſe nur dein Auge kalt und troken,
D'rin wie im Grab' die Thräne lag verſcharrt.

Ein Menſch, der alſo elend war im Leben,
Daß ſeine wärmſten Thränen ſind verſteint,
Daß er bei ſeines Herzens tiefſtem Beben
Wildfremde Augen fragte, wie man weint:

Der Bettler findet nach dem lezten Schlummer,
Vor welchem nur das Kind des Glükes zagt,
So viele Perlen, als ihm hier der Kummer
An blut'gen Thränen grauſam hat verſagt!

Schwermüthig eilt mein Geiſt zum Leichenſteine
Des lezten Zeus, umbrauſt vom Ozean,
Indeſſen achtlos, ob ich jauchze, weine,
Des Iſther's Flut durchrauſcht der raſche Kahn.

Am linken Ufer ragt das alte Waizen.
Trikultusſtadt nimm meinen Reiſegruß,
Und mögen deine Chriſten, Juden, Raizen
Nicht länger mäkeln um den Bruderkuß!

Der zweite Joſef ſprang in ernſter Stunde,
Ein Taucher, kühn ins tiefe Weltmeer: Zeit,
Und ſchwamm die Perle: Toleranz im Munde
Sturmhaſtig an den Strand: Unſterblichkeit!

Die Enkeln folgten rüſtig ſeinem Pfade,
Die Perle ſchmükt noch jezt ihr Diadem:
Sie wurde Juda's neue Bundeslade,
Die Kaiſerſtadt ſein Neujeruſalem.

Glük auf! und ſei euch braunen Kindern Juda's
Die Toleranz, das eilfte Pflichtgebot! —
Vom Felſen ragt die Citadelle Buda's,
Den Purpur warf auf ſie das Morgenroth.

Ein ſtolzes Zeichen, daß auf ihrem Walle
Der Stellvertreter des Geſalbten thront —
Wozu? Erlauſcht ich doch im Elyſenſchalle,
Daß er mit Recht im Herzen Ungarns wohnt!

Die Nacht ſinkt ſchwarz und finſter auf die Thale,
Als ſei der Mond entſeelt, die Sterne todt,
Und nur der Irrwiſch treibt mit blauem Strahle
Mit obdachloſen, bangen Wanderern Spott.

Aus Süden ſäuſeln frühlingslaue Winde,
Verderblich, trüglich — ein Hetärenkuß;
Da ſchmilzt, da bricht des Eiſes dichte Rinde,
Und ſeinen Damm zerſprengt der wilde Fluß.

Sagt, habt ihr dieſen Damm gepfählt auf Schwüren,
Die buhlend eine falſche Dirne ſprach,
Des reichen Freiers blödes Herz zu kühren?
Magyaren, ſtille Schläfer werdet wach!

Schon liegen rings die Straßen unter Waſſer;
Der grüne Nix taucht aus der naßen Gruft,
Und ſchleudert, ſorglos wie ein junger Praſſer,
Sein Silber, ſeine Wellen in die Luft!

Paläſte ſtürzen, Hütten ſind verſunken —
Was regt ſich dort? Es ſchweigt, ſo laut ich rief.
Sprecht, iſt's die Hoffnung, die im Strom ertrunken,
Iſt's eure Vorſicht, die zu tief entſchlief?

Ein Säugling iſt's. Er ſchwimt in ſeiner Wiege,
Das Antliz bleich, das Auge thränennaß,
Doch ahnt er kaum, daß er verlaſſen liege,
Daß ſeine Amme ihre Pflicht vergaß.

Ach! ſchlieſe deine Mutter nicht im Grabe,
Sie wäre nicht geflohen pfeilgeſchwind;
Preßt doch ein Mutterherz die ganze Habe,
Ihm eigen, in den lauten Ruf: Mein Kind!

Dein zarter Kuß, verlaßnes Kindlein hätte
Zum Spartermuth ihr feiges Herz geſtählt;
Sie rieſe betend auf der Schrekensſtätte:
Ich ſterbe gern, wenn dich der Herr erhält!

Zerſtörte Donauſtadt, in dieſem Bilde
Erkenn' ich dich. Die Mutter: Vorſicht ſtarb,
Und freudig jauchzt der Nix, der ſchlimme, wilde,
Daß er das blaße Waiſenkind verdarb.

Doch weine nicht. Dein Vater ſtößt vom Lande,
Der Doppeladler ſtürzt ſich in die Flut,
Und trägt das eisumſtarrte Kind zum Strande,
Und gibt, ein Pelikan, für dich ſein Blut!

Die Brüder eilen, Hilfe zu gewähren
Der Schweſter todeskrank der Flut enttaucht.
Und ſchlagen aus des Mitleids Silberzähren,
Was ſie an Münzen zur Geneſung braucht

Geſichert ſind die Trümmer deiner Habe,
Der angſterpreßte Schrei um Hilfe ſchwieg:
Die Donauſtadt entrann dem Wellengrabe,
Ein Fönix, der aus ſeiner Aſche ſtieg.

Ein Wallenſtein, vom ſichern Tod gerettet
Lebt jetzt dein ſteinern Herz der Zuverſicht:
Und ſei das Glük an Felſen angekettet,
Ich will es ſein, der dieſe Kette bricht!

Ich will des Krämers Pfenighandel laſſen,
Nicht Waaren ſchmuggeln vom Kanal zum Belt,
Zieht doch — ein Gamapfad — durch meine Straßen
Der reiche Handelszug der alten Welt.

Ich bin des ſchwarzen Meeres Neuvenedig,
Des Morgenlandes tüchtigſter Wardein;
Die Themſeſtadt ſei des Geſchäftes ledig,
Europas einziger Senſal zu ſein!

Die Sonne ſteigt herauf, die Sonne ſendet
Auf Land und Strom, die Strahlen roth wie Gold –
Vielleicht für Waaren, übers Meer geſendet
Des Neuvenedigs künft'ger erſter Sold.

Da gellt die Pfeife, Mark und Bein durchdringend,
Der blizverſippte Nader hält am Quai.
„Wo bin ich," ruf' ich raſch, ans Ufer ſpringend?
„In Peſt" — — — —

Nächte am Cap.

Der Donner ſchweigt. Zerrißne Wolken flattern
Wie führerloſe Reiter durch die Nacht,
Bis ſie des Sturmes dröhnendes Vergattern
Aufs Neue ſammelt zur Entſcheidungsſchlacht.
Geſtürzte Cedern deken Flur und Straße,
Drauf blikt der Mond herab, der kummerblaße
Verſtohlen, wie ein Feldherr bliken mag,
Der ſcheinbar achtſam lauſcht den Siegesliedern,
Doch keine Worte hat ſie zu erwiedern,
Weil allzublutig ward erkauft der Tag.

Mich mahnt's an einen puniſchſchlauen Frieden,
Den donnerarm das Nachtgewitter ſchloß,
Bis kurze Raſt der Wolken hat beſchieden,
Was ihr verloren ging an Blizgeſchoß.
Doch wenig traut am Cap die Stadtgemeinde
Der düſtern Nacht, dem altem Menſchenfeinde.
Durch ihre Gaſſen ſchimmert Fakelglut,
Die Truppen reihen ſich bei'm Trommelſchalle
Am Eiſenthor, am ſteilen Felſenwalle
Und rufen trozig: Tod der Kaffernbrut!

Ein ſtilles Weib blikt ängſtlich vom Balkone
Des Vaterhauſes in die finſtre Nacht.
Wie ſchön, wie bleich! Zu ſchmieden ihm die Krone,
Kühn taucht' ich in der Erde tiefſten Schacht!
Das Haar — von Ebenholz verkohlte Brände —
Die Wange weiß, als ob ein Froſttag pfände
Die lezte Lilje, die der Lenz gebar —
Das Auge ſchwarz wie ſternenloſe Nächte,
Sein Blik ſo warm, wer mir Gewißheit brächte,
Ob ſie ſo heiß am Cap die Sonne war?!

Ein Reiter brauſt herbei im raſchen Fluge —
Fürwahr ein nordiſch ſtolzes Angeſicht!
Befällt's mich doch, als ſei in jedem Zuge
Von Oſſian zu leſen ein Gedicht,
Ein Epos voll der kühnſten Waglingsthaten,
Und ſollten dies die Züge nicht verrathen,
So ſagt es klar des Auges Flammenblik.
Verzweiflung ſelbſt, ſie würde vor ihm zagen —
Er ſcheint vernichtend wie der Bliz zu ſagen:
Mein bloßes Zuken lenkt ein Weltgeſchik!

Der ſchlanke Reiter ſcheint aus Erz gegoſſen
Bis auf ein Lächeln, welches Kunde gibt,
Dies Eiſenherz ſei nicht ſo ganz verſchloſſen
Für jene ſüße Lehre, wie man liebt.
Beglükte Jungfrau, die an dieſem Munde
Erfahren darf, wie man in eine Stunde
Zuſammenpreßt ein Meer von Seligkeit!
Und bliebe ſpäter dir nur Schmerz als Habe,
Was liegt daran? Steht doch auf deinem Grabe:
Sie ſtarb wie Roſen, die der Etna freit!

Was trittſt du jezt zurük? Dein Blik erſt ſchüchtern,
Faſt liebeswarm, wird plözlich todeskalt;
So mehr als eiſig, mehr als morgennüchtern
Sah nie ein Auge, d'raus die Liebe ſtrahlt!
Unſel'ges Weib, du ſpielſt umſonſt die Sprödе
Im Weiberherzen, früher brach und öde
Beginnt der Lenz, wenn Mund am Munde bebt.
Verſuch' es nicht, den Seelenbund zu trennen —
Das Sein des Weibes liegt nur im Erkennen,
Was träumeriſch in ſeinem Herzen lebt!

Im Zorne riß ſich einſt vom Erdenrunde
Sein ſchönſtes Stük, und wollte einſam zieh'n;
Da ſprach der Ew'ge: „Bis zur lezten Stunde
„Sollt ihr euch ewig ſuchen, ewig flieh'n!"
Zur Scheidegränze ward das Meer aus Lüften —
Der einſt umſchlang der ſchönen Erde Hüften,
Der blaſſe Mond, von Reue ſchlimm gequält,
Vergab ſchon längſt und blikt voll Liebe nieder.
Sie aber ſchließt die Blumenaugenlieder,
Wenn ihr verlaſſ'ner Freund die Runde hält.

Doch wenn er zürnend ſich von dannen wendet,
Und ſeinen Thau, die Sehnſuchtsthräne weint:
Dann fährt die ſpröde Schönheit auf und ſendet
Wie in den Tagen, als ſie noch vereint,
Viel tauſend Grüße mit dem Morgenſtrahle
Den ſtillgeliebten, flichenden Gemahle —
Umſonſt, ſie müſſen beide einſam zieh'n,
Und drängt auch Herz an Herz der Liebe Machtſpruch,
Herz reißt vom Herzen des Allmächt'gen Achtſpruch:
„Ihr ſollt euch ewig ſuchen, ewig flieh'n!"

Geſchaffen ward das Weib aus Adams Rippe —
„Aus Einem Zwei" ſo klang des Schikſals Fluch
Die Liebe preßte Lippe feſt an Lippe —
„In Zweien Eines," hieß ihr milder Spruch.
Doch ach, das Bündniß blieb kein keuſches, reines —
Da ſprach das Schikſal ſtreng: „Aus Zweien Eines,"
Und aus der Luſt entſprang der alte Schmerz:
Sich ewig ſuchen und doch ewig meiden!
Drum muß der Sohn aus Mutterarmen ſcheiden,
Drum ſtürzt die Tochter an des Fremden Herz!

Viel Sonnen ſind verblaßt ſeit jenem Tage,
Der uns ein Paradies verlieh und nahm;
Doch jedem Menſchenherzen blieb die Klage,
Wohin ihm ſeine beßre Hälfte kam?
Die Hälfte ſuchen und doch wieder fliehen,
Aus eignem Buſen in den Fremden ziehen,
Ein Stükwerk bleiben, nie ein Ganzes ſein, —
Von dieſem Fluch kann uns kein Gott entbinden!
Der Tag wo wir uns ſelber wieder finden,
Erſt über'm Grabe bricht er uns herein!

Und dieſem trüben allgemeinen Loſe,
Ihm willſt du Weib durch Sprödigkeit entgehn?
Ich will nicht duften, ſprach noch keine Roſe,
Kein Baum: Nie werd' ich in der Blüthe ſtehn!
Noch keine Sonne ſprach: Ich will nicht ſcheinen,
Kein Gummiſtrauch: Ich will mein Harz nicht weinen,
Kein Wiederhall: Ich werde niemals wach!
So ward auch nie ein Weiberherz gefunden,
Das glutdurchſtrömt nicht dachte ſtiller Stunden,
Nicht ſchämig rief: Ja damals war ich ſchwach!

Drum blike zärtlich in die Sonnenaugen,
Die auf dir ruh'n mit namenloſer Glut,
Als wollten ſie aus deinen Zügen ſaugen
Für alle ſchwarze Zukunft Troſt und Muth!
Durch dieſe Augen tauche liebend nieder,
Du findeſt dich im fremden Buſen wieder;
Dann' treibe kühn mit allen Weiſen Spott'
Du dürfteſt ja die Möglichkeit ergründen,
Daß, wie ins Weltmeer tauſend Ströme münden,
Ein Meer von Herzen fließt ins Urherz: Gott!

Dein eignes Herz, ſo gern es ſieghaft bliebe,
Der Schmerz der Trennungsſtunde macht es ſchwach,
Und eine Thräne ſinkt, ein Eid der Liebe,
Dem Rufe „Gott mit dir, mein Leben!“ nach.
Ein lezter langer Blik — ein Schmerzgeflüſter —
Zwei Seelen wie ein Heimwehkranker düſter —
Darauf ein Ritt, noch flücht'ger als das Glük!
Was ſoll die Haſt? Was nüzt dein Vorwärtsſtreben?
Was man ſo ſagt, dein wahres, wahrſtes Leben,
Mein Reiter, blieb in fremder Bruſt zurük!

Der Kampf beginnt. Die Haſſagaien fliegen,
Mit Gift getränkt, wie Sommerregen dicht,
D'rein ſich als Bliz die Brandraketen ſchmiegen,
Indeß die Bombe ſtatt des Donners ſpricht.
Die Britten ſcharen ſich gleich muth'gen Hirſchen,
Wenn Wolf und Schakal heulend ſie umbirſchen.
„Den Rüken frei! Nun blaſ't zum Sturm das Horn!“
Vergebens kämpft der braune Sohn der Wüſte,
Er büßt nach blut'gen Roſen ſein Gelüſte
Am Bajonet: an ihrem ſcharfen Dorn!

Was nüzen ihm die ſcharfgeſpizten Pfeile,
Und daß er wie zum Tanz zum Kampfe hüpft?
Feſtſteht der Harſt, als ſei mit einem Seile
Im Brittenheere Glied an Glied geknüpft.
Trompetenſtöße ſchrillen durch die Thale,
Wie Raben krächzen bei dem Leichenmahle —
Vom Siege, Kaffern, habt ihr ausgetraumt!
Schwer fällt der Chok von eiſernen Geſchwadern,
Sagt ſtrömen Blize durch des Roſſes Adern,
Das unter ihrem ſchlanken Führer ſchaumt?

Wohin er haut, weint eine Kaffernmutter
Um ihres Sohnes ſchlimmzerſpeltes Haupt —
Die Feigſten flieh'n — was ſteht, Kanonenfutter —
Ein Völkerſtamm — ein Strauch vom Sturm entlaubt!
Den Sieg verkündet jubelnd die Fanfare.
Ein neues Lorbeerblatt im dunklen Haare
Des ſchlanken Reiters — in der Capſtadt d'rin
Ein keuſches Weib ſüßträumend ohne Schlummer!
Ins Meer: Vergangenheit floß all ſein Kummer
Als Perle auf der lezten Thräne hin!

Was regt ſich dort? Was ſammeln ſich die Britten
Am ſteilen Felſenblek am langen Gleef?
Dort hat ein kühner Krieger ausgelitten,
Ein Held geſcheut im Feld, beliebt bei Hof,
Der Gouverneur, durchbohrt von Haſſagaien.
Er regt ſich zwar, doch ſelbſt die blöden Laien
Erkennen leicht, es ſei im höchſten Schmerz.
Wie krampfhaft ſich die welken Lippen falten,
Als kämpften ſie, den Athem feſtzuhalten —
So zaghaft bricht kein ſündenfreies Herz.

Die Reiter nahen mit Drometentuſche,
Der Kranke mißt den Führer kalt und ſtier —
So blikt aus dunklem Tamarindenbuſche
Die Boa auf das ſchlanke Pantherthier!
Der Reiter frägt: „Du biſt zu Tod getroffen?“ —
Der Kranke höhnt: „Mit mir dein letztes Hoffen!
„Gedenkt Fizhenry ſeines Eides noch?“
Der Jüngling bebt, doch hallt's von ſeinem Munde:
„Sei dieſe meines Lebens lezte Stunde,
„Ich denke meines heil'gen Eides doch!“

Der Kranke heiſcht: „Wollt Britten mich erheben.“
Sie heben ihn — er ſteht am Rand der Schlucht —
Er greift ans Herz — ſagt, iſt's ein Reſt von Leben,
Den er ſo bang im rothen Wammſe ſucht?
Nein, eine Silberkapſel, feſtgeſchloſſen,
Vom Blute ſeines Herzens übergoſſen
Fliegt, ſchmettert in die Tiefe wie ein Stein.
Er lächelt — einen Rieſen krank zu machen
Genügte dies ſardoniſch herbe Lachen —
Ein Todesurtheil dünkt es mich zu ſein

Er ſinkt erſchöpft zurük — die Augen brechen —
Ihr lezter Blik trifft Henry's Angeſicht
Gleich einem Dolch — die müden Lippen ſprechen:
„Du folgſt mir bald. Gerettet biſt du nicht!“ —
Ein lezter Athemzug — dann tiefe Stille —
Als ſei im Tode ſieghaft noch ſein Wille
Hält Troz und Hohn auf Stirn und Lippen Wacht.
Fizhenry ſchweigt, doch ſeine Marmorbläſſe
Will Kunde geben, daß er nicht vergäße
Durch tauſend Leben dieſe Mitternacht.

Die Sonne ſinkt, der Mond blinkt durch den Schleier
Des Abendnebels auf die Blumenflur,
Wie mit dem Auge halb verſchlingt ein Freier
Sein keuſches Lieb bei'm erſten Liebesſchwur.
Die Sterne ſchwinden vor dem Strahlenſtarken
Verzagt, als wären ſie Piratenbarken,
Die ſchwerbemannt ein Kriegsſchiff zwingt zur Flucht.
Das Mondſchiff hält nun ſtill im blauen Meere —
Sagt, iſt der Himmel eine ſegelleere,
Von Stürmen nie durchrauſchte, öde Bucht?

Drum ſinkt ſo raſch von jenes Schiffes Borden
Der Ballaſt: Schimmer in die ſchöne Nacht.
Wenn Liebe anders iſt erfunden worden,
So wurde ſie in ſolcher Nacht erdacht.
Auch möcht' ich ſie dem Brautgemach vergleichen,
Auf deſſen Roſenpfühl, dem duft'gen, weichen
Der Lenz ſein ſchönes Weib, die Erde küßt.
Citronenbäume bilden ſeine Pforte,
Und Blumenduft vertritt die Schmeichelworte,
Mit welchen ſich das Liebespaar begrüßt.

Betrachtet jenen quelldurchrauſchten Garten:
Die kleinſte Blume ſchimmernd, duftgefüllt,
Wie man, wenn hohe Gäſte zu erwarten
Die Kinder ſelbſt in Sammt und Seide hüllt
Die Flur von Mondenglanz noch mehr gehoben
Gleicht einem Teppich, den Natur gewoben
Am Tag, als auf die Welt die Liebe kam.
Hier rief ein ewiggrüner Lenz ſein Werde,
Hier fiel ein Stük des Himmels auf die Erde,
Als uns das Paradies die Sünde nahm.

In jener dunklen Tamarindenlaube
Das ſchöne Weib, den Jüngling tannenſchlank
Beſiel gewiß wie mich der ſüße Glaube,
Daß hier der Himmel auf die Erde ſank.
Spielt jener Neger dort die liſt'ge Schlange?
O nein, man ſieht's an ſeinem feſten Gange,
Daß er ſich nie auf krummen Pfaden wand.
Treuherzig ſcheint ſein kühner Blik zu ſagen:
„Will einſt der Renner: Glük von dannen jagen,
„Hält feſt den Zügel meine ſchwarze Hand!“

Seit jener Stunde, als die Brigg der Britten,
Das Sklavenſchiff, auf dem er weinte, nahm,
Seit Henry enternd dieſes Schiff beſchritten —
Ein Engel, der herab vom Himmel kam,
Die Freiheit ſeinen ſchwarzen Brüdern ſchenkend —
Bewacht er, dankbar dieſer Stunde denkend,
Den kühnen Retter wie ein treuer Hund.
Seit dieſer Zeit vergaß der treue Schwarze
Sein Heimatland, als ſei mit deſſen Harze
Für jeden Sehnſuchtswunſch vertüncht ſein Mund

Fitzhenry ſchwärmt. Leis ſtötet die Guitarre
In ſeiner Hand — zu ſeinen Füſſen liegt
Vergeſſen, raſch verglimmend die Zigarre —
Auf ihren lezten blauen Wolken wiegt
Sich wohl die lezte Hoffnung ſeines Lebens;
Sonſt ſeufzte nicht ſo bang und doch vergebens
Das ſchöne Weib ihm ſüßen Troſt ins Ohr.
Er ſtarrt ſie an mit ungewißem Blike
Wie Einer, der erliegend dem Geſchike
Sogar den Glauben an ſich ſelbſt verlor.

Fizhenry ſpricht: „Verſchwinde ſchwarzer Schatten!
„Vielleicht daß dich ein Traum in deinen Kraal
„Auf gold'nen Schwingen trägt zu grünen Matten,
„Die reich an Goldſand tränkt der Senegal.
„Doch wenn du hörſt, daß nichts von meinem Lieben
„Als bitt're Thränen dieſem Weib geblieben,
„Dann ſchüz' es treu! Nun kennſt du mein Gebet.“ —
Der Neger neigt ſich, geht mit trüben Mienen,
Und flüſtert ſtill: „Dann werd' ich nicht mehr dienen —
„Auf deinem Grabe wein' ich mich zu Tod!“

Urplözlich hält er, kehrt zurük mit Beben,
Und horcht, und lauſcht an einen Baum gedrängt
Mit ſtummer Angſt wie Einer, deſſen Leben
An einer Silbe ſeines Richters hängt.
Maria fragt: „Was ſoll dein tiefes Trauern?
Der Kaffer ſank beſiegt von unſern Mauern,
Und ſtillte ſeinen Zorn im eig'nen Blut —
Was fürchteſt du? Was ſprichſt du ſtets vom Sterben
Vom Kummer, den dein Lieb beſtimmt zu erben,
Wenn glükberauſcht mein Herz an deinem ruht?“

„Ich weiß es wohl, du trägst mich warm im Herzen
Und niemand wird aus deiner Bruſt durch Trug
Das Bildniß deines trüben Freiers merzen —
Unlöſchbar glänzt darin mein Namenszug.
Doch eben dieſe Treue macht mich zagen,“
So lauten Henry's räthſelhafte Klagen.
„Du haſt den Reſt des Lebens mir verſüßt.
Zum Danke wird dich meine Liebe werben;
Denn Roſen knikt nicht bloß ein Sturm aus Norden,
Oft iſt's die Sonne, die ſie tödtlich küßt.

„Wenn rings Kanonen gleich dem Donner ſchmettern,
Als Sieger ſtürzen vom erſtiegnen Wall —
Ein Eichenbaum zerſchellt vom Sommerwettern,
Der hundert Sträuche bricht durch ſeinen Fall —
Ein kühnes Herz wird gern um ſolches Sterben
Um eine Handvoll blut'ger Roſen werben!
Mann ſchläft ſo ſüß auf grünen Lorbeern ein.
Doch wenn das trübe Schikſal ihm beſchieden
Zu brechen tief in Liebe, tief im Frieden,
Wie laſtend dünkt ihm da der Leichenſtein!

„So iſt mein Los, Fitzhenry geht zu Grabe,
Ach Gott! wie fällt mir dies Geſtändniß ſchwer!
Du frägſt, wie lang ich noch zu leben habe?
Ein Sonnenaufgang, fürder keiner mehr!
Dann löſt der Tod der Herzen Glutverbindung
Die letzte Scheidemünze der Empfindung,
Den letzten Kuß nimm hin verblaßtes Kind!“ — —
Er ſtürzt an ihre Bruſt — ein Schmerzumſchlingen!
Sind's Seufzer, die ſo wehmutsvoll verklingen,
Rauſcht durch die Luft ſo ſchaurig dumpf der Wind?

Der Jüngling ſpricht mit ſchmerzverſtörtem Munde:
„Du haſt ſo viele Märlein mir erzählt;
Ich will vergelten dir in dieſer Stunde,
Doch hab' ich gar ein blutig Lied gewählt.
Gib mir die Hand, umſchlinge mich noch feſter!
Erzählt es doch von einer ſchönen Schweſter
Von einer Roſe raſch vergilbt im Mai!
Ein bunter Falter ſtahl ihr Nachts die Düfte,
Und zog dann buhlend weiter durch die Lüfte,
Als ſei der Blumenanger ſein Serai!“

„Der Bruder griff nach ſeinem Stahl im Zorne:
„Du brachſt die weiße Roſe ohne Scham,
Ihr Duft war dein, ſo ſtirb an ihrem Dorne!
Das Schwert heraus, verbuhlter Bräutigam!“
Umſonſt! zu deutlich ſprachen die Geſetze:
Ob man den Gegner tödte, ob verletze,
Der Thäter ſtirbt als Mörder durch den Strang!
Da ſchrieben ſie auf einen Zettel Leben,
Du ſollſt den Tod nach einem Jahr dir geben,
So hieß des zweiten Loſes ſchlimmer Zwang!

„Der Buhler hatte ſich ein Jahr errungen.
Der Bruder gab ihm gern die kurze Friſt.
Ihn hatte ſeiner Mutter Schmerz bezwungen.
Der Frevler aber ſann auf Trug und Liſt.
Daß ſie gelang, ich wußt' es erſt zu ſagen,
Als ſiegreich war die Kaffernſchlacht geſchlagen.
Die Loſe ſiegelte die Lebensluſt,
Daß kummerlos das ernſte Jahr verrauſche,
Das Herz nicht ängſtlich der Sekunde lauſche,
Die ihm befiehlt: den Dolch in deine Bruſt!“ —

„Sieh dieſe Silberkapſel,“ ruft er herzhaft,
„Sie hat ein Jahr auf meiner Bruſt geruht,
Und morgen“ ſtöhnt er ſchmerzhaft, o wie ſchmerzhaft,
„Verſtrömt in ſtiller Nacht mein heißes Blut!“ —
Maria fährt empor. So ächzt die Taube,
Wenn ſie urplötzlich in der duft'gen Laube
Der Geier mit der ſcharfen Kralle faßt!
Sie blikt ihn an mit glanzloeſtieren Augen —
Sie dürften wahrlich zum Beweiſe taugen,
Daß einſt die Sonne wie der Mond verblaßt!

Sie bebt, ſie wankt, ſie ſinkt — erhebt ſich wieder,
Und neue Roſen ſchmüken ihr Geſicht;
Die Stimme klingt wie Nachtigallenlieder:
„Wer weiß, Geliebter, was dein Zettel ſpricht?“
Fizhenry lächelt höhniſch, blikt noch trüber,
Und flüſtert: „Dieſe Hoffnung iſt vorüber!
Als jüngſt der Buhler ſterbend ſank ins Gras,
Da flog ſein Los, zwar ſcheinbar unerbrochen
In eine Schlucht; doch was ſein Mund geſprochen
Bewies mir, daß er ſeinen Zettel las.

„Daß drauf die Losung „Leben" war geschrieben,
Gab kund sein bittrer Hohn: „Bald folgst du mir!" —
Er schwieg erschöpft, ihm ist kein Trost geblieben.
Sie aber jauchzt: „Der Himmel ist mit dir!
Sobald dein Feind die Kapsel hat erbrochen,
So war dein Eidschwur in den Wind gesprochen —
Nichts hindert unsrer Liebe süßes Glück!"
„Ein Alexanderknoten" spricht der Kalte,
Den ich für gordisch unauflösbar halte —
Es ist mein Wort, ich nahm es nie zurück!

„Ist nicht das Wort, das Männer sich gegeben
Der Punkt gesucht, verlangt von Archimed,
Um aus den Angeln eine Welt zu heben,
Sobald der Fuß auf diesem Punkte steht?!
Wo nicht, so stirbt der Mann mit kühnem Muthe,
Denn erst mit seinem letzten Tropfen Blute
Strömt aus dem Haupte sein Gedächtniß fort!
Und kennt' er sich vom Tod in Sklavenketten
Durch seiner Augenwimpern Zucken retten,
Er zuckte nicht — er stirbt und hält sein Wort!

„An Gottes Throne hält ein ernster Engel
Ein Riesenblatt von Wachs gleich weiß als rein,
Und gräbt mit einem goldnen Palmenstengel
In dieses Blatt der Menschen Wandel ein,
Und sammelt, was der Stäubling hat ersonnen,
Gesagt, gethan in frommen, schwarzen Stunden
Zur künft'gen Segen oder künft'gen Fluch
Auch mein Gelübde hat er eingegraben,
Und willst du, Weib, dies Wort vernichtet haben,
So lösch' es aus in jenem Schicksalsbuch'

„Durch Wortbruch darf kein Mann sein Glück erwerben
Noch einen Kuß! Maria, gute Nacht!
Laß morgen mich an deinem Busen sterben,
Sei du der Engel, der mein Grab bewacht!" —
Maria schweigt versunken in Gedanken;
Er wendet sich. Wie seine Schritte wanken! —
So geht nur Einer der vom Himmel schied!
Wer frägt im Unglück, ob auch fest die Tritte?
Man weiß zu gut, man kömmt mit keinem Schritte
Dem Flüchtling näher, der uns treulos mied!

Er wendet ſich, und geht, und will vergeſſen,
Daß er im Thale ließ ſein Lebensglük;
Doch muß er feſt aufs Herz die Hände preſſen
Aus Furcht, es bleibe mit Gewalt zurük.
Am Eiſengitter blikt er auf die Schöne traurig —
Nur dieſen Blik ſo ſchaurig, o wie ſchaurig,
Sonſt haſt du, Menſch, für ſie kein Lebewohl?
Doch ja, ein tiefes Ach, darauf ein Lallen,
Das faſt ſo klingt, des Echo Stimmen hallen
Mit bitterm Spott die herbe' Frage: Wohl?

Da wankt ſie ſinnlos nieder in die Halme —
Da jauchzt, da tollt — zwar leiſe nur — da hebt
Der treue Neger ſchwörend an der Palme
Die Hand empor, und ſpricht: „Jugurtha lebt!
„Jugurtha iſt ſehr ſchlau und weiß zu klettern,
„Verfinſtert ſich der Himmel, will es wettern,
„So dient der Bliz dem ſchwarzen Mann als Tau!“ —
Dann eilt er fort. Was mag der Schwarze haben?
Zu was ein Tau? Will er nach Schäzen graben?
Ich weiß es nicht. Jugurtha iſt ſehr ſchlau.

Die Sonne ſtürzt ſich in die grünen Wogen,
Sie ein Rubin, das Weltmeer ein Smaragd.
Der Nachtwind kommt, ein muntres Kind, gezogen,
Und hält nach Knabenbrauch Falänenjagd.
Dann zankt er neckiſch mit den Lorbeerbäumen,
Die als ein Wall aus Laub das Thal umſäumen,
Doch keiner fängt den loſen Blätterdieb.
Nur ſinkt zulezt auf Henry in die Tiefe
Ein grünes Blatt — faſt gleicht es einem Briefe,
Den Hoffnung ſeinem trüben Herzen ſchrieb

Maria's Arme halten ihn umfangen,
Und zärtlich taucht ihr Blik in ſeinen Blik,
Doch warf bereits auf ihre zarten Wangen
Sein Kreidekolorit das Mißgeſchik.
Sie ſeufzt — ach Gott! ſo manche bittre Klage,
So laut, als ob ſie allen Fernen ſage:
„Mein Buſen iſt des Schmerzens Heimatland!“
Klingt gegen dieſen Seufzer, dieſen leiſen
Wie Lieder, welche froh die Reben preiſen,
In deren Naß ein Kummer Tröſtung fand

Man zagt, wenn Nachts das Sterbeglöklein wimmert
Als bange Kunde, daß ein Auge brach;
Doch wenn ein Saal von tauſend Lichtern flimmert,
Und eine Schönheit haucht ein dumpfes Ach:
Wo iſt der Mund, bereit mit ihr zu trauern?
Wo ſchlägt ein Herz durchbebt von Wehmutsſchauern?
Uns täuſcht der Reiz, den ihr die Kunſt erwarb —
Geſchminkte Wangen, moſchusduft'ge Loken.
Und dennoch ſprach dies Ach wie Sterbegloken,
Daß eines Herzens wärmſte Liebe ſtarb!

Um Mitternacht glänzt Thau in allen Reichen,
Und doch vergeß mehr Thränen ihr Geſicht;
Den fernſten Wandelſtern — gleichgiltig welchen —
Verhüllt der Schleier: Nebel nicht ſo dicht,
Als hier das ſtolze Lächeln ihres Mundes
Den trüben Blik bei'm Brechen eines Bundes,
Der Roſenfeſſeln um zwei Herzen ſchlang.
Erſt wenn ihr Herz gebrochen ruht im Grabe,
Erfährt die große Welt, geſchlagen habe
Die Todesſtunde, als dies Ach verklang!

Auch du, Maria, wirſt in Schmerz vergehen!
Vergebens küßt aufs Auge dich dein Lieb —
Fizhenry ſoll das blaße Kind nicht ſehen,
Wie viel an Zeit dir noch zu leben blieb?
Was nützt dein Kuß? Aus dieſen naßen Augen
Vermag die wärmſte Sonne nicht zu ſaugen
Der Wehmut unerſchöpfbar reichen Thau.
Die Erde zählte nichts als Regentage,
Wenn jede Thräne, jede Liebesklage
Als Wolke ſtieg' ins nächt'ge Himmelblau!

Was aber lächelt dort am Lorberbaume,
Von Laub verhüllt der Sohn des Senegal?
Was ſpielt er mit des Schurzes buntem Saume,
Was ſchwingt er ſeines Turban weißen Shawl?
Ein heiteres Lächeln ſpielt um ſeine Lippen,
Als dürften ſie vom Palmenweine nippen,
Von Palmenwein ſonſt jahrelang verſagt.
Die Blike meſſen ſtolz die Schmerzverſtörten,
Die ſelbſt des Himmels Einſturz überhörten,
Als fragten ſie: Was fehlt euch, daß ihr klagt?

Fizhenry ſeufzt als Antwort dieſer Frage:
„Die Stunde ſchlägt, es muß geſchieden ſein!
Wohin der Tod, ein Sturm, mich auch verſchlage
Im Meer der Ewigkeit gedenk' ich dein!
Mein Antlitz ſchien ein Lied voll Waglingsthaten,
Und mochten dies die Züge nicht verrathen,
So ſagt es klar des Auges Flammenblik.
Das iſt vorbei, mein Lieb. Faſt möcht' ich wähnen,
Ertrunken ſei mein Muth in deinen Thränen,
Denn mehr als feig ertrag' ich mein Geſchik.

„Drum mache nicht die lezte Stunde bänger —
Kühn ſterben klingt mir wie ein Köhlerwahn:
Die Todesfurcht, der ungeſtüme Dränger
Frug längſt um ſeine Zinſen: Zittern an
Altenglands Feinde haben oft erfahren,
Wie wertlos mir das Leben ſchien vor Jahren.
Nun aber wankt und bricht mein ſtolzes Knie
Zu deinen Füßen ſinkt der Mann des Blutes,
Und ſtöhnt zum erſten Mal gebrochnen Muthes:
Um dich muß ſchmerzlich weinen ich, Marie!"

Er ſinkt zu Boden und die Blumen flüſtern:
Noch fiel kein Thau ſo warm wie dieſe Nacht!
O ſchlürft das bittre Naß nicht alſo lüſtern —
So grauſam hätt' ich nimmer euch gedacht!
Ihr aber meint: Wir müſſen wohl, ſonſt bliebe
Für Thränen einer kummervollen Liebe
Kein Born auf dieſem neidbewehnten Mund!
Wohl habt ihr Recht! Für Thränen ſchmerzentfloſſen
Hat längſt die Bruſt des Menſchen ſich verſchloſſen,
Und keine Sehnſucht erkennt ſein Mund!

Fitzhenry ſpricht: „Faſt glaub' ich, daß der Schatten
Des Gouverneur's mich unſichtbar umrauſcht.
So hatt' ich meine Sinne zu ermatten,
Mich geſtern Nachts mit Opium berauſcht.
Da trat die Nachtgeſtalt zu meinem Pfühle,
Ihr Athem traf mich heiß wie Wetterſchwüle,
Und auf die Bruſt fiel ſchwer die kalte Hand.
Da fuhr ich auf, wenn gleich halbgiftbetrunken
Da war der Schemen wie ein Traum verſunken,
So deutlich er vor meinen Augen ſtand.

„Und nochmals ſank ich auf mein Lager nieder,
Doch als der Arm des Schlafes mich umfing,
Da faßten mich die kalten Hände wieder,
Bis mein Bewußtſein wie mein Muth verging.“ —
Er ſchweigt erſchöpft. Angurtha reibt ſich lächelnd
Die Hände mit dem Shawl, dem weißen fächelnd,
Und flüſtert leiſ': „Die Schlucht iſt zwar ſehr ſteil,
„Doch klettern kann gleich einer wilden Katze
„Der ſchwarze Mann — — „Er ſtokt in ſeinem Satze.
Und ſucht in windesſchneller Flucht ſein Heil.

Denn Henry rafft ſich auf, zum Tod entſchloſſen,
Stürzt aus der Laube, blikt dann himmelwärts,
Und ſeufzt, und ſtöhnt: „Die Stunde iſt verfloſſen.
Sei nicht eunuchenfeig mein junges Herz!
Was iſt der Tod? Wozu die ſcheue Frage?
Biſt du ein Kind, das bang am dürren Hage
Die händefeinden Dornen unterſucht?
Sprich iſt der Tod nicht auch ein Hag zu nennen,
Der uns durch Dornen ſchreckt, bis wir erkennen,
Die Roſe: „Seligkeit ſei ſeine Frucht?!“ — —

Wie faßt die Sterne auf die Kapſel ſcheinen!
Er faßt den Zettel, hält in hoch empor;
Maria ſeufzt. Se mag ein Engel weinen,
Deſſ' Schüzling ſeiner Unſchuld Glük verlor!
Sie faßt des Jünglings Arm mit beiden Händen,
Doch ihre Lippen ſchweigen — ach! ſie fänden
Kein Wort des Troſtes auf der weiten Welt!
Sie ſinkt zu Boden, ihre Kräfte ſchwinden —
Das ſtumme Weib umrauſcht von Tamarinden
Gleicht einer Lilje, der's an Düften fehlt!

Als wollten ſie das Kummerbild nicht ſehen,
Verhüllt ein dünner Nebel Stern um Stern;
Jugurtha ſchleicht herbei auf leiſen Zehen,
Und lauſcht halb froh, halb ſorgenvoll von fern.
Hizhenry ſpricht: „Will mich mein Auge trügen?
Ein dikes Doppelſiegel ſcheint zu liegen
Auf dieſem Los? Was zaudert meine Hand?
Was liegt daran? Erbrochen ſei das Siegel,
Dem Unheil hält es als ein ſchwacher Riegel
Von Wachs und Harz wohl kaum Sekunden Stand!"

Maria kämpft umſonſt, ſich zu erheben,
Sie ringt die Hände, fleht: „Beſinne dich!
Nie kann dir Gott die blut'ge That vergeben —
Sie tötet nicht bloß dich, ſie tötet mich!“ — —
Er aber flüſtert: „Blaſſe Jungfrau bete,
„Auf daß ein Engel ſchirmend zu mir trete!
„Auf Erden gibt es keine Hilfe mehr,
„Nur Gott allein kann meiner ſich erbarmen;
„Doch muß ich ſterben, ſei's in deinen Armen,
An deinem Herzen fällt der Tod nicht ſchwer!“ — —

Er bricht das Siegel — lieſt — ſinkt betend nieder
Ins Bild der Hoffnung, in das grüne Meer;
Dann jauchzt er auf: „Marie, du haſt mich wieder,
„Denn: Leben! Leben! Leben! ſpricht das Lied!“ —
Er ſchlingt den Arm um ihren Leib, den ſchlanken,
Und ſollte jetzt die alte Erde wanken,
Zerſpellte ihren Schoß ein Wetterſtreich,
Die Blutumarmung würde ewig währen!
Er lacht — ſie weint — und jede dieſer Zähren
Iſt eine Perle, werth ein Kaiſerreich!

Die Blumen hauchen würz'ger ihre Düfte,
Als wüßten ſie, wie koſtbar dieſer Thau,
Der Neger wirft den Turban in die Lüfte,
Und murmelt ſtolz: Jugurtha iſt ſehr ſchlau!
Still ſchwarzer Mann! Einſt wird die Stunde ſchlagen
Die reich belohnt dein kühnes, nächt'ges Wagen!
Das aber wird die blaue Stunde ſein,
In welcher Gott die grünſte Palmenkrone
Dir ſchenkt und ſpricht: „Dies Kind der heißen Zone
Geh' als ein Engel in den Himmel ein!"

Still Dichter! Himmel weißt du nicht zu malen,
Drum wende dich zum Liebespaar zurük.
Iſt's doch, als ſinke auf des Mondes Strahlen,
In ihre trunknen Seelen Glük auf Glük!
Iſt's nicht, als ziehe auf den Blumendüften
Der Glaube in die Bruſt der Schwergeprüften,
Die Gottheit liebe nur das grüne Holz,
Und ſchneide deßhalb mit der Sichel: Schmerzen
Von ihren Roſenbäumen: Menſchenherzen
Die duftloswelken Zweige: Wahn und Stolz!

Am Himmel ſieht man eine Schnuppe wallen —
Iſt's nicht, als ſagte dieſes Zitterlicht:
„In Aſche iſt oft längſt ein Stern zerfallen,
„Wenn durch die Erdennacht ſein Schimmer bricht!
„Der Ew'ge aber hatte ſein Vergehen
„Bei'm Anbeginn der Welt vorausgeſehen:
„Drum wenn ein banges Leid, ein tiefer Schmerz
„Dir, feiger Stäubling dreht aus weiter Ferne,
„So tröſte dich das Licht verbrannter Sterne;
„Denn wie der Blit leicht täuſchbar iſt das Herz!“

Der Sachem.

Das Wetter ſteh. Des Mondes Silberbogen
  Schwimmt zitternd auf der weltverlaſſ'nen Bucht;
Der Niagara ſchmettert ſeine Wogen
  Mit lautem Donner in die Felſenſchlucht.
Iſt's ein Monarch, der um den Sieg betrogen
  Die Krone bricht auf ſeiner raſchen Flucht,
Und ihre Perlen ſchleudert in die Wellen
Daß ſie entehrt nicht werde durch Rebellen?!

Der Oſtwind flüſtert ſchaurig mit den Bäumen —
  Er ſcheint als Leichenbitter abgeſchikt,
Und kündet bang den ſtillen Waldesräumen,
  Was er in fernen Thalen hat erblikt.
Dort, wo am Felſenhang die Wogen ſchäumen
  Treibt eine weiße Roſe ſturmzerknikt.
Was fragt ihr noch, was er zu künden habe?
Er kam als Bote von des Lenzes Grabe!

Die Nachtigallen dieſer Hemisfäre,
  Spottvögel werden wach im Dornenhag;
Erſt weint ihr Lied wie eine trübe Zähre
  Vergoſſen an der Liebe Sarkofag.

Dann rauſcht es munter wie aus Halm und Aehre
Zur Zeit der Ernte rauſcht der Wachtelſchlag,
Zuletzt verhallt's gleich fernem Harfentone —
Spottvögel, ſeid ihr Klangchamäleone?

Die tiefe Stille ſtören ſchwere Tritte —
Verbergt euch raſch im Blätterbaldachin.
Ein hoher Jüngling eilt mit raſchem Schritte
Halb athemlos zum Katarakte hin.
Das blonde Haar verräth, er ſei ein Britte,
Ein Sohn der alten Meerbeherrſcherin.
Altengland, denkſt du an den Felſenriſſen
Des Urwalds deine Flagge aufzuhiſſen?

Ein Sturm vertrieb den Don und ſeine Knechte,
Sie flohen, wie den Jäger flieht der Gnu,
Und alſo fielen ohne Seegefechte
Dir alle Meere wie Provinzen zu.
Umſonſt bekämpfte deine Dreizakrechte
Der Zeus im Neuolympe zu Saint Cloud;
Denn ſeine Gründe: Eiſenmännerrotten
Verſtummten vor dem Hauptbeweiſe: Flotten!

Doch nein, der Jüngling iſt kein Mann der Zehre,
Den Thatendurſt in fremde Lande rief
Nein „Eureramüde“ hieß die Rhede,
Von der ſein flücht'ges Schiff von Stapel lief.
Was kümmert's ihn, ob Franke oder Schwede
Vor'm Georgsbanner ſeine Klagge tief
Zu Boden ſenkt — ihn hat hinausgetrieben
Ein trübes Leid — vielleicht ein trübes Lieben!

Die Augen dunkel — halbverglimmte Kohlen —
Und kreideweiß, verkümmert das Geſicht;
Die Stimme zitternd wie das Gottbefohlen,
Wenn eine jahrelange Freundſchaft bricht.
Auf jedem Buſch verweilt ſein Blik verſtohlen —
So ſpäht ein ſchergenbanger Böſewicht,
Der ſelbſt noch in des Waldes tiefſter Wildniß
Erbebt, und ſei's vor ſeinem Schattenbildniß!

Der Wand'rer ſeufzt: „Nimm auf den Lebensmüden
Urwald! Er zog als Bettler elendwärts.
Was ihm an Roſen hat geblüht im Süden,
Iſt längſt verwelkt, und brach liegt dieſes Herz.

Doch keine Bäume rauſchen — ach! ſie luden
Zum Schlummer gern den jahrenlangen Schmerz.
Sie möchten gern in meine Seele ſenken
Als Gaſtgeſchenk ein heit'res Lenzgedenken!"

Wenn tiefes Leid dein blödes Herz befallen,
Dann flüchte Menſch in Waldeseinſamkeit;
Zwar anfangs werden dir die Nachtigallen
Erzählen von des Schmerzes Ewigkeit;
Doch wenn des Sommers Wetterſchläge hallen,
Lernſt du vertrauen auf den Balſam: Zeit.
Du zählſt die Narben an dem Eichenſtamme,
Nur ſchämſt dich, daß du weinſt — um eine Schramme!

Fortfährt der Wandersmann in ſeiner Klage:
„Was willſt du, Weib, auf meinem letzten Gang?
Entſchieden war mein Los an jenem Tage,
An welchem mich ein fremder Arm umſchlang.
Doch unentſchieden blieb die bit're Frage,
Warum der Himmel nicht in Trümmer ſprang,
Und mich mit eines Weltalls Schutt bedeckte,
Als deine Hand zum falſchen Schwur ſich ſtreckte!

Du biſt ſo ſchön. Die Seidenhaare wegen
  Schwarz wie ein Vatermord um dein Geſicht;
Sprich, hat es Roſen um den Baſt betrogen?
  Die Haare ſchimmern wie das Sonnenlicht —
D'rin ließ der Lenz, als er hinweggezogen,
  Sein letztes keuſches Paar Vergißmeinnicht!
Sag', iſt der Treue Sinnbild dein geworden,
Um meuchlingsſicher das Vertrau'n zu morden?

Die Stimme klang wie kindliche Gebete
  Für eine Mutter welk und todeskrank,
Und deine Liebesthräne war ein Lethe,
  D'rin meiner Seele Zweifelſucht ertrank.
Doch als ein Duft, der über Nacht verwehte,
  Verklang dein Eid, und meine Sonne ſank.
Denn ach! Dein Herz trotz ſeiner grünen Jugend
War nur ein Grab — d'rin ſchlief die Leiche: Tugend!"

Das Herz des Weibes iſt die heil'ge Schwelle,
  Die unſ'res Glaubens heil'ges Mekka ſchließt;
Das Herz des Weibes iſt die Felſenquelle,
  Daraus die Flut des Moſes: Wonne fließt.

Doch Falſchheit ſchwellt durch Gift zum Meer die Welle,
Zum Meer aus Schmerz — kein Taucher, der es miſt!
Was kann das Herz ins tiefſte Leid verſenken?
Erſtürmt vom Teufel ſich den Himmel denken!

Still Dichter, ſtill! Raſch vorwärts in der Sage,
Und weke nicht den kaum entſchlaf'nen Schmerz!
Du ſahſt ja auch Sankt Michaels Niederlage —
Der ſchwarze Sieger warf ihn höllenwärts.
Der blonde Engel ſank betäubt vom Schlage,
Und — ſieben Schwerter fauſten mir durchs Herz —
Das Opfer hingemäht vom Gott der Lüge,
Der bleiche Engel trug Maria's Züge!

Der Britte klagt: „Seit dieſer ſchwarzen Stunde
Durchzog ich als ein Liebesahasver
Die halbe Welt, auf daß mein Herz geſunde;
Doch meine Ruhe fand ich nirgends mehr,
Und bitt're Thränen gaben mir die Kunde:
Vergebens ziehſt du raſtlos hin und her,
Nie wird die Nacht dir Raſt und Schlaf gewähren —
Der ſtärkſte Mohntrank ſind Kummerzähren!

Längſt hat ein Sprichwort, alt und weitverbreitet,
Den Schatten zu der Treue Bild gemacht;
Doch wenn ins grüne Meer die Sonne gleitet,
Kein Stern am wetterſchwarzen Himmel wacht;
Dann lernt der Wand'rer, der im Dunkel ſchreitet,
Und als ein Schlemihl pilgert durch die Nacht,
Den Schatten, den das Sprichwort meinte, kennen —
Ihn wirft das Herz, und läßt ihn Trauer nennen.

So ging's auch mir. Was half mein raſches Eilen?
Denn war auch blizbeſiegend ſchnell mein Tritt,
Durch alles Land und Meer, durch tauſend Meilen
Hielt dieſer ſchwarze Sancho Panſa Schritt,
Und höhnte: We du immer magſt verweilen,
Verrükter Don Quirotte, ich komme mit!
Und dennoch weiß ich, heulender Geſelle,
Um ein Aſil — die Niagarawelle!

Dort wo der Strom ſich ſtürzt vom Felſenhange,
Stürzt auch kein Ritter häuptlings in die Flut.
Weßhalb ſo bleich mein Knappe? Haſt du bange?
Was ſteht dein Mund? We bleibt dein alter Muth?

Willſt du verlaſſen auf dem lezten Gange
Den kranken Herrn, du frommes, treues Blut?
Doch nein zum Strande folgſt du mir behende,
Dort aber — geht dein Schergendienſt zu Ende!"

Der Jüngling ſtürzt zum Strande todentſchloſſen —
Ein raſcher Sprung — da faßt ihn eine Hand
Mit Muskeln ſteingehauen, erzgegoſſen,
Und reißt ihn rückwärts auf den Felſenſtrand.
Der Britte wendet ſich erzürnt, verdroſſen,
Sein Auge lodert wie ein Flammenbrand
Und mißt den Mann, der Retter ihm geweſen,
Den finſtern tättowirten Shawaneſen.

Es iſt ein Greis. Die graue Wirbellokе
Auf ſeinem nakten Scheitel gibt es kund;
Sonſt gleicht die Rothhaut einem Eichenſtokе
Mit Eiſenklammern wurzelnd in dem Grund.
Er ſpielt mit einem zentnerſchweren Stokе,
Ein bitt'res Lächeln ſpielt um ſeinen Mund;
An ſeinem Körper weiſen hundert Narben,
Daß ſeine Hände manchen Skalp[1]) erwarben.

1) Skalp: Scheitelhaut.

Der Britte ſpricht: „Du willſt an Blut dich laben?“
„Hugh,“ [1]) ſeufzt der Wilde, „meines Vaters Sohn
„Hat ſeinen blut'gen Tomahawk [2]) vergraben!“ —
Um ſeine Lippen liegt der alte Hohn.
„Was alſo willſt du von dem Fremdling haben,“
Verſetzt der Weiße d'rauf mit ſanfterm Ton. —
„Mein kranker, weißer Bruder wünſcht zu ſterben,
„Die Rothhaut möchte ſeinen Kummer erben!“

Der Jüngling ſcheint der Rede Sinn zu faſſen,
So kauderwelſch der Wilde engliſch ſprach.
Die Lippen zuken gichtiſch und verblaſſen,
Und durch die Lüfte rauſcht das dumpfe Ach,
Das Liebende ſo gern ertönen laſſen,
Wenn in der Bruſt das Herz bei'm Scheiden brach.
Doch endlich faßt er ſich und ſpricht bedächtig,
Da er der Bilderſprache wenig mächtig:

---

1) Hugh: Indianiſcher Lieblingsausruf.
2) Tomahawk: Schlachtbeil.

„Dort wo die Tiber rollt die gelbe Welle,
Und Wigwam's [1]) ragen wie der Sand am Meer,
Fand ich ein Weib. Sein Blik, der ſonnenhelle
Drang tief in meine Bruſt als Liebesſpeer.
Ich warb um ſie. War doch noch eine Stelle
An meinem Herd, in meiner Hütte leer.
Der Lenz iſt kurz. Ich traf im Laubengange
Vor ihres Vaters Wigwam eine Schlange!"

„Hugh," ſpricht der Wilde ernſt, „der Lenz flieht balde!
Der weiße Mann iſt bleich, iſt todesmatt,
Will einſam ſterben im verſchwieg'nen Walde
Wie ein dem Baum entſunknes, welkes Blatt.
Doch traf er hier auf grabesſtiller Halde
Auf einen Mann, gleich ihm des Lebens ſatt,
Der rothe Mann will mit dem Bruder reiſen,
Wird ihm den Pfad zum großen Geiſte weiſen!

„Großvater war ſein Stamm von Natchez,
Ein ſtarker Sohn der großen Unamis; [2])
Sein Tomahawk verſprengte die Hurenen,
Und Ströme Blutes nezten Sand und Kies.

1) Wigwam: Indianiſche Hütte.
2) Unamis: Schildkröte.

Dort wo jezt bleiche Angeſichter wohnen,
Lag einſt ein grünes Wälderparadies.
Dort lag ein Wigwam, deſſen Silberſchwelle
Aus Schaum gebielt die Niagarawelle.

„Aus dieſem Wigwam rühm' ich mich zu ſtammen,
Mein Arm war kraftvoll, war ein Cedernaſt;
Mein Tomahawk traf mit dem Bliz zuſammen,
Und brach den Bliz durch ſeine Zentnerlaſt.
Ein Volk ernährten meines Herdes Flammen,
Und Sachem [1]) nannte mich der treue Gaſt.
Nie war mein Warwhoop [2]) wirkungslos verklungen —
Das Echo kam von mehr als tauſend Zungen!

„Ein ſchlankes Weib hielt zärtlich mich umſchloſſen,
Und formte zierlich meinen Moccaſſin. [3])
Und trug am Buſen, meinem Blut entſproſſen
Ein Knabenpaar als treue Pflegerin.

---

1) Sachem: Oberhaupt.
2) Warwhoop: Feldruf.
3) Moccaſſin: Fußbekleidung.

Bald war dies Paar wie Eichen aufgeſchoſſen —
Die Arme kräftig, Bärenmark darin!
Was zeugt der Kuguar? [1]) Verzagte Katzen?
Nein, eine kühne Brut mit Löwentatzen!

„Da brach ins Land der blut'ge Mengheeſe, [2])
Verzweifelnd focht der Sachem Uttawas;
Die rothen Männer fielen, wie zur Leſe
Die Beeren ſinken ins vergilbte Gras,
Und daß ihr kranker Muth nie mehr geneſe,
Goß ſchlau der Weiße Feuer [3]) in ſein Glas.
Sie eilten dieſes Gift hinabzuſchwemmen,
Dann kauften Weiberröke ſich die Memmen!

„Da fuhr Manitto [4]) durch die grünen Thale
Luchsäugig, donnerſtimmig, wolkenſchnell,
Und wen er traf mit ſeinem Wetterſtrahle,
Der ſank als Siechling auf das Bärenfell;

1) Kuguar: Löwe.
2) Mengheeſe: Britte.
3) Feuerwaſſer: Branntwein.
4) Manitto: Gottheit.

Auf ſeinem Antlitz brannten Feuermale, [1])
Und nimmer klang von ſeinem Mund der Yell. [2])
Der Herbſtwind bläſt, und lautlos ſteh'n die Eichen —
Manitto blies — mein Stamm beſtand aus Leichen.

„Sprich Uttawas, wo ſpielen deine Knaben?
Sand dekt die kühne Brut des Kuguar.
Wo weilt ſein Weib? Die Klageweiber haben
Den Roſenkranz geflochten in ſein Haar.
Wo jagt ſein Volk? Dort fliegt ein Schwarm von Raben,
Befrage dieſe Todtengräberſchaar.
Wo ragt ſein Wigwam? Frage Winterſtürme,
Wo ſich ihr heimatlicher Wigwam thürme!

„Seit dieſem Tage zog der trübe Wilde,
Ein jagdverſprengter Wolf, durch alles Land.
Sein Lager war das Moos im Waldgefilde;
Dort wo ein dichtes Dorngeſtrippe ſtand,
Fiel plözlich auf die fremde Räubergilde
Ein Schuß, entſandt von ſeiner ſichern Hand.
Wie lang ſein Haß das bleiche Volk bedräute,
Beſagen zwei noch blut'ge Schedelhäute.

1) Feuermale: Blattern.
2) Yell: Schlachtruf.

„Der Lenz iſt kurz, der Sommer iſt nicht länger,
Der Herbſt verrauſcht, mein Winter bricht herein;
Bald ſchlägt dies alte bange Herz noch bänger,
Und markles wird mein brüchiges Gebein.
Sprich, ſoll das Mitleid ſeiner bleichen Dränger
Des kindgewordnen Sachem Amme ſein?
Der greiſe Häuptling weiß als Mann zu enden —
Er ſucht ſein Weib, die Kinder ſeiner Lenden!

„Manitto wird in ſeinen Himmel tragen
Den rothen Mann, er ſchwamm zu ihm in Blut
Aus Schedeln, die ſein Tomahawk zerſchlagen.
Dort fließt ein Strom, und Milch iſt ſeine Flut.
Dort wird der Sagamore [1]) Hirſche jagen
In ew'gem Schatten ohne Sonnenglut.
Nun weißt du, was ich ſuche, weißer Knabe,
Der lezte Shawaneſe geht zu Grabe!

„Einſt brach mein weißer Bruder eine Roſe —
Mein weißer Bruder war ein ſchwankes Rohr,
Vertrieb ihn doch ein Schmetterlingskoſe.
Was brach er nicht mit ſeinem Beile vor?

1) Sagamore: Häuptling.

Doch wie dem ſei, du kennſt die bittern Leſe,
Und was der Sohn der Unamis verlor.
Weib! Kinder! Heimat! Du? Zwei Roſendüfte!
Drum folge mir Schmerzbruder durch die Lüfte!"

Der Wilde ſchweigt. Sein Auge mißt den Britten
Verächtlich, wie die Rüden mißt der Leu.
Er eilt zum Strome hin mit raſchen Schritten —
Nicht ſchneller treibt der Herbſtwind Laub und Spreu!
Ein Sprung — der rothe Mann hat ausgelitten!
Der Jüngling blikt ihm nach entſezt und ſcheu,
Und fühlt durch Herz den bittern Vorwurf beben:
Zwei Roſendüfte und ein Menſchenleben!

Dann ſinkt er lautlos hin, als ſei ein Lethe
Der Thau, der ſilberglänzt auf Moos und Gras,
Und faltet fromm die Hände zum Gebete,
Das einſt erklang am See Tiberias.
Vielleicht daß er um Gottes Gnade flehte
Für dich, verſunkner Dulder Uttawas!
Dann ſpringt er auf, und eilt, ein Mann, von hinnen,
Ein neues Glük durch Thatkraft zu gewinnen.

Der Morgen graut, die Katarakte rauſchen,
Als riefen ſie dem Nereyſten nach:
Im Lenz des Lebens magſt du Küſſe tauſchen,
Und wird die Nachtigall im Buſen wach,
Als Liebeskoran ihren Sang belauſchen.
Dekt deine Welt doch ein Platanendach,
Iſt doch der Lenz die Zeit zum Roſen winden,
Im Sommer aber heißt es Garben binden!

Wenn deine Blumen hat der Bliz zerſchlagen,
Dann ſoll die Thatkraft deine Neigung ſein;
Dann ſchäme dich der Nachtigallenklagen,
Und tritt ins Heer der Zeit als Kämpfer ein!
Dann wird an deinem Grab die Nachwelt ſagen:
„Ein Männerherz dekt dieſer Leichenſtein,
„D'rauf längſt die Weltgeſchichte hat geſchrieben,
„Die Menſchheit war ſein leztes, tiefſtes Lieben!“

Mein eignes Herz! Längſt hat die Sommerſchwüle
Der Liebe duft'ges Roſenbeet verbrannt;
Dein Wechſel, ausgeſtellt auf Glutgefühle
Der Jugendzeit wird nirgends anerkannt;

Drum wenn Maria tritt zu deinem Pfühle,
So poche stolz: „Aus dieser Brust verbannt!
„Der Menschheit hab' ich jetzt mein Pfund zu geben' —
„Zwei Rosendüfte und mein grünes Leben'"

Der Rabbi.

Vom Berge ſtrahlt der Sonne letzter Schimmer —
  Ein ſchönes Auge, das im Tode bricht,
Und mit dem letzten Blik für jezt und immer
  Erblaßen macht des Freundes Angeſicht.

Der Abendnebel ſtürzt als flinker Scherge
  Auf Wald und Flur, durchſpäht das ſtille Thal,
Ob ſich in ſeinem Dikicht nicht verberge
  Der kühne Thauentwender: Sonnenſtrahl.

Vielleicht vertritt er eines Schleiers Stelle,
  Der myſtiſch ſchwankt vor einem Brautgemach;
Der Falter überſchritt bereits die Schwelle,
  Und küßt die Braut, die junge Blume wach.

Als Hoherprieſter betet bis zum Morgen
  Die Nachtigall das alte Lobgedicht:
„Die Roſen ſind des Lenzes einz'ge Sorgen,
  Die Liebe, Herz, iſt deine einz'ge Pflicht."

Ach! Daß ſo mancher dieſe Offenbarung,
  Die jeder Lenz als Duftmeßias gibt
Der Ichſucht anvertraut zur Aufbewahrung,
  Und dieſen Bibelfälſcher ehrt und liebt!

Dem Thoren kann der Himmel nicht vergeben,
Und wirft ihn mit dem Rufe „Dieſes Herz
Iſt warm geworden nie in ſeinem Leben!“
Als Lenz, zu kalt für Roſen höllenwärts.

Ach! Daß ſo manches ſtolze Herz auf Erden
Auf Lorbeern lullt das Kind: Empfindung ein,
Und über den Gedanken, Gott zu werden,
Den erſten Schritt vergißt, ein Menſch zu ſein.

Zwar ſchreibt mit goldner Schrift die Weltgeſchichte
Auch ſeinen Namen zur Heroenſchaar;
Doch mangelt die Rubrik im Schlachtberichte
Gewöhnlich, ob der Todte glüklich war!

Ach! Daß ſo Mancher für geheime Kunde
Die Liebe ſtranüchtern weiſt zurük,
Und dann als Greis geſteht mit bleichem Munde:
Ein Räthſel blieb mir der Begriff von Glük!

So trieb's auch jener alternde Hebräer,
Der grübeltief in alten Büchern lieſt,
Bei jeder dunklen Stelle ſinnt — ein Späher,
Der Nachts aus Wachſamkeit erfroren iſt!

Der Rabbi las in ſtaubbedeckten Bänden
Die alte Lunge krank, das Auge blind,
Und ach! vergaß in ſeinen dumpfen Wänden,
Daß Luft und Licht die Schrift des Lebens ſind!

Viel Gold verbarg er im Gedankenſchachte,
Von dem die Mitwelt kaum die Schlaken ſah,
Wie fruchtlos kaiſerlich ein Kaiſer dachte,
Als er Gefangner war auf Helena.

In ſeiner Seele lag das tiefe Wiſſen,
Das Welten zählt, den Lauf der Sterne lenkt,
Doch leichter als der Pfennig iſt zu miſſen,
Der Labung einem müden Bettler ſchenkt.

Was war ſein Fund? Gedenkt an Weizenſamen
In einer Wüſte, der's an Regen fehlt!
Er fand für alte Pflanzen neue Namen,
Doch keine Blume warf er in die Welt.

Was er an Perlen, an demantverſtyrten
Dem Meer des Wiſſens taucherkühn entwand,
Vertrank er wie die Herrin von Cypern —
Ein Praſſer, wie ſich noch kein Zweiter fand.

So ſizt er eines Abends ernſt wie immer
In ſeiner Stube, friſch mit Sand belegt,
Beleuchtet von der Silberlampe Schimmer,
Die man am Sabbath anzuzünden pflegt.

Am runden Tiſch, geſchmükt mit weißem Tuche
Wallt dicht herab ſein Bart ſo feſſelfrei,
Als ob gefeit von einem Zauberſpruche
Sein Haar durchs morſche Holz gewachſen ſei.

Ein weißes Hemd umhüllt die alten Glieder
Gleich einem Leilach farblos, ſchauervoll —
So blikt er ſtumm auf die Gemarha nieder
Wie Einer, der in Kürze ſterben ſoll.

So iſt es auch. Um mitternächt'ge Stunde
Begrüßt der Todesengel ernſt den Greis,
Und gibt ihm mitleidslos die trübe Kunde:
Du biſt zum Sterben reif, dein Blut iſt Eis!

Ich bin der Moloch hamoves, durchſpähe,
Durchſchreite dieſe Welt mit tiefem Schmerz;
Denn alles Leben welkt in meiner Nähe,
Die jüngſte Blume wie das grünſte Herz!

Der Ew'ge sprach zu mir am Tag, am wusten,
An dem die Sonne Bettler ward an Glut
Durch jenen Kuß, darauf an feuchten Brüsten
Der erste Mensch zu Tod erschöpft geruht:

„Seit dieser Stunde wird der Mensch mit Thränen
„Begrüßen meiner Sonne heitres Licht,
„Noch seine Mutter sich im Himmel wähnen,
„Und lächeln froh des Vaters Angesicht!

„Seit dieser Stunde wird der Mensch mit Weinen
„Sich lagern in den engen Sarkofag,
„Und mancher Erbe tief zu trauern scheinen,
„Obgleich sein Herz im Stillen jubeln mag!

„Erst wenn ein Mensch mit Lächeln geht zu Grabe,
„Noch auf der Welt kein Auge troken bleibt,
„Bist du am Ziel — Du siehst's am Dornenstabe,
„Der selbst in deinen Händen Rosen treibt! —

„Dürr' blieb der Stab, den mir der Herr gegeben;
„Lenz kam auf Lenz — für mich kein Blumenduft.
„Du selber lächelst nicht, und sinkst mit Beben
„Trotz deinem siechen Alter in die Gruft. —

„Ich bin der Moloch hameves, durchſpähe,
„Durchſchreite dieſe Welt im alten Schmerz;
„Denn alles Leben welkt in meiner Nähe,
„Die jüngſte Blume wie das grünſte Herz!“ — —

So ſpricht der Tod, und zitternd blikt der Jude.
Er weiß, ſein volkerfeilſchtes ſchweres Geld,
Und Kronen wurden in der Schacherbude
Verſezt, verkauft um ſchnöden Wucherſold.

Anleihen ſchloß ſo mancher Fürſt mit Weben,
Und ward um ſeinen Purpur ſchlimm geprellt;
Der Tod allein nur hat auf friſches Leben
Nie einen Wechſel, Krämern, ausgeſtellt.

Wie ſonderbar, faſt lächerlich zu nennen,
Das unverkaufbar, was ſo köſtlich iſt!
So müſſen oft ſich Herzen trauernd trennen,
Zwar nicht für immer, noch aus Liebeszwiſt —

Nein, weil der Götze Mammon ſtreng geboten —
Wie freudig würden ſie die Meidezeit
Verkaufen an den nächſten reichen Todten
Als Spottpreis für die alte Seligkeit!

Ich weiß um einen Mann, der nun ſechs Jahre
Durchjammert hat, und haſtig ſein Accept
Dem Wechſel zahlbar auf der Todtenbahre
Verſagen würde, wenn ihm ein Adept —

Ein Wundermann mit ſchwerem Gold bezahlte
Die Schmerzminuten, ſeit die Liebe ſchied.
Der abgehärmte Mann, der weiland prahlte:
„Was ſoll mir Silber, ſchöner klingt mein Lied.“

Er ſchlage jetzt ſechs Jahre in die Schanze,
Obgleich ihm ſonſt nicht eine Stunde feil
Als grünes Blatt vom künft'gen Lorbeerkranze,
Nur einen Fetzen blanken Jugendheil!

Still, Dichter ſtill! Was ſoll die alte Klage?
Sie weckt kein Echo in verwandter Bruſt;
Drum fahre weiter in der düſtern Sage
Von deines Rabbi ſpäter Lebensluſt.

Der Aermſte zagt, doch faßt er ſich gewaltſam,
Und hadert ſtreng: „Du biſt ein blinder Thor.
„Was ſchreiteſt du auf Leichen unaufhaltſam,
Ein Wundermann, der Nachts den Pfad verlor?

„Ich habe viel gelernt [1]) in nächt'gen Stunden,
„Doch blieb mir dunkel manches Wort des Herrn:
„Wenn ich das letzte Räthsel aufgefunden,
„Und laut verkündigt habe nah' und fern:

„Dann ist der tausendjähr'ge Staar gestochen,
„Der um des Geistes schwaches Auge lag;
„Dann ist der Fluch gesühnt, vom Herrn gesprochen,
„Entflieht die Nacht, und ewig währt der Tag!

„Dann wird kein Stab aufs Neue Reben treiben,
„Du selbst wirst eine alte Lüge sein:
„Drum fort von mir! Auf Erden ist mein Bleiben —
„Die Welt ist schwer erkrankt, die Kur ist mein!"

Der Tod blickt lauernd auf den kühnen Prahler,
Dann spricht er halb im Ernste, halb im Scherz:
„Die Prahler waren ewig schlechte Zahler,
„Doch will ich schonen, Greis, dein thöricht Herz.

„Gestrichen bleibst du aus der Schar der Kranken,
„Von deren Pfühl den Arzt der Priester drängt,
„So lang am Buch der Bücher dein Gedanken
„So wie die Biene an der Knospe hängt.

---

1) Lernen: gleichbedeutend im Hebräischen mit „dem Studium der heil'gen Schrift obliegen."

„Doch läßt dein Geiſt nur auf Sekundendauer
„Von deinem mühevollen Immendienſt,
„Durchrieſelt deine Bruſt mein kalter Schauer,
„Und Leiche wirſt du, was du früher ſchienſt!“ —

So ſchließt der Tod und ſcheidet vom Hebräer,
Der ſo wie früher ängſtlich weiter lieſt,
Bei jeder ſchweren Stelle ſinnt — ein Späher,
Der Nachts aus Wachſamkeit erfroren iſt.

So ſitzt er eifrig lernend ein Jahrhundert,
Von ſeinem Volk beſtaunt, geheim beklagt,
Wie man ein ſeltſam Marmorbild bewundert,
Das aus Pompeji's altem Schutte ragt.

So ſitzt er ohne Freude, ohne Kummer,
Sinnt Tag und Nacht, bewegt die Lippen kaum.
Sein altes Auge ſtärkt kein ſüßer Schlummer,
Sein altes Herz verjüngt kein goldner Traum.

Die Mitwelt ſtarb. Die ſpäten Enkel treten
In ſcheuer Demuth in ſein Schlafgemach,
Und niemand wagt zu ſtören ihn im Beten —
Sie ſehen nur in banger Treue nach.

Als Nahrung dient dem Greis der Saft der Feige,
Den er am heil'gen Sabbathmorgen ſchlingt —
Ein Tropfen Thau, der einem welken Zweige
Kein friſches Grün, nur deſſen Ahnung bringt.

Die Feige trägt herbei in nächt'ger Stunde
An jedem Freitag ein verlebtes Weib;
Kein Wort, kein Seufzer tönt von ſeinem Munde,
Und einer Mumie gleicht der morſche Leib.

Die Alte ſtirbt. Da naht mit raſchem Fuße
Die neue Magd in ſtiller Mitternacht —
Die Zunge glatt, geübt in jenem Kuße,
Der Greiſe ſcheinbar liebestauglich macht.

Die Stimme zärtlich gleich dem Gottbefehlen
Von Weiberlippen vor dem Hochzeitstag.
Der Buſen üppig — tiefes Athemhohlen
Gibt deutlich kund, wornach er ſeufzen mag.

Die Haare dicht und ſchwarz wie Witwenſorgen —
Aus ihrem Neze kehrt kein Herz zurük!
Das Auge ſchimmernd — Veilchenthau am Morgen —
Und blendend wie ein unverhoftes Glük!

Der Blik verbuhlt — ein Werber, ſchöne Züge
  Zwar prüfend, aber mehr die Muskelkraft,
Und dennoch ſieghaft — offenbare Lüge
  Und doch geglaubt — ſie klingt zu ſchmeichelhaft.

Der Bau, wie ihn die Morgenländer lieben,
  Am Morgen fragend, ob die Nacht begann —
Ein Kampfplaz, drauf zulezt beſiegt geblieben,
  Der anfangs ſtürmiſch Schlacht auf Schlacht gewann.

Der Schritt unſicher ſchwankend — Phrynen wiſſen
  Aus langer Uebung, wie dies Schwanken lokt.
Man denkt dabei — ſo wankt zum Sterbekiſſen
  Die ſcheue Unſchuld — Blut und Athem ſtokt!

So tritt ſie vor und legt die Feige nieder —
  Da wird das Schlafgemach zum Palmenhain,
Und Nachtigallen ſingen weiche Lieder,
  Mohnblumen niken träumeriſch am Rain.

Ein ſanfter Wind ſpielt mit des Juden Haaren,
  Und dennoch iſt die Luft ſirrokkoſchwül;
Sein hartes Lager, unberührt ſeit Jahren
  Verwandelt ſich in einen Roſenpfühl.

D'rauf ſinkt die Magd halb ſchläfrig, halb verdroſſen —
Ein Apfelbaum beſchattet ihr Geſicht —
Sagt, iſt wie Schnee ihr Taftgewand zerfloſſen?
Iſt Schnee ihr Leib? Mich täuſcht das Lampenlicht.

Sie winkt, ſie ruft. Wild rollen ihre Augen,
Ihr Blik wird heiß, wie Mittagsſonnenglut,
Als wollten ſie aus einem Weltmeer ſaugen
In einer Nacht die unerſchöpfte Flut.

Schweißtropfen nezen ihre Marmorſtirne —
Ein Seufzer noch — dann wird es gräberſtill,
Als ſei mit ihm in eines Engels Hirne
Erſtikt der Abſcheu, daß er ſünd'gen will.

Der Rabbi aber ringt mit einem Bilde,
Von dem im Dornbuſch Gottes Stimme ſprach.
Das ſchönſte Kind der Bajaderengilde
Ruht ungeſehn im trauten Schlafgemach.

Da ſchlägt des neuen Tages erſte Stunde,
Die Magd erhebt ſich aus dem duft'gen Gras,
Und bringt dem Tode ihrer Schlappe Kunde —
Der Rabbi lieſt, wie er ſeit Jahren las.

Und wieder sind verronnen fünfzig Jahre,
Noch immer lernt der Rabbi, sinnt und harrt,
Daß sich das schwere Räthsel offenbare,
Das ihn durch sieben Menschenalter narrt.

Da kommt „die Zeit der Freude am Gesetze,"
Mit ihr von Palästina's heil'ger Flur,
Daß Geist an Geist im Wissenstausch sich letze
Zum Greise Nachts ein fahrender Bachur.

Der Mann ist hochgelahrt. Er sah die Schlange,
Die als Smaragd den Apfelbaum umwand;
Er stand am Blumenpfühl im Laubengange,
Darauf die erste Braut den Himmel fand.

Er sprach den Engel mit dem Flammenschwerte,
Der grollend sie aus diesem Himmel stieß;
Er war dabei, als lallend Milch begehrte
Der erste Säugling, welcher Kain hieß.

Er sah an diesem blauen Tag der Wonne
Das erste freudig weinende Gesicht,
Und hörte, wie beschämt gestand die Sonne:
Die Thräne einer Mutter trock'n ich nicht!

Er ſah den erſten Mörder ſchreckerbleichen,
Und ſchneller fliehen als die Sonne zieht;
Drauf ward geprägt das böſe Kainszeichen,
Ein feiger Blik, der nie gerade ſieht.

Drauf kamen unheilſchwang're, blut'ge Tage,
Den Falken: Pfeil entließ der erſte Schmied;
Doch Jubal ſing im Wald am Dornenhage
Die Nachtigall der Menſchenbruſt: das Lied

Bald ſchwieg das ſüße Lied im Schlachtgetoſe,
Als Thau trank Baum und Blume Menſchenblut;
Da goß der Himmel raſch auf Blatt und Roſe
Durch vierzig Tage ſeine Regenflut.

Die Arche ſchwankte einſam auf den Wogen,
Dem Scheitern nahe ſchien ihr Rieſenbau,
Bis ihr der Ew'ge ſeinen Regenbogen
Zuwarf als ſiebenfärbig Rettungstau.

Drauf kam der Tag, an dem der Saft der Reben
Als goldne Thräne ſank ins Menſchenherz,
Und ihm die ſüße Kunde durfte geben:
Benoni komm! Ich weine todt den Schmerz!

Ein König thürmte eine stolze Veste
In Babylon im Thal von Schinear,
Da warf ein Engel Nachts, gewiegt vom Weste
Mohnblumen auf die stille Maurerschar.

Da schlief betäubt vom süßen Duft des Mohnes
In jedem Haupte das Gedächtniß ein,
Und Worte fremden Sinnes, fremden Tones
Sprach jeder Mund beim nächsten Morgenschein.

Die Stämme trennten sich, und statt der Klage
Beweinten tausend Augen dies Geschik —
Weltsprache aber blieb seit diesem Tage,
Der Liebe süßer Dialekt: der Blik!

Der Sprachverwirrung folgte Geistesblindheit,
Vor Affen sank der blöde Mensch ins Knie;
Ist doch der Glaube stets in seiner Kindheit
So unerschöpflich reich an — Ironie!

Ein Volk nur flehte um der Gottheit Hilfe
Gewährung folgte seinem Angstgebet,
Und sieh', dem Nil bekränzt mit grünem Schilfe
Entstieg der Wahrheit gläubiger Proset.

Was er im Buch der Bücher aufgeschrieben
Kennt Wort für Wort der fahrende Bachur:
Ihm ist nicht eine Sylbe fremd geblieben,
Was später seinem Volke widerfuhr.

Er hat der Weisheit goldnes Korn gefunden
In hundert Büchern, welche Juda preist —
So fordert er im Lauf von wenig Stunden
Um fünfzig Jahre seines Wirthes Geist.

Da schlägt es Mitternacht. Der fremde Weise
Zieht aus dem Mantel eine Flasche Wein,
Und flüstert leis: „Ich schlief auf einer Reise
Zum Sinai in einer Waldung ein" —

„Und wie ich dort im Moos träumend nickte,
„Trug sanft ein Engel mich zum Rebenhag,
„An dessen Wein sich Josua erquickte
„Als hinter seinem Volk die Wüste lag.

„Ich durfte dieses Hages Traube keltern —
„Trink schwacher Greis von ihrer goldnen Flut
„Ist doch kein Junge da, der trunkne Eltern
Verlacht, verhöhnt im tollen Uebermuth!"

Doch fruchtlos sind des Schriftgelehrten Bitten;
Der Wirth sinnt eifrig dunklen Worten nach,
Um deren Sinn er mit dem Gast gestritten,
Und hört kein Wort, was der Verführer sprach.

Da schlägt des Sabbathmorgens erste Stunde,
Verschwunden ist der fahrende Bachur,
Der Rabbi aber jauchzt mit trocknem Munde:
Nun komm' ich bald dem Räthsel auf die Spur!

Eine wieder schwand zur Hälfte ein Jahrhundert,
Der Rabbi sinnt noch immer, regt sich nicht,
Daß selbst die Sonne sich am Himmel wundert,
Bescheint sie stets dasselbe Angesicht.

Der Alte ward zum Spuk des Mittelalters,
Im Volke wird ein böser Argwohn wach —
Verwandtschaft nur — als Schutz ein Lied des Psalters
Andächtig betend — lugt in sein Gemach.

Doch rauscht kein Wort von seiner Enkeln Lippen,
Sie grüßen stumm den räthselhaften Mann,
Der mit Methusalem sich will verstippen,
Dem selbst die Zeit das Herz nicht brechen kann.

Die Sonne färbt den Schnee des Alpenkammes
Ein Purpurmantel, den ein Königsgreis,
Der Lezte eines alten Fürſtenſtammes,
In Norden wirft ins ſtarre Meer von Eis,

Daß ſich mit dieſen Schmuke nicht bekleide
Ein Sohn aus niedrer Hürde, ein Piaſt —
Der Tag, verblaſſend auf der Bergesſcheide,
Iſt dieſer König, müd' der Kronenlaſt.

Vergebens, daß der Stral des Sternenheeres,
Statt daß er ſich im Thau auf Blumen wiegt,
Als Silberangel ſucht den Grund des Meeres —
Thronwerber harrt, bis dieſes Meer verſiegt!

Es war der ſchöne Tag des Wochenfeſtes —
Die Nebel fliehen wie ein Traum dahin,
Die Lilje ſanft gewekt vom Kuß des Weſtes
Begrüßt mit Duft die duft'ge Nachbarin.

Die Quellen ſchäumten, Lindenbäume rauſchen,
Die Nachtigallen ſchlagen wunderſam,
Als wollten ſie im Klang die Kunde tauſchen,
Die fern aus Hellas uns herüberkam.

Die Kunde heißt: Was uns die Jugend berge,
An Glutempfindung, Stäubling dämpfe nicht!
Die Roſe iſt des Lenzes einz'ge Sorge,
Die Liebe, Herz, iſt deine einz'ge Pflicht!

Doch kaum vernimmt Methuſalems Vertreter
Die Klänge zärtlich rauſchend durch die Luft;
Er höhnt wie jener ſchlaue Geometer,
Was wird bewieſen durch Geſang und Duft?

Er brütet ernſt und ſtumm in dumpfen Wänden —
Ein Klausner, der Trappiſtenpflicht beſchwur —
Und lieſt behaglich in beſtaubten Bänden
Die fehlerhafte Abſchrift der Natur.

Da ſtürmt herein ein ſchwarzgelockter Knabe,
In ſeinen Händen prangt ein Blumenſtrauß —
Daß er ihn mühſam ſelbſt geſammelt habe,
Spricht deutlich ſein erhitztes Antlitz aus.

„Urahn" ſo ſpricht das Kind, das ſorgenleie,
„Wie iſt der junge Lenz doch grün und licht!"
Mit dieſen Worten hält er eine Roſe
Dem ernſten Rabbi bittend vors Geſicht.

Der Alte faßt die Blume, ſchlingt die Düfte
Nicht weiter achtend auf des Knabens Scherz;
Doch mit den Düften zieh'n wie Frühlingslüfte
Geſtorbne Freuden durch ſein welkes Herz.

Da kehrt das Bild von jenen blauen Tagen,
Die lieblich waren wie ein goldner Traum,
Wo er noch bunte Falter durfte jagen,
Und ſüße Früchte ſtahl dem Pfirſichbaum.

Wo Roſen freundlich ihm entgegennikten,
Wenn er ſie frug: „Bin ich willkommen hier?"
Und d'rauf in Düften ihm die Antwort ſchikten:
„Ja, Bruder, ja! Biſt du doch ſchön wie wir!"

Da naht das Mädchen ſeiner erſten Liebe,
Die Silberſtimme klingt ſo ſüß, ſo weich —
Allmächt'ger Gott! für einen Ton verſchriebe
Der Greis noch jezt ſein Recht ans Himmelreich!

Da ſtöhnt er „Miriam" aus tiefſtem Herzen —
So hieß gewiß die längſtgeſtorbne Braut —
Und horcht! ein Weltall Glük, ein Weltall Schmerzen
Hallt märchenhaft aus dieſem einen Laut!

Da nezt ein Strom von Thränen ſeine Wangen,
Er flüſtert dumpf: Ich habe groß gefehlt
Und ſchlimmen Diebſtahl an mir ſelbſt begangen!
Hinaus! Hinaus! In Gottes ſchöne Welt!

Er wirft die Blume hin, will ſich erheben —
Da tritt der Todesengel ins Gemach,
Und mit dem Rufe: „Ein verfehltes Leben!“
Stürzt todt der Jude ſeiner Roſe nach.

Die Quellen ſpringen, Lindenbäume rauſchen,
Die Nachtigallen ſchlagen wunderſam,
Als wollten ſie im Klang die Kunde tauſchen,
Die fern aus Hellas uns herüberkam.

Die Kunde heißt: Was dir die Jugend borge
An Glutempfindung, Stäubling dämpfe nicht!
Die Roſe iſt des Lenzes einz'ge Sorge,
Die Liebe, Menſch, iſt deine einz'ge Pflicht!

Jubal.

Hoch in die Lüfte ſteigt der Thurm zu Babel,
Als ſei ein Schiff das Thal zu Schinear,
Das ſich mit einem ſteingehau'nen Kabel
Am Himmel hält in nächt'ger Sturmgefahr.
Die Wolken ſchwanken wie des Meeres Brandung,
Doch wies der Leuchtthurm Mond den Weg zur Landung
Dem Rieſenkiel, der nun vor Anker liegt.
In Oſten ragt ſein Maſt ein Bergesgipfel,
Um deſſen Spieren — grüne Palmenwipfel —
Die gelbe Flagge Wetterleuchten fliegt.

Was wollt ihr Hirten mit dem Quaderbaue?
Zum Himmel ſchlagen einen Hünenſteg?
Zwar zieht ein Weg ſich durch ſein Meer, das blaue,
Milchſtraße hieß der Grieche dieſen Weg;
Doch fruchtlos thürmt ihr Alpenfirnen —
Den Straßenzug, beſchottert mit Geſtirnen,
Beſchreitet nie ein ird'ſcher Wandersmann.
Der Ew'ge nur wird dieſe Straße wallen,
Wenn gräberſprengend die Poſaunen ſchallen,
Das nierenprüfende Gericht begann.

Die Riesin Zeit zertritt die blauen Berge
Trez ihrem Stolz auf Sonnennachbarschaft
Wie deine Thürme, diese Felsenzwerge;
Drum trau' nicht länger deiner Händekraft,
Nein wie der Falke sich, wie Dichter sagen,
In seine Blike stürzt, und sturmgetragen,
Ein Bliz, auf seine Beute niederschlägt:
So wirf dich, Mensch, wenn Thurm und Alpe sanken
In deinen Falkenblik: in den Gedanken —
Das ist der Flügel, der zum Himmel trägt.

Tief drunten wegt das Lager der Nomaden,
Ameisenhaft, wie eine Puppenwelt;
Doch plözlich schwebt mit buntem Mohn beladen
Ein Engel unsichtbar von Zelt zu Zelt,
Und schleudert eine Handvoll duft'ger Rosen
Ins trübe Angesicht den Schlummerlosen.
Da wird es nächtig still im Lagerraum,
Und um den Pfühl, d'rauf stille Menschen liegen
Die müde Stirn in Pantherfelle schmiegen,
Weht geisterhaft der Seele Duft — der Traum.

Der Nachtwind flüſtert leis im grünen Walde
Am Euphratſtrand, die Königszeder rauſcht,
Und Blumen niken träum'riſch auf der Halde —
Ein Kinderſchwarm, der weltvergeſſend lauſcht
Den ſüßen Märchen aus des Vaters Munde.
Falänen halten lüſtern Blumenrunde —
O jagt ſie fort, dies Bettelvolk der Luft:
Sind Nachbarskinder, ungezogne Rangen,
Und kamen nur aus diebiſchem Verlangen
Nach euerm lieben Spielzeug: Schmelz und Duft.

Vom Roſenbaum tönt Nachtigallenklage —
Vielleicht daß ſich der Baum, der klanglos blieb,
Und Duft dafür erhielt am Schöpfungstage
Den Drageman für ſein Gefühl verſchrieb.
Dann rauſchen durch die ſchallbewegten Lüfte
In Ton, in Klang gebrachte Roſendüfte,
Dann brecht den Stab nicht über mich entzwei,
Wenn ich die Mythe gern in Umlauf brächte,
Daß jene Sängerin der Mitternächte,
Ein waldverirrtes Roſenecho ſei!

Stimmt niemand bei? So geb' ich rasch dem Winde
Als Boten diese neue Sage mit,
Nur sieht, im Schatten jener Tamarinde
Die Jungfrau wird mein erster Neofit.
Sie blikt so forschend auf die Rosen nieder,
Sie lauscht so achtsam auf die weichen Lieder
Wie Einer, welcher Text und Sang vergleicht.
Ihr Blik wird feucht — wohl möglich, daß die Kunde,
Auch sie sei Rosen anverwandt, zur Stunde
Gleich einem Traum durch ihre Seele streicht.

Ist doch das Weib die immergrüne Rose,
Die Gott ins winterliche Leben warf,
Zum Pfande, daß der Mann, der glaubensleise
Auf einen Lenz im Jenseits hoffen darf.
Nur Schade, daß der Mensch die Lenzverheißen,
Die offenbarend ihm entgegentreten,
So oft wie Sklaven stürzt in Leid und Schmach,
Daß er das Duftgeheimniß zu entreißen
Die zarte Knospe bricht, und dann mit Schrecken
Erkennt und weint, daß er ein Herz zerbrach!

Vielleicht daß ſolche Ahnung dich entſezte,
  Rëëma, ſchönſtes Kind von Schinear,
Daß, was als Thräne deine Wimpern nezte,
  Der Perlenſpiegel deiner Zukunft war!
Sah ich doch oft, wenn auch die Lippen ſchwiegen,
Auf einer Thräne die Geſchichte liegen
  Von einem Leben, bitter wie das Meer.
Doch reines Weib, ſoll einem Maitag gleichen,
Wird reine Schönheit nimmer doch erreichen
  Der wärmſte Lenz trez ſeinem Blumenheer.

Die Lippen roth wie Blut aus einer Wunde,
  Die Märtyrern das Himmelreich erwirbt —
Die Augen ſchwarz und glühend wie die Stunde,
  In welcher eines Weibes Keuſchheit ſtirbt —
Und dennoch ſenkt dies Auge ſeine Lider
In holder Scham, als ſei ihm trezuwider
  Die Wiſſenſchaft, daß es ſo glühend blikt.
Die Haare weich, doch ſchwarz wie Waiſenkummer
Und dicht und lang wie Nächte ohne Schlummer,
  Wenn uns der Gram ſtatt Träumen Zähren ſchenkt.

Die Züge fromm und gläubig wie Gebete,
Die eine Mutter für ihr Kindlein ſpricht —
Die Wangen blaß gleich einem Roſenbeete,
Um Mitternacht beſtralt vom Mondenlicht.
Doch nein, die weiße Roſe darf nicht wagen
Die Schweſterſchaft den Wangen anzutragen —
Im Blumenreiche, glaub' ich, herrſcht der Neid
Daß die Natur, als dieſes Weib geboren,
Zum Theil von Neid, zum Theil von Scham beſchworen,
Nach ſeinem Bild die erſte Lilje ſchuf.

O hüthe, Liljenſchweſter, dich vor Schlangen,
Und laſſ' das Lächeln, das mir Kunde gibt,
Wie lange ſchon dein junges Herz empfangen
Die alte ſüße Lehre, wie man liebt!
War jener Jüngling mit dem Rabenhaare,
Den ich am grünen Waldesſaum gewahre,
Dein Lehrer in der Liebeswiſſenſchaft?
Ein junger Mann mit einem Sammtgeſichte,
Mit Augen träumriſch gleich dem Mondenlichte,
Doch ſchlank und kräftig wie ein Gebernſchaft!

Er ſtürzt entzükt zu deinen Füßen nieder,
Und reicht dir flüſternd einen Efeukranz;
Die Stimme klingt ſo ſüß wie Liebeslieder
Durch eine Nacht voll Duft und Sternenglanz:
„Noëma nimm des Jünglings ſchlichte Gabe,
Die Treue, die ihm blieb als lezte Habe,
Seit er beſiegt vor dir auf Knien lag!“
Die Jungfrau blikt auf ihn herab in Wonne —
So bricht aus düſtern Morgengrau die Sonne,
Und in der weiten Schöpfung wird es Tag!

Und wie Magnete Stahl und Eiſen ziehen,
Bannt dieſer Blik den Liebenden empor;
Doch nicht wie gleiche Pole, die ſich fliehen,
Stürzt Herz an Herz! — Da trübt ein Thränenflor
Das Auge mir, und tief in meinem Innern,
Scheintodten gleich, erwacht ein Schmerzerinnern
An jenes Weib, das treulos mich verließ,
Und wieder wollen mich zum Himmel tragen
Zwei blaue Augen, die in blauern Tagen
Mein zärtlich Herz Gefühlsmagnete hieß!

Verſtumme Narr! Beginne deine Fabel
Sonſt endet nimmer deine Sängerfahrt!
Die Sprachverwirrung bei dem Thurm zu Babel
Iſt Ordnung gegen deine Dichtungsart.
Mit kurzen Worten gib den Leſern Kunde,
Daß jene Schönheit mit dem Nelkenmunde
Des alten Königs Lamech Nichte ſei;
Daß Jubal, dieſes Fürſten jüngſter Sproße,
Von Jugend auf Noëma's Spielgenoße
Ihr Herz — doch horcht! Was ſoll der Racheſchrei?

Zwei finſtre Männer ſtürzen aus dem Walde,
Die Keule ſchwingend in der ſtarken Fauſt;
Noëma ſinkt bewußtlos auf die Halde,
Wie Tannen brechen wenn die Bora brauſt.
Bedünkt mich doch, gefällt vom Flammenſtreiche
Des erſten Sommerwetters ſank als Leiche
Der ſchöne Lenz ins naße Beet voll Duft,
Und trauernd ſcharen ſich die jungen Roſen
Um ihren Herrn, den bleichen, regungsloſen
Wie treue Kinder um des Vaters Gruft!

„Was wollt ihr Brüder" ruft der Jüngling ſchmollend?
„Dein Leben, Bube, und Noëma's Herz,"
Entgegnen ihm die ſchlimmen Brüder grollend.
Drauf Jubal höhniſch frägt: „Ernſt oder Scherz?" —
„Ernſt, blut'ger Ernſt!" — „Dann ſollt ihr ſchwer erproben,
„Wie oft die Keule meine Hand gehoben!
„Sie iſt kein Halm, den jedes Lüftchen knikt.
„Dann jammert nicht, wenn Jubal löwenmuthig
„Die Braut beſchirmt und freche Räuber blutig,
„Zerſchellten Hauptes heim nach Babel ſchikt!"

Der Kampf beginnt, die Keulenſtreiche fallen
So ſchnell wie noch kein Bliz vom Himmel ſank;
Doch laut wie Donner durch Gebirge hallen,
Hemmt jezt ein Ruf den blut'gen Kainszank.
Ein hoher Greis tritt zürnend zu den Ringern,
Den plözlich ſteingewordnen Keulenſchwingern
Und ſpricht halb vorwurfsvoll, halb angſtverſtört:
„Soll kinderlos der alte Lamech ſterben,
„Ein Fremder Babel's Königskrone erben?
„Hat Satan euer wildes Herz bethört?" —

Die Brüder ſenken ihre Keulen ſchweigend,
Doch zornesroth ſieht Jubal's Angeſicht,
Und ſchmerzlich ſich zur blaßen Schönheit neigend
Beginnt er: „Greiſer Vater zürne nicht!
„Die Thränen auf Noëmas bleichen Wangen
„Beweiſen dir, daß ich zwar zornbefangen,
„Doch grundlos nicht zum Kainskampfe zog.“ —
Er bükt ſich nochmals zur Geliebten nieder —
Sie hebt ſich mühſam, ſinkt, erhebt ſich wieder
Wie eine Palme, die ein Windſtoß bog.

In bittern Thränen ſtürzt die Farbenloſe
Dem Greis ans Herz, der zärtlich ſie umſchlingt,
Wie ſich um einen Pfahl die müde Roſe
Nach einem warmen Regenguße ringt.
Ein dumpfer Seufzer, eines Herzens Klage
An ſeiner lezten Freude Sarkofage
Spricht von der Reue glükverwandtem Schmerz.
Die Brüder ſenken ihren Blik verlegen —
Da wirft die Liebe den Empfindungsregen
In dieſen Blik — ſie weinen Herz an Herz.

Der alte Fürſt, daß er die Rührung berge,
Die reich mit Perlen ſeine Wimpern ſchmükt,
Spricht ernſt und ſtreng: „Schon ragt gleich einem Berge,
„Der Thurm von Babel, und der Blizſtrahl zükt
„Um ſeine Zinnen wie um Alpenfirnen.
„Drum glättet, wilde Söhne, eure Stirnen —
„In kurzen Monden kehrt der Jahrestag,
„An dem ich dieſes Rieſenwerk gegründet,
„Den Quadernſtrom, der in den Himmel mündet,
„Auf daß kein Gott mein Volk zerſtreuen mag!

„Ihr wißt, daß mir das Volk nach alter Sitte
„An dieſem ſtolzen Tag Geſchenke bringt.
„Bis dahin hemmt die ſüße Liebesbitte,
„Die ſehnſuchtswarm von euern Lippen klingt —
„An dieſem Tage ſoll mein Volk entſcheiden,
„Wer dieſe Schönheit trauernd hat zu meiden,
„Wer ſie umarmen darf am Opferſtein.
„Denn wer von euch mir bringt die reichſte Gabe,
„Der ſoll — ich ſchwör's bei meines Vaters Grabe —
„Ihr Gatte, ſpäterhin mein Erbe ſein!“

Drauf eilt er raſch von hinnen, ihm zur Seite
Noëma, von der Brüder Blik bewacht;
Die Aermſte wagt bei dieſem Zwanggeleite
Kaum leis zu ſtammeln: „Jubal, gute Nacht!“
O fliehe nicht ſo raſch, ſo hart, ſo ſchweigſam,
Dein Jubal bebt, du aber bleibſt unbeugſam,
Und eilſt von dannen ſpurlos wie ein Traum.
Doch nein, der Wind weiß milder zu verfahren,
Er ſtiehlt ein Blatt vom Kranz in deinen Haaren,
Und taucht es neckend in den Wogenſchaum.

Der Jüngling ſtürzt ſich haſtig in die Wogen,
Und faßt das naſſe Blatt mit raſcher Hand,
Und jauchzt und denkt von ſüßem Wahn belogen,
Daß er den Himmel mit dem Blatte fand.
Unſel'ger Thor! Verſtumme harter Dichter,
Denn nur das Mitleid iſt befugt zum Richter
Für Thorheit, die ein Menſch aus Liebe treibt;
Er weiß, wenn ſonſt kein Grund zur Nachſicht bliebe,
Wie oft auf ſolch ein naßes Blatt die Liebe
Das ganze Leben eines Herzens ſchreibt.

Der Tag beginnt, die Morgennebel weichen,
Und freundlich ſchaut herab aufs grüne Land
Die Sonne, einem Auge zu vergleichen,
In welchem niemals eine Thräne ſtand.
Die Blumen duften würzig auf der Halde,
Die Vöglein ſingen luſtberauſcht im Walde,
Als hielten ſie der Andacht frommen Chor;
Als Herold ſteigt ein Adler in die Lüfte,
Und trägt als Dankgebet die Blumendüfte,
Die Finkenlieder an des Himmels Ohr.

Der Roſe naht die Schmetterlingsgeſandtſchaft,
Und drängt den Thau aus ihrem zarten Schoß,
Obgleich er ſich beruft auf Blutverwandtſchaft
Mit Thränen, die ein Blik aus Luſt vergoß.
Gleicht doch der Abendthau dem Thränenſchimmer
Im naßem Auge deſſen, der für immer
Vom lieben, ſchönen Leben Abſchied nahm —
Gleicht doch der Morgenthau den Freudenthränen,
Die wir ſo gern vergießen, wenn wir wähnen,
Daß uns ein Sabbathtag der Liebe kam!

Zum Weſte ward der Nachtwind — ein Heiete,
Nach langem Kampf geknechtet und gebeugt
Durchfliegt er willig als der Sonne Bote
Den Wald, die Flur, bis er ſich überzeugt,
Der Wunſch der Tagesfürſtin ſei vollzogen,
Kein Halm um ſeinen Antheil Licht betrogen:
Dann legt er ſich ans Meer hin und entſchlaft,
Daß man nicht weiß, hat ihn die See verſchlungen,
Hat er ſich Schmugglern für die Nacht verdungen,
Und ſammelt Kraft zum fährlichen Geſchäft.

Raubluſtig wie ein brauner Stamm Beduinen
Die Karawane zum Tribute zwingt,
Umkreiſt die Blumenflur ein Heer von Bienen —
Sie ſtürmen durch die Beete leichtbeſchwingt,
Durchſtöbern ſchonungslos die Blumenrelche
Und reichbeladen mit dem duft'gen Selche
Kehrt dann zu ſeiner Zelle heim der Schwarm.
Was bleibt euch Räuber von dem Honigherte?
Im Herbſt zerbricht die wachsgeleimte Pforte
Ein übermächt'ger Feind — der Menſchenarm.

Und ach! Der Menſch hat furchtbar ſich bewieſen —
Beſchaut dies Feld, zertreten über Nacht,
Als hätten drauf der Mythe blut'ge Rieſen
Aufs Neue ſich geſchart zur Himmelsſchlacht;
Er wußte nichts von Schmugglern, Karawanen,
Die furchtſam ſich durchs Sandmeer Pfade bahnen,
Und dennoch gleicht dies Kornfeld einer Gruft,
Drin Ceres ſchlummert auf den Tod verwundet.
Vielleicht daß ſie im nächſten Lenz geſundet,
Wenn ſie ſein Balſam weckt, ſein Blütenduft.

Ein Heer von Gaffern drängt ſich hier im Felde,
Beſchaut den Thurm, der ſich in Lüften wiegt,
Daß er, ein Steinpanier, dem Wandrer melde,
Wo ſeine bergverdeckte Heimat liegt.
Soll heute doch das Jahresfeſt beginnen,
Daß man den Grundſtein legte zu den Zinnen,
Um welche jezt des Adlers Fittig rauſcht.
Schon naht ein Zug gewalt'ger Keulenträger,
Sie preiſen laut den kühnen Stand der Jäger —
Wie ſcheu die Hirtenſchar den Prahlern lauſcht!

Der lauten Jugend folgen ſtille Greiſe,
Die Haare weiß, das Antlitz abgehärmt,
Als hätten ſie auf weiter Lebensreiſe
Schon halb vergeßen, wie man jauchzt und lärmt.
Doch nein, ein frohes Lächeln gibt mir Kunde,
Daß längſt verrauſchte Luſt in dieſer Stunde
Beſitz von ihren welken Herzen nahm.
Ein Greiſenlächeln iſt ein Wetterleuchten,
Nach welchem ſich die alten Augen feuchten,
Weil ſie der Thau-Erinn'rung überkam.

Der König ſchreitet freundlich durch die Reihen,
Und wie die Sonne lacht ſein Angeſicht —
Sorgt doch ein Fürſt für ſeines Volks Gedeihen
Wie für die Flur die Frühlingsſonne: Licht.
Drum freut auch Lamech ſich in tiefſter Seele
An ſeinem Volke, das aus voller Kehle
Die Huld des hochberühmten Fürſten preiſt.
Nur ſeine Söhne blikен zornbefangen —
Man ſieht es klar an ihren rothen Wangen,
Ihr heißes Blut war ſtärker als der Geiſt.

Reëma eilt herbei mit ihren Schweſtern —
Ein ſtolzes Lächeln fliegt durch ihr Geſicht:
Hielt doch die Schweſterſchaft der Blumen geſtern
Nach altem Brauche Schönheitſchiedsgericht.
Zur Königin erwählt bei'm Erntefeſte
Führt jezt die Jungfrau aus der Rieſenweſte
Zu Lamech's Thron die ſchlanke Mägdeſchar.
Doch nicht als Feindin naht die Amazone,
Und bietet keine Fehde ſeiner Krone;
Sie reicht ihm einen Kranz von Aehren dar.

Es gab im Leben einen ſtarken König,
Der Cäſarmuthig bis zum Pole drang,
Und tauſend Lieder prieſen wundertönig
Den Rieſengeiſt, der eine Welt bezwang.
Der ſtarke Held warf nach dem Todestage
Die grünſten Lorbeern in des Richters Wage;
Da kam herbei ein kaiſerlicher Greis,
Und warf ſtilllächelnd in die andre Schale
Zwei Aehren aus der Heimat grünem Thale,
Und bis zum Himmel flog das Lorbeerreis!

Drum klangen mir die tauſend Jubellaute,
Noëma's Strohkranz preiſend faſt wie Hohn;
Denn als ein ſteinern Fragezeichen ſchaute
Ins Thal herab der Thurm von Babylon,
Der Rieſenthurm von hunderttauſend Quadern,
Gemörtelt mit dem Kitt — aus Menſchenadern.
Was aber frägt der ſtolze Fürſt darnach,
Was kümmern ihn die nackten Thalgefilde?
Zu ſeinen Füßen kniet die Maurergilde,
Und lauſcht dem Lobe, das er gnädig ſprach.

Noch prüft der Gaben Werth die Schar der Greiſe,
Da tritt der ſtarke Tubalkain vor;
Des Königsſohnes Thaten raunen leiſe
Die kampfverſuchten Jäger ſich ins Ohr.
Die beſte Bürgſchaft gibt das Fell des Tigers,
Das als ein Mantel ſchmückt den Leib des Siegers.
Der ſonſt des Donners Schweſter Keule ſchwang,
Und nun des Blitzes Bruder, einen Bogen,
Den ihm erfunden, mit der Sehnur bezogen
Dem Volke weiſt den Pfeil bereit zum Flug.

Noch blikt der Fürſt mit ungewiſſen Mienen
Wie Einer, deſſen Herz der Zweifel quält,
Ob ihm das Glük im Traumgeſicht erſchienen,
Ob er es wachend in den Händen hält.
Da tönt es „Flieht!“ herauf vom Stromesufer
Mit ſolcher Angſt und Kraft, als ob der Rufer
Des jüngſten Tages Schrekensherold ſei.
Der Pöbel ſtiebt hinweg auf allen Straßen,
Man ſieht's an ſeinen Wangen, ſeinen blaßen,
Wie viele Memmen zeugt ein Schrekensſchrei.

Wenn Rehe friedlich ruhn im Wälderſchatten,
Durch welchen nie ein Stral der Sonne dringt:
Sie fliehen nicht ſo raſch die grünen Matten
Wenn unverwarnt der Jägerruf erklingt,
Als jezt das feige Volk, von Furcht befallen
Von hinnen eilt. Doch keiner weiß von Allen,
Was ihn bewogen hat zur raſchen Flucht.
Selbſt Jäger zittern gleich dem ſchwanken Schilfe:
Denn immer lauter ſchallt die Bitte „Hilfe!“,
Die Warnung „Flieht!“ herüber von der Bucht

Ein Löwe wäſcht im Strome ſeine Mähne,
Dringt ſchwimmend, ſchäumend durch den Wogenſturz.
Sezt raſch ans Land, wezt ſeine ſcharfen Zähne —
Hier liegt ein Mantel, dort ein Weiberſchurz,
Hier eine Keule, dort ein Kranz von Roſen.
Sturmhaftig flieht die Schar der Waffenloſen,
Die Jäger ſelbſt vergeſſen Stand und Muth:
Nur Tubalkain ſchwingt beherzt den Bogen —
Der Löwe raſt — da kommt ein Pfeil geflogen,
Und wirft den Sheikh der Thiere in ſein Blut.

Die Menge jauchzt, der König blikt zufrieden
Auf ſeinen Sohn, ſpricht dann zur Jägerſchar:
„Ihr Memmen, welche mein Gebet beſchieden,
Mein frohes Volk zu ſchirmen vor Gefahr,
Nicht aber knäbiſch, weiberſcheu zu zagen,
Ihr ſeid nicht werth, der Keule Wucht zu tragen.
Ein Eſrenzweig ſoll eure Waffe ſein!
Du aber, kühner Sproße meiner Lenden,
Umfingſt, ſobald die Erntefpiele enden
Den Lohn für deine That am Opferſtein.“

Da naht der zweite Sohn, der ſchlanke Jabel,
Ein Hengſt folgt wiehernd ſeiner ſtarken Hand,
Schwarz wie die Stunde war, in welcher Abel
Durch Bruderhand ein bittres Ende fand.
Sein Schaum bedeckt den ſchlichtgedrehten Zügel,
Die Hufe ſcharren wild in Blumenhügel,
Als ſtampf' er Roſen aus der Erde Scheß.
Der Jüngling ſchwingt ſich auf, die Gaffer zagen,
Denn ſchnell, als ſei der Huf mit Licht beſchlagen,
Braust blizbeſiegend fort das ſchwarze Roß.

„Das wilde Roß gezähmt?!“ Die Männer ſtaunen,
Die Weiber bliken etwas lüſtern drein,
Und was ſie ſchämig in das Ohr ſich raunen,
Mag wohl kein Spott auf Jabel's Schenkeln ſein.
Noëma's Herz allein ſcheint bang zu ſchlagen —
So ängſtlich kann nur eine Seele zagen,
Die für beſiegelt hält ihr Schmerzgeſchik —
Und dennoch will ſie Jubal's Blik nicht meiden —
Wie alte Freunde, die für ewig ſcheiden,
Mit ſtummer Liebe trauert Blik in Blik!

Da hinkt ein Greis herbei am Krukenſtabe,
Und ſpricht zu Jubal leis: Der Sieg iſt dein!
Die Stimme dürfte kommen aus dem Grabe,
Sie könnte kaum ſo hohl, ſo ſchaurig ſein.
Und weiter wankt der räthſelhafte Alte —
Auf ſeiner Stirn die gramgezogne Falte
Verräth, daß er als Trauerbote naht.
Der König miſst ihn ſtaunend und betreten,
Er aber, ſtrafend blikend wie Propheten
Beginnt: „Zur Ernte, Lamech, reift die Saat!“

„Du haſt ſie ſchlau mit Schweiß und Blut begoſſen,
„Dies Völkermark verſchlemmt im Quadernbruch!
„Hoch iſt die Saat der Hoffart aufgeſchoſſen,
„Und drohend naht als Schnitter Gottes Fluch!
„Dein Hochmuth wollte ſich zu ihm erheben;
„Er läßt die Felſenmutter Erde beben,
„Die Kinder fordernd, die du ihr geraubt:
„Da ſtürzt dein Babel, eine Felſenernte —
„Wohl dem, der ſich zur rechten Zeit entfernte —
„In einer Nacht zerſchmetternd auf dein Haupt!“

„Drum stolzes Herz laß ab von deinem Wahne,
„Daß dieser Thurm gebaut von Menschenhand
„Zum ew'gen Himmel Pfad und Steg dir bahne!
„Du bautest in die Luft, doch nur auf Sand.
„Laß, Herr, dein Volk die weißen Heerden weiden,
„Das Feld bebauen, in die Fremde scheiden,
Das Erdenrund bevölkern! Geh' in dich,
„Auf daß kein Sturm die Hirtenschaar, die treue
„Durch alles Land als Völkersamen streue! —
„So spricht zu dir der Herr der Welt durch mich!"

Der König greift nach Tubalkains Bogen,
Die Jäger stürzen schergenmuthig vor,
Der Greis wird unter Flüchen fortgezogen —
Ein Donnerschlag — der Alte fliegt empor
Auf gold'nen Flügeln, glanzumstrahlt, ein Engel,
In Händen schwingend einen Palmenstengel.
Er bricht ihn rasch entzwei und flüstert bang:
„Vorüber sind des Friedens stille Tage,
„Der Krieg begann mit jenem Donnerschlage
„Und mit dem Krieg der Völkerwandergang!"

Das Volk erbebt, ſelbſt Lamechs Söhne zagen:
Der Fürſt blikt höhniſch auf den Memmenkreis,
Wie eine Ceder in Gewittertagen
Verächtlich mißt ein ſchwankes Birkenreis.
Dann ſpricht er kalt: „Die Sonne ſenkt ſich mählig,
„Die Greiſe aber ſind noch immer wählig,
„Denn ſeltne Gaben wurden mir gebracht:
„So laßt die Nacht in ſüßer Raſt verrinnen,
„Doch morgen ſoll ein neues Feſt beginnen —
„Sei unbeſorgt mein Volk, dein König wacht.“

Die Nacht iſt rabenſchwarz, kein Sternlein flimmert,
Da ſchwebt ein Engel raſch von Zelt zu Zelt.
Ein Knäblein liegt an ſeiner Bruſt und wimmert
Gleich einem Säugling dem's an Nahrung fehlt.
Der Engel trägt viel hundert goldne Schalen
An dünnen Fäden, die wie Silber ſtralen —
Die Schalen ſind mit Muttermilch gefüllt,
Mohnblumen ringeln ſich um jeden Faden,
Auf daß ein tiefer Schlummer die Nomaden
In ſeinen traumgewobnen Schleier hüllt.

In jedem Pfühle tritt der Schalenſchwinger,
An jedem Pfühle taucht das Knäblein ſtill
In eine andere Schale ſeinen Finger —
Wohl möglich, daß der Durſt'ge ſaugen will —
Doch nein, er nezt der Schläfer trokne Zungen
Die Milchgetränkten flüſtern liebdurchdrungen
Ein Schmeichelwort, das mir das Herz durchdringt.
Bei jedem Worte will's mich überkommen,
Aus einer andern Sprache ſei's entnommen,
Obgleich es immer nur wie „Mutter" klingt.

Wir ſtammeln ja, geſchaukelt in den Wiegen
Zuerſt das ſüße Wort „Liebmütterlein,"
Und ſaugen an der Bruſt, an der wir liegen,
Mit ihrer Milch die Mutterſprache ein.
Drum bleibt ſie ewig unſre reichſte Habe,
Und ruht die Mutter längſt im ſtillen Grabe,
Und trifft ein Landsmann uns, der ſie verſteht
Und ſpricht in fremdem Land, ſo künden Thränen,
Wie wir die Mutter auferſtanden wähnen,
Auf daß ihr Kind nicht Liebe betteln geht!

Der Engel ſchwingt ſich trauernd in die Lüfte,
„Dein Willen, Ew'ger," ſpricht er „iſt vollbracht!
„Der Frühling bringt ſo viel verſchiedne Düfte,
„Verſchiedne Farben nicht, als dieſe Nacht
„An fremden Worten auf die Lippen drükte!" — —
Ermaden auf! Schlaftrunkne, Traumberükte!
Beginnen will der Sprachverwirrung Tag!
Noch einmal herzt euch, denn von dieſer Stunde
Spricht unverſtändlich euer Mund dem Munde,
Der nicht am ſelben Mutterbuſen lag!

Der Tag beginnt. Verſtörte Menſchen ſchreiten
Mit finſtern Bliken gegen Babylon;
Ein gleicher Schmerz ſcheint ihren Schritt zu leiten,
Ein ſtummer Kummer reiht ſie um den Thron.
Dort wollen ſie das trübe Schweigen brechen,
Denn ach! die Kinder jedes Stammes ſprechen
Für alle fremden Stämme räthſelhaft.
Da ſchleicht die Zwietracht unter Babel's Söhne,
Denn jeder glaubt, daß ihn ſein Nachbar höhne,
Und greift zur Keule, ſchwingt den Gebernſchaft.

Der König eilt herbei gebrechnen Muthes,
Spricht ſanft — befiehlt — ſein Volk verſteht ihn nicht;
Schon färben Tropfen fremden, eignen Blutes
Den Sprachverwirrten Bruſt und Angeſicht.
Die Fürſtenſöhne ſtürzen ins Gedränge,
Die Bogen in der Hand, geſpannt die Stränge,
Und tödtlich ſauſt der Pfeil in manches Herz.
Dem kühnen Angriff folgt ein kurzes Schweigen,
Da ſieht man Jubal raſch den Thron beſteigen —
Der Jüngling blikt voll Andacht himmelwärts.

Hoch in die Lüfte wirft er Pfeil und Bogen,
Und greift und ſchlägt mit vielgeübter Hand
Die holzgeſchnizte Harfe, friſch bezogen,
Das Saitenſpiel, das ſeine Kunſt erfand.
Die ſüßen Töne rauſchen und verhallen,
Wie durch die Nacht das Lied der Nachtigallen
Aus mondbeſtralten Mandelwäldern klingt —
Sie flüſtern tröſtend, wie nach blut'gen Kriegen
In Kerker, drin bezwungne Fechter liegen,
Die langerſehnte Friedenskunde dringt.

Die Töne rauſchen laut wie Wanderlieder
  Herbſtmüder Vögel, die nach Süden zieh'n —
Da ſtürzt der Hirten Thrän' auf Thräne nieder,
  Sie ahnen, daß auch ſie die Heimat flieh'n
Und pilgern ſollen in entlegne Lande,
Und Hütten bau'n an einem fernen Strande —
  Sie flüſtern wie das lezte Liebeswort,
Das wir beim Scheiden theuern Herzen ſagen!
Ein lezter Griff vollſtimmig angeſchlagen —
  Er jauchzt: Auf Wiederſeh'n, ſei's hier, ſei's dort!

Und ſeht, die Hirten rüſten ſich zum Scheiden,
  Sie fühlen tief, daß hier kein Bleiben ſei;
Nach fernen Thalen, unbekannten Weiden
  Eilt Stamm auf Stamm am Königsthron vorbei,
Und im Vorüberzieh'n reicht dankdurchdrungen
Dem Sänger, der das Friedenslied geſungen
  Der Stämme Aelteſter die welke Hand
Kein Wort des Dankes bebt von ihrem Munde,
Das Auge aber gibt geweinte Kunde,
  Daß ſeinen Sang ihr altes Herz verſtand

Nur Lamech bleibt zurük mit seinem Stamme,
Besiegt von Rührung wie die Hirtenschaar;
Verewerblich jenem alten Thränendamme,
Dem Stolze nezt ihr Thau sein Wangenpaar.
Wie herrlich läßt der Perlenschmuk dem Greise!
„Du hast gesiegt, mein Jubal," spricht er leise,
„Umfange deine Braut am Opferstein!"
Der Jüngling schlingt den Brautkuß seiner Liebe —
Die Feder müßte, die sein Glük beschriebe,
Getaucht in Töne statt in Worte sein.

Fast möcht' ich nennen eine Glükvaccine
Am Hochzeitstag den ersten Liebeskuß.
Was staunt und fragt ihr lang, wozu er diene?
Daß solch ein Impfling selig werden muß!
Doch solch ein Glük wird keine Sprache schildern
Mit ihren tausend Worten, tausend Bildern,
Hier darfst nur du der Maler sein, Musik!
Du kannst in einen Ton zusammenpreßen
Ein Meer von Glük und Lust, ein Schmerzvergessen,
Als hätte nie geweint des Horchers Blik!

Doch auch ein Leid in tiefſter Bruſt verſchloſſen,
Nur das ſein Träger keine Worte kennt,
Nur wäre ſeine Bruſt aus Erz gegoſſen,
Du biſt der Polyglette, der es nennt!
Du kannſt dem Blik, der betteln ging um Zähren,
Dies ſtummberedte Sprachorgan gewähren,
Das man zum Kummerdialekt bedarf —
Denn jede Thräne, die ſein Auge nezte,
Iſt nur dein Klang, den das Gefühl zerſezte,
Und dann als Perle in die Wimpern warf.

Drum will mich oft der Glauben überkommen,
Der Seele Mutterſprache ſei der Klang,
Die ſie aus Eden heimlich mitgenommen,
Doch halb vergeſſen auf den Erdengang.
Drum nennt es keine Lüge, wenn ich ſage,
Muſik, ein Engel habe ſich am Tage,
Als Eva fiel zu Tod geweint aus Schmerz,
Und nur die Stimme ſei zurükgeblieben,
Und ſchlage nun als Echo für ein Lieben,
Das eine Welt umfaßt, an unſer Herz!

Am Nil.

Der Morgen graut; am blauen Himmelsbogen
  In Oſten glänzt ein Punkt, ein Streifen Licht —
Er wird zum See, aus deſſen blut'gen Wogen
  Erſt Stral auf Stral, zulezt die Sonne bricht.
Gleicht dieſer Purpurſee dem rothen Meere,
Drin Farao verſank mit ſeinem Heere,
  Und nur die Krone treibt noch auf der Flut?
Will dieſes Bildniß den Beſchauer mahnen
An jenen Schikſalsmann, den Neutitanen,
  Der eine Krone fand im Meer von Blut?

Der Oſtwind bläſt, und Rohr und Blume ſchwanken,
  Und Wohlgerüche ziehen durch die Au;
Verächtlich bliken auf die grünen Ranken
  Die Palmen, ſtolz auf ihren Rieſenbau.
Sind's Hünen, die aus fernen Zonen kamen,
Und mit Gewalt das Land der Zwerge nahmen?
  Durch ihre Zweige rauſcht's wie Waffenklang.
Nein Wächter ſind's, die treu die Blumengilde
Vor Stürmen ſchüzen mit dem Blätterſchilde —
  Ihr Sold iſt Duft und Nachtigallenſang.

Die Falter zieh'n mit leiſem Flügelſchlage
  In buntem Farbenſchmelz von Beet zu Beet;
So kommt es, daß zuletzt im Liljenhage
  Ein bunter Strauß von Georginen ſteht.
Seht, wie ſie küſſen, ſaugen, koſen, kabeln,
Als wollten ſie im Ernſt die Kelche malen;
  Da ſäuſelt durch den Hag der Morgenwind —
Hei! wie ſie da geſchreckt von hinnen jagen!
Man möchte glauben an die alten Sagen
  Von Wunderblumen, die geflügelt ſind.

Im Buſche plarpern grüne Papageien,
  Libellen tummeln ſich im Sonnenſchein,
Drehvögel pfeifen fremde Melodeien.
  Ein Treibhaus ſcheint der Libanon zu ſein.
Mit Palmen hat der Lenz es ſchlau verrammelt,
Doch früher drin das muntre Volk verſammelt,
  Das zwei Gewerbe treibt: Geſang und Duft.
Wer aber hat das Bethaus dort gezimmert,
Von deſſen Dach ein Kreuz von Eiſen ſchimmert?
  Sprich König Lenz, iſt's deine Ahnengruft?

Nein keine Gruft, nur eine öde Zelle,
Auf deren Pfühl ein kranker Klausner ruht.
Betreten hat der Tod bereits die Schwelle —
Drei kurze Stunden noch, dann stokt das Blut.
Dann bricht das Herz bei'm ersten Sensenstreiche,
Dann gibt's auf Erden eine stille Leiche,
Vielleicht tief d'runten um ein Elend mehr!
Betrachtet nur die angstverstörten Züge,
Die welken Lippen zittern, nennen Lüge
Den Römerwahn: zu sterben sei nicht schwer.

Die Augen glanzlos, ausgebrannte Leuchten —
Vielleicht einst flammend wie der Wetterstral.
Wie kommt es, daß sich diese Augen feuchten,
So oft ihr Blik verweilt auf Berg und Thal?
Bedunkt mich doch, der Perlenschiller sage,
Der Siedler denke seiner grünsten Tage
Voll Rosenduft, voll Klang und Sonnenlicht.
Da naht die todte Liebe seinem Pfühle,
Und wirft das lezte Silber der Gefühle
Zwei Thränen noch dem Dulder ins Gesicht.

Die kahle Stirn durchfurchen tiefe Falten;
Hat seine Opfer hier der Gram verscharrt?
Dann möcht' ich sie für morsche Särge halten,
Drin Lieb' und Glük der Auferstehung harrt.
Denn schließt der Tod die müden Augenlider,
Dann glättet sich die tiefste Runzel wieder,
Und was vor langer Zeit zu Grabe ging,
Die todte Freude kehrt zurük ins Leben
Wie Rosen, die aus Grüften sich erheben,
Wie aus der Puppe bricht der Schmetterling.

Die Arme welk und dürr. Wer möchte ahnen,
Daß dieser Arm einst zwanzig Rotten galt,
Und manchen Feind, viel blutbespritzte Fahnen
Zu Boden warf mit riesiger Gewalt?
Bang schlägt das Herz; drum einst der Leu beneidet
Den kühnen Mann, der jezt als Siechling scheidet.
Die Zeit ist hin. Die Hand fällt matt und schwer
Ans alte Herz, und dieses seufzt beklemmen:
„Ein süßer Schlummer will mich überkommen,
„Was wekst du mich? Ich kann nicht schlagen mehr!"

Zu seinem Haupte liegen alte Rollen
Mit längstvergilbter, halb verwischter Schrift.
Sind, Greis, bei'm Schreiben Thränen dir entquellen,
Und wirkten diese als ein bleichend Gift?
Was hast du auch mit Tinte hingeschrieben
Das alte Lied von einem düstern Lieben,
An dem dein Herz, vielleicht ein Zweites brach.
Da kann das Herzblut nur die Tinte geben,
Die unvertilgbar hält durch alles Leben,
Und stürzte selbst ein Meer von Thränen nach!

Wer aber lagert wachsam an der Schwelle,
So wie ein treuer Hund den Herrn bewacht?
Dies schlanke Thier, die flüchtige Gazelle
Verließ des Waldes grüne Blätternacht,
Umschnobert traulich schon des Siedlers Füsse,
Als ahne sie, daß sie verlieren müsse
Den Pfleger, der ihr Trank und Futter gab.
Gedulde dich! Dir reifen weiche Halme
Dort unter jener hohen Nachbarpalme —
Grub dort der Klausner nicht sein stilles Grab?

Horcht, welch ein Lärm? Ein Fuß zertritt die Matten,
Und ſcheu entflieht das furchtſam treue Thier.
Ein hoher Mann eilt flüchtig wie ein Schatten
Durchs lenzgeſchmükte, grüne Waldrevier.
Die breite Stirn umwogen graue Haare,
Das „Meingedenke" ſchwerer Prüfungsjahre.
Doch ſpielt ein ſtolzes Lächeln um den Mund.
Dies Lächeln ſagt: „Verwelkten auch die Roſen,
„Und bog den Nacken mir des Sturmes Toſen,
„Was liegt daran? Blieb doch mein Geiſt geſund!"

Er eilt zum Lager hin und ſpricht: „Mein Bruder,
„Du ſtehſt am Ziele deiner Dornenbahn.
„Zerbrochen ſind des Lebensſchiffes Ruder,
„Und in dem Lethe treibt der morſche Kahn.
„Du haſt durch einen Boten mich beſchieden,
„Nach deinem Wunſche bring' ich dir den Frieden,
„Kraft meines Amtes löſ' ich deinen Eid!
„Du darfſt das Siegel deiner Zunge brechen —
„Drum wolle Bruder Taciturnus ſprechen
„Verkünde mir dein frommgetragnes Leid!" —

Der bleiche Siedler ſeufzt aus dumpfer Kehle,
Ein Zug des Schmerzes fliegt durch ſein Geſicht.
Als ob ihm Worte, Laut und Athem fehle,
Sich zu entled'gen ſeiner lezten Pflicht.
Dann weiſt er mühſam auf die alten Rollen —
Vielleicht daß ſie dem Prior künden ſollen,
Was ihr Verfaſſer nicht mehr ſtammeln kann.
Der fromme Pater liegt mit tiefer Trauer —
Vom Himmel ſprüht ja doch kein Regenſchauer,
Was iſt's, das über ſeine Wangen rann?

„Die Neukarthago auf der Kreideküſte
Schlug heiße Schlachten mit dem neuen Rom;
Das halbe Weſtland ward zu einer Wüſte,
Und durch die Wüſte lief von Blut ein Strom
Da trat ein anderer Cäſar in die Schranken,
Und warf die Truppen des Genie's: Gedanken
Entſcheidend in das blinde Mordgefecht,
Und ſiegreich klangen ſeine Schlachtberichte —
Als Taktik diente ja die Weltgeſchichte
Dem kleinen Mann aus corſiſchem Geſchlecht.

Karthago, ſprach er, ſchmiedet ſeine Klingen
Aus Nupien im fernen Gangesthal;
Soll Rom die reiche Flottenſtadt bezwingen,
In Hindoſtan, dort ſteht ihr Arſenal —
Dies ſezt in Brand, dann werden frei die Meere!
Drum rüſte Frankreich deine jungen Heere,
Und ſchleudre ſie ins Fabelland am Nil.
Dann wacht der Hindu auf bei'm Trommelſchalle,
Und auf Kalkutta's eingeſunknem Walle
Verliert John Bull das blut'ge Kronenſpiel!

Der Faraonen alte Rieſenbauten
Umwegte wild die Mammelukenſchlacht:
Heiß war der Kampf, denn vier Jahrtauſend ſchauten
Kampfrichtern ähnlich durch die Pulvernacht.
Wir ſtanden dicht wie Aehren reif zum Schnitte,
Der kleine Korporal in unſrer Mitte,
Da ſchlug an unſer Ohr der Allahruf;
Drauf flog heran gleich einem Pfeilgeſchoſſe
Der Muſelmann auf ſchaumbedektem Roſſe —
Hat Sturm und Bliz verdichtet ſich zum Huf?

Da klang es donnerähnlich durch die Glieder
„Vten! An!“ drauf „Feuer!“ und ein Lavameer
Warf ſcharenweis die neuen Parther nieder —
So ſtarb das lezte Mammelukenheer!
Der Kampf war aus, der Reiter lag erſchlagen,
Und nur der Hengſt, der ihn zur Schlacht getragen,
Flog ſcheu zurük ins grüne Dattelland,
Und ach! Die Blutſchrift auf dem Sattelkiſſen
Ließ bald die braune Odaliske wiſſen,
Daß ihre Liebe ſtarb am Meeresſtrand.

Der kleine Mann ſtand auf Kairo's Mauern,
Egipten war ſein erſtes Paſchalik,
Und dennoch ſprach ein räthſelhaftes Trauern
Aus ſeinem ſonſt ſo wiſchnuſtarren Blik.
Vielleicht daß trübe Ahnung ihn durchdrungen,
Das Diadem durch eine Schlacht errungen
Sei wieder zu verlieren in der — Schlacht!
Doch ſtill! Beginne deine eigne Klage
Verwelktes Herz, und denke jener Tage
Voll Sonnenſchein, voll Klang und Roſenfracht!

Ich war ein Jüngling, markig wie die Eiche
Und frohlich wie der Vogel in der Luft;
Mein Angesicht, dies eingestürzte, bleiche
Glich einer Rose, Freude hieß ihr Duft.
Doch war ich heftig, leicht geneigt zum Hadern,
Denn Lava rann statt Blut durch meine Adern,
So ward ich mehr gefürchtet als geliebt.
Mein Zorn kam plözlich, hastig gleich dem Blize,
Und rächte harmlos vorgebrachte Wize
Mit Streichen, wie sie kaum der Löwe gibt.

Im Kampfe nur, im dichten Kugelregen
Blieb mir zur Seite gern der Kamerad;
Schlug doch mein Rolandsarm, mein scharfer Degen
Zum Sieg aus Leichen einen sichern Pfad.
So kam es, daß ich selbst im Morgenlande
Viel tausend Meilen weit vom Heimatstrande
Als Fremdling mit dem Heer von Brüdern zog.
Und wenig frug um ihre Trinkgelage,
Ja wenn ich dienstfrei war, oft ganze Tage
Vertrauten Umgang mit Egiptiern pflog.

Einſt ſtrich ich Morgens durch Kairo's Straßen,
Und traf auf eine Odaliskenſchar.
Sie hatten ſorglos das Serai verlaſſen
Und zogen zur Moſchee Jemilazar.
Neugierde trieb mich in die Marmorhallen,
Da ſah ich plötzlich einen Schleier fallen
Und drauf ein märchenhaftes Angeſicht.
Mir war, ich ſei ein eisumſtarrter Lappe,
Da reiße raſch des Himmels Nebelkappe,
Und ſtrahlend blende mich das Sonnenlicht!

Das Auge flammend wie das Glutverlangen,
Wenn Lippe kettenfeſt an Lippe brennt,
Doch ſchwarz und düſter wie das Schmerzumfangen,
Darauf das Schickſal treue Herzen trennt.
Das Wangenpaar — wollt mir den Wahn verzeihen,
Daß Roſen auch auf Schnee und Eis gedeihen,
In Schnee und Eis, drauf nie die Sonne ruht.
Die Loken, welche dicht ihr Haupt umſchwanken,
Sagt, ſind es mitternächt'ge Angſtgedanken,
Iſt dieſer Mund ein Tropfen — Elfenblut?!

Viel Jahre rauſchten mir dahin in Schmerzen,
Und tauſend Thränen nezten mein Geſicht,
Doch keine wuſch aus meinem treuen Herzen
Das ſüße Bild!“ — — Des Priors Stimme bricht,
Er muß den naſſen Blik zu Boden ſenken;
Durch ſeine Seele zieht ein Gramgedenken
Ans Paradies, draus ihn das Schikſal trieb.
Der Kranke aber auf dem Sterbelager
Hebt ſchluchzend ſeine Hand ſo welk und hager —
Vielleicht beſchwört ſie, was ſie weiland ſchrieb!

Als Pinſel hat benüzt die Sonnenſtralen
Ein andrer Prometheus am Seineſtrand:
Sie mußten ſeine dunklen Bilder malen,
Als führte ſie des gröſten Künſtlers Hand.
Doch kaum berührt verblaßten die Gebilde
Und freudig ſah die bange Zeichnergilde
Unangetaſtet ihrer Kunſt Geſchik.
Die Liebe nur, ſie malt im Menſchenherzen
Im Augenblik ein Bild, nie auszumerzen —
Die Farbe heißt Gefühl, der Pinſel Blik!

Und weiter lieſt der Prior: „Laßt mich ſchweigen,
Wie ich der ſelt'nen Schönheit Gunſt gewann.
Wer ſtellt die Frage den Lianenzweigen,
Wie ihr Geflecht den Palmenſtamm umſpann.
Wie ihre Ranken drangen bis zur Krone.
Gülnare hieß das Kind der warmen Zone.
Ihr Vater war ein mächt'ger Druſenbeg.
Was lag daran? Ich ſank ihr oft zu Füſſen,
Und fragte nie, berauſcht von ihren Küſſen:
Gehſt du zum Paradieſe gleichen Weg?

Einſt lag ich Abends vor der Ottomane,
Drauf ſie, ein Bild der Liebesgöttin ſaß;
Natürlich daß ich damals Ruhm und Fahne,
Und Vaterland und Kriegerpflicht vergaß.
Mich rief der Dienſt für heute auf die Wälle,
Denn Tagesordnung waren Ueberfälle,
Doch eine Leier diente mir als Stahl.
Ich ſang als ein Medſchnun mit weicher Kehle
Dſchelaledin's verliebte Schmachtghaſele,
Das Haupt gedrükt in ihren Gürtelſhawl.

Sie neigte ſich, und ihre Lippen ſogen
Mir aus der Bruſt das Herz, wie der Magnet
Das Eiſen zieht. Ich fühlte ſtürmiſch wogen
Mein heißes Blut und trank ein Glas Sherbet.
Da hört' ich Trommeln raſſeln, Schüſſe fallen,
Kanonendonner von den Wällen hallen;
Ich ſprang empor, Blei hing an meinem Fuß,
Schlaftrunken ſanken meine Augenlider,
Ich ſtürzte auf die Ottomane nieder,
Und fühlte ſinkend einen langen Kuß.

Ich kam zu mir. Was war mit mir geſchehen?
Ich lag auf einem Divan, goldgeſchmükt,
Und Moſchusdüfte fühlt' ich mich umwehen,
Sah mir zu Füſſen Roſen, friſchgepflükt.
Mit Liljenfingern meine Wangen ſtreichelnd
Frug d'rauf Gülnare koſend, tändelnd, ſchmeichelnd:
Nun, langer Schläfer, haſt du ſanft geruht?
Wo bin ich, rief ich knirſchend, falſche Schlange?!
In meines Vaters Bergſchloß, ſprach ſie bange.
Ich war zermalmt, zu Eis gerann mein Blut.

Kairo überfallen von Rebellen,
In Staub getreten Roma's ſtolzer Aar,
Mit Frankenblut gefärbt des Niles Wellen
Und ich — berauſcht zur Stunde der Gefahr —
Mit Schmach bedekt — zerbrochen meine Wehre —
Verloren Alles — ſelbſt die heil'ge Ehre —
Mein Feldherr hingeſchmettert in den Sand,
Und ich ein Gaſt im Schloße eines Druſen!
Da flog Gülnare raſch an meinen Buſen,
Und ſtahl mit Küßen mir den Reſt Verſtand!

Kairo, ſprach ſie tröſtend, ſei gerettet,
In Türkenblut erſtikt die Meuterei!
Der Schlaftrunk hätte mich vom Tod gerettet.
Kein Kerker ſei ihr luſtiges Serai.
Hier würd' es Kugeln nie, nur Roſen regnen.
Ihr Vater gern das Liebesbündniß ſegnen.
Drum, rief ſie, laß' den Mann aus Nazareth,
Tritt über zu dem Glauben meiner Väter,
Und nennen blöde Franken dich Verräther,
So lohnt dir's jenſeits himmliſch der Profet!

Und neue Küſſe ſezten mich in Flammen,
Die Sünde war ſo reizend, ſah ſo hold —
Weſtländer wollt den Bruder nicht verdammen,
Daß er verzweifelnd trat in ihren Sold!
Mein Pfühl bei euch in Frangiſtan der Pranger —
Im Morgenland ein duft'ger Blumenanger —
Ein Vehmling dort, der keine Heimat hat,
Ein Bettler — hier ein Himmel zu erwerben —
Die Ehre todt — ſoll auch die Liebe ſterben?
Allmächt'ger Gott! So ward ich Renegat!" — —

Der Prior ſchweigt, der Kranke ringt die Hände,
Doch keine Thränen nezen ſein Geſicht,
Als ob der Tod bereits das Silber pfände,
Womit verſchmizte Sünder das Gericht
Im Leben liſtig zu beſtechen wiſſen.
Dann drükt er ſcheu das blaſſe Haupt ins Kiſſen,
So wie erſchöpft der Strauß die Augen ſchließt,
Im blöden Wahn, daß ihn kein Jäger finde.
Er hofft vielleicht, daß jener Blik erblinde,
Der keinen Sperling auf dem Dach vergißt!

Der Pater lieſt: „Zwei ſüße Jahre floſſen
In Flug dahin wie eine Sommernacht,
Wenn Schlummer jeden Späherblik geſchloſſen,
Und Liebe nur am Mund der Liebe wacht.
Doch Früchte, die am Baum der Sünde treiben,
Sie munden ſüß wie duft'ge Honigſcheiben,
Doch bitter iſt ihr Kern: Gewiſſensangſt.
Die ſüße Frucht war bald hinabgeſchlungen,
Und als ich bis zum Kerne durchgedrungen,
Da — ſtill mein Herz! Ich weiß, warum du bangſt!

Ich liebte dich ſo heiß, verbuhlte Dirne,
Du warſt mein Athem, warſt mein Lebenslicht;
Du lebteſt als Gedanke mir im Hirne,
Du haſt als Herz in meiner Bruſt gepocht!
Doch deine Küße wurden täglich kälter,
Dein falſches Herz glich einem Giftbehälter,
Drin Meines langſam ſich zu Tode frer.
Am Krankenbett der Liebe mußt' ich ſtehen,
Und fühlte langſam ihren Puls vergehen,
Bis er ſich eines Tages ganz verlor.

Trüb' kam ich heim an jenem trüben Tage,
Schlich wie ein Sünder in mein Paradies:
Es war gewiß der Tag der Niederlage,
An dem vom Himmel schluchzend sank Elsie.
Ein schwarzer Argwohn gab mir das Geleite,
Und leise zog ich fort an seiner Seite —
Mein Schatten hatte keinen lautern Tritt.
Und näher kam ich zur Platanenlaube,
Aus ihren Gittern schlug eine Taube —
Ins Elend führte mich der nächste Schritt!

Ich that den Schritt und sah erwürgt — die Treue!
Du lösest ihr als Strang den Gürtelschawl:
Da brach ich wie ein wutgereizter Leue,
Und dir ins Herz als Scheide flog mein Stahl.
Der Bubler wagte Schwert und Schild zu schwingen
Im blinden Wahn, den Teufel zu bezwingen.
Denn dieser lieh zum Kampfe mir die Hand.
In tausend Trümmer brach ich seine Wehre,
Dann faßt' ich rasch den Schänder meiner Ehre,
Und warf ihn schmetternd nieder in den Sand.

Zwei Roſſe vor! Die blutbeſprizte Leiche
Und hinter ihr den Buhler aufgeſchnallt!
Mein Sporn zerfleiſcht des zweiten Hengſtes Weiche,
Glük auf! Die Jagd beginnt — Die Geißel knallt!
Nur fort im Flug wie Nachts die Schnuppen ſchießen,
Die Kataraкte von den Felſen gießen!
Drauf Roſſe, daß ihr mir den Bliz beſiegt,
Als ſäß' im Sprunggelenke jedes Hufes
Der böſe Leumund eines guten Rufes,
Der über Nacht ein halbes Land durchfliegt!

Die weite Welt durchraſt mit einem Sprunge,
Mit einem Saz durchbrauſt — die Ewigkeit!
Die Sonne ſticht — am Gaumen klebt die Zunge —
Für einen Tropfen Thau die Seligkeit!
Die Sonne glüht — wie ſchnell die Pulſe ſchlagen,
Denn Lava, nein Othellothränen jagen
Durch alle Adern wie geſchmolznes Erz!
Die Sonne brennt. Nur einen Waſſertropfen,
Und müßt' ich als ein andrer Moſes klopfen,
Um eine Zähre — an ein Wuchrerherz!

Streich' aus mein Hengſt und flügle dich, als diene
Zur Sehne dir der Stunde Schwalbenflug,
Nach der ein Sünder wankt zur Guilletine,
Als ſei der Augenblik in deinem Bug;
Daß ſelbſt die Sonne doppelt ſchnell die Pfeile
Zur Erde ſchießt aus Furcht, daß unſre Eile
Die flücht'gen Stralen um ihr Ziel betreg!
Fort! Fort! Wie Fieberträume eines Kranken,
Wie einſt von Helena ein Schmerzgedanken
Ins todte Kaiſerreich hinüberflog!

Und immer heißer wird die Sonnenſchwüle,
Ein Meer von Staub verſchlingt die Jagd, die Flucht:
Erſtiken würden drin die Angſtgefühle
Der treu'ſten Mutter, die ihr Kindlein ſucht!
Zur Lauche ſtokt das Blut der falſchen Dirne,
Drein ſtrömt der Todesſchweiß von ſeiner Stirne
Und braut den Trank, wie ihn der Teufel liebt.
Der Schweiß verſiegt — zwei Seufzer noch, zwei hehle,
Und jede Nerve lodert gleich der Kohle,
Der friſche Glut ein gäher Luftzug gibt!

Die Nacht beginnt. Der Thau ſinkt endlich nieder
  Auf Mann und Roß — Hei! wie es ziſcht und ſprüht!
Sind glühendes Metall des Buhlers Glieder,
  Sein Haupt ein Keßel, drin der Wahnſinn glüht?
Die Sterne blinken — Hengſt, was ſoll dein Schwanken?
Als Spern ſauſt jeder Stral in deine Flanken,
  Ohnmächt'ges Thier, auf daß du ſchneller ziehſt!
Ein Wetterleuchten — willſt du vorwärts ſauſen?
Als Flammengeißel ſoll es dich umbrauſen,
  Erlahmter Renner, daß du raſcher fliehſt!

Der Morgen graut, der Oſtwind rauſcht im Schilfe,
  Ein zweiter Reiter fliegt auf ihm herbei —
Der Hunger kömmt dem Bruder Durſt zu Hilfe!
  Ein lezter Kampf des Ekels noch — ein Schrei —
Der Geifer ſchäumt — Blut klebt an ſeinem Munde —
Des Buhlers Zunge ſaugt an ihrer Wunde,
  Doch flutet draus kein Springquell himmelan
Hei! wie er ſich am Buſen hat verbiſſen —
Die Alabaſterbruſt iſt aufgeriſſen,
  Und tief ins Herz ſchlägt er den blut'gen Zahn!

Noch einen Sprung — Die muden Roſſe ſinken.
Ein wilder Krampf, ein Brennen tief im Hirn,
Ein Röcheln noch — Zwei Kohlen ſeh' ich blinken —
Ein Geier ſtellt des todten Buhlers Stirn,
Und glotzt mich an, und ſchlägt die ſcharfen Krallen
In beide Leichen, ihm als Raub verfallen.
Ein zweiter Geier flattert durch die Luft —
Der Wahnſinn iſts! Im Hirn ein leztes Schmerzen —
Die kalte Hand hinweg von meinem Herzen!
Ein leztes Ach! — dann Stille einer Gruft" —

Der Prior ſchweigt, und kalte Schauer jagen
Durch ſeine Bruſt — er zittert wie ein Rohr.
Gedenkſt du die Erinn'rung zu erſchlagen?
Was hebſt du, Klausner, matt die Hand empor,
Und triffſt die eigne Stirn mit ſchwachem Streiche?
Ermanne dich! Dein Angeſicht, das bleiche
Gleicht einem Freipaß, den die Reue ſchrieb.
D e n weiſe vor, wenn Gott die Sünder richtet —
Ein Herz, das Schuldbewußtſein hat vernichtet,
Hat hohes Recht zu beten: Herr vergib!

„Halb leblos fand mich eine Karavane,
Die andachtsvoll zur heil'gen Kaaba zog.
Ich kam zu mir und ſah im finſtern Wahne
Den Dieb, der um den Himmel mich betrog,
Das ſchlangenfalſche Weib bald todt, bald lebend
Der Espe Bild, an allen Gliedern bebend
Durchraſt' ich toll ein martervolles Jahr;
Die Kräfte kehrten, die Fantome ſchwanden,
Doch kamen ſie noch oft des Nachts und fanden
Im Traum den Pfühl, drauf ich entſchlummert war

Ich zog hieher, die Kloſterbrüder gaben
Dem wirren Siedler auf dem Libanon
Ein kleines Feld, ſich drauf ein Grab zu graben
Der Name „Siedler" klang mir ſtets wie Hohn.
Am Tag — Gedanken ſchwarz wie Wetternächte!
Des Nachts — wer mir den Schlaf der Unſchuld brächte.
Der Roſen um das Haupt des Schläfers flicht!
Die Siedlerhütte weiß ich leicht zu finden
Auf meinem Berg, umrankt von Laubgewinden.
Doch fand ich ſie in meinem Herzen nicht.

So leb' ich denn ein unnerwarend Sterben —
Mein Antliz faht, ein Blatt voll Runzelſchrift,
Der Sünde Urtheil „Frieden zu erwerben,
„Das hoffe nicht — du trankſt an meinem Gift!"
Verblaßt des Lebens morganatiſch Schaumbild,
Dann flieht vielleicht das blutbeſprizte Traumbild,
Das ſchlangenfreundlich mich des Nachts beſucht
Dort ſühnt, wie unſre heil'gen Bücher ſprechen,
Die blaße Tochter Reue das Verbrechen,
Das hier beging die Mutter Eiferſucht!" — —

Der Prior legt die Rollen ſinnend nieder,
Und blikt den Klausner ſtreng ins Angeſicht;
Der aber zukt und ſchließt die Augenlider
Wie überführte Lügner vor Gericht.
Der Pater ſpricht: „Zur Neige geht dein Leben,
„Haſt du dem Buhler als ein Chriſt vergeben?"
Des Kranken Antliz färbt ſich flüchtig roth,
Und ein Meſiſto ſprüht aus ſeinen Bliken;
Doch faßt er ſich, will mit dem Kopfe niken —
Zu ſpät! Auf ſeiner Zunge ſizt der Tod!

Ein dumpfer Schrei — ein Schnalzen mit der Zunge,
Wie man zur Eile ſpornt ein träges Roß —
Ein hohles Röcheln — die zum Geißelſchwunge
Erhobne Hand ſinkt kraftlos in den Schoß.
Von ſeiner Stirne perlen kalte Tropfen
Ein lezter Krampf — das Herz hört auf zu klopfen.
Der Prior drükt ihm ſanft die Augen zu,
Und faltet fromm die Hände zum Gebete:
„Dein lezter Schmerz ertrank bereits im Lethe,
„Verirrtes Kind zeuch' ein zur ew'gen Ruh'!"

Drei Monden drauf durchzieht die Alpenthale
Ein Druſenſohn, ihn treibt die Luſt zur Jagd.
Der Palmenwald durchglänzt vom Mondenſtrale
Gleicht einem Schacht getäfelt mit Smaragd;
Thau glänzt im Moos, draus Moſchusdüfte ſteigen.
Der Druſe lehnt in andachtsvollem Schweigen
Sein müdes Haupt an einen Cedernbaum.
Da rauſcht es leis im Dikicht an der Quelle,
Und über Stein und Strauch jagt die Gazelle,
Und hält an einem Grab am Waldesſaum.

Was ſucht das ſchlanke Thier an dieſem Grabe?
Es ſchnobert ſcheu, und drükt ſich dann ins Moos —
Als ob die Treue ſich verkörpert habe,
Mit der ein Weib das frühe Todesloos
Des Gatten in der tiefſten Bruſt betrauert!
Und wieder rauſcht es leis — den Druſen ſchauert.
Hat ſich das Grab geöffnet ſeinem Blik?
Ein Löwe naht — er ſchüttelt wild die Mähne —
Ein mächt'ger Sprung — dann ſchlägt er ſeine Zähne
Dem frommen Thiere tödtlich ins Genik.

Da fällt ein Schuß und Reh und Löwe ſinken —
Der Druſe eilt halb ohnmächtig herbei,
Und lieſt im Stein, drauf Mondenſtralen blinken:
„Grab heißt der Treue ſicherſtes Serai!“
Der Druſe lehnt die Büchſe an die Palme,
Dann ſinkt er betend in die naſſen Halme,
Und knitt im Stürzen ein Vergißmeinnicht;
Und mich befällt's, als flüſtre mir die Muſe
Stilllächelnd zu: „Gazelle, Löwe, Druſe,
Verzierten als Vignette dein Gedicht!“

Inhalt.

	Seite.
Brennende Liebe I—LIX	1—101

Vermischte Gedichte.

An Anastasius Grün	105
Verschiedene Naturen 1.	108
„ „ 2.	109
„ „ 3.	110
Neuer Lenz	112
Spätherbst	113
Thau und Thräne	114
Blumensprache	115
Vor einem Kanarienkäfig	116
Schachtournier	119
Der Cymbalschläger	120
Magdalena am Gestade	123
Dornenlos	125
Nachruf an Alexander Grafen von Würtemberg	126
Nach einem Feuerwerk	128
Nach einem Gewitter	131
Ein Stammbuchblatt	133
Transfusion	135
Am Wilhelminentage	137
Pitninenstolz	138
Byron's Abschied	144
Am Grabe einer Braut	146
Marquis Posa	147
Scheinbare Ruhe	149

K

	Seite
Der Komet	150
Im Winter	152
An den Lenz	153
Am Weihnachtsabend	156
Schön und häßlich	158
Soldatenmuth	160
Auf einer Brandstätte	162
Singeln	164
Auf der Puszta	166
Die Wachtparade in Walhalla	168
Ein Traum	174
Der Atlasschuh	179
Spätes Begegnen	183
Osterlied	185

Epische Dichtungen.

Die letzte Ehre	189
Nadur	215
Nächte am Cap	235
Der Sachem	266
Der Rabbi	283
Jubal	304
Am Nil	334